P. o. germ. Horn
648 a/13

Die Dichter,

ein Roman

6239

von

Franz Horn.

Dritter und letzter Theil.

Berlin, 1818.

In der Schüppelschen Buchhandlung.

Gesch. Fresenius

Fünftes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Wenn die Schmerzen dunkel flutend auf den Menschen eindringen, so möge er sich nur die Kraft erhalten, über die Leiden, die ihn selbst oder einen andern geliebten Menschen betreffen, still und klar mit Gott zu reden, und in der bloßen Rede wird schon ein mächtiger Trost auf ihn herunterkommen.

So fühlte sich Hildegard erfrischt und gestärkt durch das kurze Gebet, und durch die redlichen Worte die fast wie ein Refrain durch ihr Leben gingen: „O es wird alles gut werden.“ Sie hatte die Freude zu sehen daß auch Julius sich nach und nach aus der Betäubung empor arbeitete, und, an ihrem Auge hängend,

neue Hoffnung durch dieses Auge empfing, daß er endlich aufschauen konnte zu dem Höheren.

Da schlug es Mitternacht, der beängstigende Tag war vorüber, und ein neuer brach, Besseres verkündend, an. Es war der erste Mai, auf den sich alle gar sehr gefreut hatten; aber er brachte keine Blumen mit und keine Kränze.

Wir übergehen ihn und die nächst folgenden Tage, da sie nicht ohne harte Verletzungen hingehen konnten, die um so tiefer eindrangen, da noch immer ein Geheimniß auf Richards Ende zu ruhen schien. Geheimniß aber vertieft den Schmerz, und wehrt der Beruhigung.

2.

Der Fremde, der den Bericht abgestattet hatte, — wir wollen ihn Erich nennen, — war ein Schauspieler, der zum Glücke in der Stadt blieb, wo er eine Verbindung mit der Bühne angeknüpft hatte. Der beste Ruf war ihm vorangegangen, und wenn alle sich vereinten im

Lobe seines Künstlertalents, so sprachen die ihn näher kannten, mit nicht minderer Wärme von seinem rein sittlichen und würdevollen Lebenswandel.

Bei so bewandten Umständen konnte nicht leicht ein Zweifel entstehen, über die Wahrhaftigkeit seiner Erzählung, und dennoch genügte sie Julius nicht.

Er ging zu ihm, ließ sich von neuem erzählen, und war unerschöpflich in Fragen nach dem geringsten Nebenumstand. Erich ermüdete nicht, die Geschichte die ihm selbst sehr anziehend war zu wiederholen; äußerte aber endlich mit einiger Empfindlichkeit sein Befremden über Julius überscharfes Forschen. Dieser erzählte ihm jetzt sein ganzes Verhältniß zu Richard, Lothar und Constanzen, und endete dann mit den Worten: Mein Gefühl ist um so peinlicher, da ich mich hier in einem Labyrinthe befinde, aus dem, wie es scheint, nur ein Wunder oder Lothars erwachendes Gewissen den Aus-

gang zeigen kann. — Aber soll ich beides unthätig erwarten? und fordert mich nicht heilige Freundschaft auf zu handeln? Wie aber kann ich handeln, ohne genau unterrichtet zu sein?

3.

Erich hatte sich von dem Mitleiden, das Lothars Zustand einflößte, so wie von dessen leidenschaftlicher Thätigkeit bei Richards Leiche, so sehr einnehmen lassen, daß er Julius Erzählung nur eine zerstreute Aufmerksamkeit schenkte. Ich bin gar nicht im Stande, sagte er, diesen Jüngling auch nur auf einen Augenblick eines Verbrechens fähig zu halten; denn niemals, ich wiederhole es, sah ich einen Menschen von so eifriger Freundschaft beseelt, niemals ein Gemüth von so ungeheuerem Schmerz bewegt.

Das kann mich nicht ganz beruhigen, erwiederte Julius, denn auf einen einzigen Augenblick des Verbrechens können gar wohl und

sollen tausende der Reue folgen, in denen man gewiß gern das eigene Leben hingeben möchte, um das fremde wieder herzustellen.

Ich wollte, erwiederte Erich, es wäre bei uns noch der Gebrauch des Mittelalters. Wir wollten dann zusammen zu dem Grabe des Gefallenen gehn, und Lothar sollte selbst den Deckel des Sarges aufheben, und die Hand legen auf die Brust der Leiche. Ich bin gewiß, er könnte es ohne einen andern Schauder als den die menschliche Natur überhaupt bedingt.

Man hatte auch einen Gottesgerichtskampf, sagte Julius, vor sich hinsehend.

Erich fuhr rasch vom Stuhle auf und sagte: Ich beschwöre Sie, thun Sie das nicht. Hier in allen diesen Verhältnissen ist bereits so viel Unglück, daß ich vor jedem Unternehmen zittre das neuen Kummer zu dem alten hinzufügen könnte; und das würde, das müßte Ihre That. Fallen Sie, so zerfallen der edlen Herzen gar manche mit Ihnen, und fällt Lothar, so ruht

auf Ihnen die ganze Last des bangen Zweifels, denn „ein anderes Ansehn eh sie geschehen; ein anderes zeigt die vollbrachte That."

Vertrauen Sie den Göttern, fuhr er fort, die gewiß das Verborgene an das Licht bringen werden, da sie selbst Licht sind. Denn „böse Thaten, birgt sie die Erd' auch, müssen sich verrathen." Allein noch einmal versichre ich Sie, hier ist nichts Böses vorgegangen, sondern ein reines Unglück hat gewaltet.

4.

Julius konnte nicht widersprechen, aber er fühlte sich unbefriedigt, und auf dem Rückwege tadelte er bei sich den Mann, daß er einen Spruch von Schakspear und einen von Schiller angebracht hatte, da wo es ganz unnöthig gewesen war die Ruhe der edlen Todten zu stören. Noch mehr aber empörte ihn das unangenehme Wort: „Die Götter," und er glaubte im übertreibenden Unmuth schon um deswillen recht

zu haben, wenn er der Aussage nicht ganz traute.

Hildegard war der ruhigen Ueberzeugung, daß man die ganze Sache und deren Enthüllung Gott allein überlassen müsse, da das menschliche Auge zu schwach sei in diese Dunkelheit zu schauen.

Was übrigens den Erich betrifft, setzte sie hinzu, so halte ich ihn mit einer seltenen Sicherheit, für einen sehr redlichen Mann, der gewiß genau erzählt hat alles was und wie er es sah, obwohl . . . .

Sie hielt inne, und unterdrückte den Folgesatz: obwohl er allerdings nur Zeuge weniger Augenblicke und keines vorhergehenden gewesen ist.

5.

Um Julius nicht zu reizen, lenkte sie schnell ein, und sagte: Die „Götter" sind mir nicht weniger zuwider als Dir; doch dürfen auch sie nicht entscheiden, da sie nebst den „Sternen,"

auf den Lippen gar mancher Gelehrten und Dichter schweben, deren Inneres nichts davon weiß. Und nun vollends die Redensarten aus berühmten Dichterwerken; damit hat es gar nichts auf sich, und es ist auch recht gut zuweilen. Ich hatte einmal eine ziemlich liebe Freundin, die nicht wohl von der Freundschaft sprechen konnte ohne dabei zu bemerken „daß über alles Glück der Freund gehe, der's liebend erst erschaffe und theilend mehre.“ War von der Nacht die Rede, so wußte sie genau, daß nur in ihr Friedlands Sterne stralen, und bei Gelegenheit des Lebens-Genusses meinte sie mit Recht, daß es wohlgethan sei, Rosen auf den Weg zu streun und des Harms zu vergessen, da bekanntlich nur eine kurze Spanne Zeit uns zugemessen worden. Sie ging dabei immer weiter und weiter, und wenn sie einen guten Morgen sagte, so fürchtete ich nicht selten, sie möge plötzlich durch eine Stelle aus Schiller oder Göthe belegen, daß man allerdings so reden dürfe.

Julius war hart genug zu erwiedern, die Dame müsse denn doch einigermaßen unerträglich gewesen sein; aber Hildegard meinte mit ungetrübter Freundlichkeit, sie sei sonst ein recht gutes Kind gewesen.

6.

Ich sehe, sagte Julius nach einem langen Stillschweigen, Du willst mich abbringen von dem finstern Bild, das vor mir steht; aber es kann Dir nicht gelingen. Der arme kranke Richard ruft mir aus seinem nassen Grabe zu: Räche mich, ich bin gemordet. O es ist ein böser Gedanke dies nasse Grab, und wenn ich mir nun vollends denke, wie die Wellen sein Grab wurden, und die Minuten vorher, und die in denen er mit den Wogen kämpfte, er mit seiner schwachen Kraft, in hülflosem Jammer, so daß es vielleicht dem Teufel gelang, das schuldlos geduldige Leben durch eine einzige Minute der Ungeduld und Verzweiflung heftig und

mit einem schreienden Mißton aufzulösen. O fühle es doch, Hildegard, damit Du meinen Schmerz theilen könnest.

Ich fühle ihn, erwiederte sie und legte still betheuernd ihre Hand auf das Herz, aber wirst Du zürnen, mein Bruder, daß ich mir verbiete, das Ende dieses lieben Jünglings mir so grell verletzend zu denken? Wirst Du zürnen, daß ich jedes Tröstliche aufsuche, um Dir Deine geduldige Heiterkeit wieder zu geben? Jene harten Momente, die Dir Deine Einbildungskraft vormalt, sind ja längst dahin; und ihm, dem kein Lehrer, kein Freund, kein Arzt helfen konnte von den ewig wiederkehrenden engen und bangen Leiden des Körpers, ihm hat jetzt ein Höherer die Hand gereicht und ihm ist auf immer geholfen. Er hat sich frühe schlafen gelegt, aber sein kurzer Tag war auch sehr heiß. O denke ihn Dir mit schön verklärtem Leib, mit starker göttlicher Gesundheit, mild lächelnd auf uns herab die wir so schwach sind.

7.

Da füllte sich Julius Auge mit sanfteren Thränen und mit leiser Stimme sagte er: „O ihm ist wohl, wer aber weiß was uns die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt.“ Aber die Thränen standen bald und trockneten, und mit noch unbesiegter Trauer sagte er, fast kalt hingeworfen: Siehst Du, so geht es dem Tadler, da fällt er gar selbst in den Fehler, den er eben rügte.

Rächen willst Du ihn? fuhr Hildegard fort. Ach ich will Dich nur um das Eine fragen: Kannst Du Dir denken, daß Richard, wie auch sein Ende gewesen sein mag, jetzt Rache will? blutige Rache?

Davon verstehst Du gar nichts, erwiederte Julius nicht ohne Heftigkeit. Du und Deines gleichen, ihr tragt nichts weiter in eurer Brust als ein gutes und kluges Lamm; aber Du vergissest daß Du mich verachten würdest, wenn es

mit mir, dem Manne, eben so bestellt wäre. Er soll auch einen Löwen neben dem Lamme in seiner Brust tragen, und der Löwe ruft um Rache, und er darf so rufen, denn er will ja nicht sich selber rächen, sondern den armen hingemordeten Freund, dessen stumme Lippe sehr beredt erscheint.

Hildegard schwieg, wie jede gute Frau, wenn die Männer auffahren, wohl und klug thut zu schweigen, um nicht ihre gute Sache durch flatterndes Hin- und Herreden zu schwächen, da die Männer gewöhnlich nur dann ihr Unrecht gestehn, wenn man nicht verlangt, daß sie es thun sollen.

Als Julius gehen wollte, wandte er sich noch einmal und sagte: Es war doch vielleicht nur der Wolf der aus mir sprach; denn leider auch den tragen wir Männer in uns herum, und er bellt zuweilen nicht auf die erfreulichste Weise.

8.

Julius entging durch sein Davoneilen einer großen Freude, denn wenige Minuten nach ihm trat Marie in das Zimmer, die bis dahin gezögert hatte ihn zu besuchen, um seinem Schmerze Raum zu geben. Sie fand die Freundin in Thränen, die sich endlich in die Worte auflösten: Ach ich fürchte, ich habe ihn nicht überzeugt und er geht doch hin zur Rache. O wie kann doch in einer so sanften Seele das Gefühl der Rache Raum finden? und es ist ja auch eine so traurige, ewig verbotene Sache sich zu rächen; und noch nie war jemand glücklich der sich gerächt hat. Ach sind denn die Männer gar nicht zu überzeugen, daß nur in stiller Heiterkeit und liebender Zurückgezogenheit das Glück wohnt? Ich will ja gern immer Unrecht gegen ihn haben, hätte er mir nur dies Einemal nachgeben können!

Da lächelte Marie mit ihren Kinderaugen,

sah sie recht hell an, und sagte: Und gerade dieses mal konnte er vielleicht nicht nachgeben da er, wie mir scheint, gar wohl recht hatte. — Ei, ei, Du hohe, klare, und besonnene Freundin, wie muß ich Dich mit einemmale auf dieser Weichheit und Schwäche ertappen; und — wie freut mich, Dich darauf zu ertappen.

Ach, erwiederte Hildegard, indem sie mit überströmendem Gefühl in Mariens ausgebreitete Arme sank, ich bin nicht so stark und so kühl besonnen als ihr mir alle Schuld gebt. Ich zittre für sein Leben, denn ich liebe ihn ja so ganz und gar und unendlich.

Marie küßte die weinenden Augen der Freundin, und sagte sehr heiter: Wie schön, daß Du es so rein heraus gesprochen hast, und mit dem Zittern, denke ich, soll es auch gar bald vorbei sein. — Wenn ein Tag, wie der neuliche, der so überaus traurig war, vorbei ist, dann ruht das Leben wieder aus ein wenig, und der Himmel schenkt Sonnenschein.

9.

Als Julius in's Freie kam, begegnete ihm Georg mit der Frage, wohin er gehe, und da er es vernommen, sagte er: Ihr findet den Lothar nicht auf seiner kleinen Villa, ich sah ihn vorhin auf dem Wege nach den Ruinen der alten Bernhards-Veste. Er sah aus, wie halbgefrorner Nebel, oder wie eine silbergraue Rüstung, oder wie der Duft der um den Geist von Hamlets Vater schwebt. — Was ist aus dem Manne geworden? man könnte kurz antworten „kein Mann;" denn solche arge Virtuosität in der Traurigkeit s o l l man nicht haben; noch weniger aber in solcher Stimmung täglich die Ruinen besuchen. Ich mag sonst dergleichen ehrliche Trümmer wohl leiden, sie geben ein wenig piquanten Schauder und officinelle Wehmuth, hinter der das Theater, die Bälle, u. s. w. desto besser schmecken; aber dem Lothar möchte ich den Weg versperren. — Todt ist todt! der

Satz leidet wenig Einwürfe, und wenn die Königin in Hamlet sagt: „Du weißt, mein Sohn, es ist gemein, was lebt muß sterben, und Ew'ges nach der Zeitlichkeit erwerben," so antworten wir ihr freilich alle wie der Prinz, nicht ohne Doppelsinn: „Ja gnäd'ge Frau, es ist gemein;" wissen aber doch auch alle nichts besseres. — Ueberhaupt was ist es nun weiter, ob ein Mensch mehr oder weniger auf der Welt lebt? und ich kann mir recht gut denken, daß, wenn ich einmal gestorben sein werde, man eben so von mir spräche, ohne daß ichs in der Verklärung übel nähme. Das Traurigsein hilft zu gar nichts; schade nur daß es durch die bloße Ansicht von seiner Unnützlichkeit, nicht sogleich vergeht.

Wodurch vergeht es denn? erwiederte Julius nicht ohne Bitterkeit, und vielleicht nur um Georgs seicht rollende Rede zu unterbrechen.

10.

Jedes Leiden, antwortete Georg, der sich gern gefragt sah, muß wenigstens vor zwei Dingen weichen, — erschreckt nicht, daß sie alltäglich klingen — vor dem Wein, und dem Reisen. Ueber den Wein habe ich euch bereits meine Ansicht mitgetheilt; und mögt ihr euch noch so sehr zieren, so müßt ihr doch gestehen, daß jeglicher Nix und jegliche Nixe sich ganz vortrefflich vor dem „Wurf und Pfeil des wüthenden Geschicks" schützen kann, sobald sie nur . . . . untertaucht. Wohlan! tauchen wir in anderes, und besseres unter als Wasser! —

Mit dem Reisen ist es gleichfalls eine sichere Medizin. Möge einer sich mit den erhabensten, wehmüthigsten, und eben deshalb ungesunden Gedanken und Empfindungen in den Wagen setzen; der Chausseenstaub, die gezerrten Stunden, die Sorge für den Paß, das sich wiederholende, den Menschen abspannende Umspan-

nen, die Thorschreiber, Wirthe, Bettler, Betten, Hausknechtslärm, unbestellte schlechte Musik, verkehrte Tischordnung, Reisegefährten, die unter der Nachtmütze hervor gähnen, oder mit vorgestrecktem Untergesicht zu laut lachen, — dieses und noch sieben und siebenzigtausend siebenhundert und siebenzigerlei seltsame Dinge müssen einen poetisch kranken und historisch erhabenen Menschen, wohl aus seiner Stimmung herausbringen, und . . . . gesund und lustig machen, nachdem sie ihn vorher unendlich verdrießlich gemacht haben. Zur Schwermuth hat man bloß in einem bequemen Hause Zeit; auf Reisen nie; ja ich würde einen Melancholischen nicht besser retten können als wenn ich für ihn auf allen Poststationen tüchtigen Aerger und Verdruß bestellte. Das heilt einen Menschen ordentlich aus, und selbst wenn er an Gewissensbissen litte, so kann er wenigstens nicht dazu kommen wenn er bei zu launenhaften Pferden die Leine halten, oder auf Pferde warten, oder in frisch gescheuerten Stuben schlafen muß.

11.

Julius fühlte sich durch den Scherz durchaus nicht erfreut, und mit Widerwillen dachte er den Gedanken aus, daß dem Menschen, wenn er recht sehr ernst und bekümmert ist, so oft etwas ganz fremdartiges, grell und störend Spaßendes begegnet. Er war eben im Begriff, dem lächelnden Georg etwas Unfreundliches zu sagen, als er sich erinnerte, daß ja jene Contraste ewig sind wie die Welt, und eben deshalb recht sehr in die Welt hinein gehören. Dazu kam noch, daß ihm Georg ein wenig krank erschien, und die fast schwimmenden Augen und die gestreifte Röthe im Gesicht eine bei Wein, Tanz und Lärm verschwelgte Nacht verriethen.

Darum sagte er nur mit Ernst aber ohne Bitterkeit: Werde anders. Sieh Dich um nach etwas Festem, Dauerndem; Du gehst sonst unter. Mich ruft jetzt ein ernst Geschäft. Ich möchte Dir ehrlich rathen, sehr traurig zu sein, um einst rein froh werden zu können.

12.

Unter den Trümmern des alten Schlosses fand Julius den unglücklichen Lothar. Er hatte sich nachlässig hingestreckt unter eine Eiche, und ein naßkalter Wind spielte um den offnen Hals und in den Haaren, die nicht mehr wie sonst lockig sondern aufgelöst um das bleiche Gesicht hingen. Julius faßte mit fast krampfhafter Bewegung seine beiden Hände, und rief mit zürnend schmerzlicher Stimme: Hast Du meinen Freund getödtet? so gieb mir Rechenschaft denn ich will ihn rächen.

Lothar, wie ein kraftloses Kind, ließ ihm die Hände ohne Widerstreben und erwiederte leise, und mit halbem doppelsinnigem Lächeln: Getödtet habe ich ihn nicht; ich habe nur weder euch noch mir selbst Wort gehalten, und das ist schon schlimm genug. Willst Du aber Richarden rächen, so tauche in Gottesnamen Dein Messer in meine Brust. Ich habe

ein Gelübde gethan, mich nicht zu wehren, sobald von dem armen Ertrunkenen die Rede ist. Du kannst mich morden; aber, bei der letzten Hoffnung des Himmels, nur das, denn ich rühre kein Schwerdt an, wenn Du vor mir stehst, und über Richard rechten willst.

Julius trat wie entwaffnet zurück und indem er die Hände gen Himmel hob, sprach er: So richte Gott, denn ich vermag hier nichts mehr.

Er hat gerichtet, erwiederte Lothar, erhob sich langsam und verschwand hinter dem Gesträuch.

13.

Julius kehrte nachdenkend zurück; wurde jedoch abermals in der Nähe der Stadt durch Georg aufgehalten, der ihn mit unmäßigem Gelächter anrief: Macht nur kein Novembergesicht, es ist ganz unmöglich, nicht zu lachen. Seht nur her, da habe ich zwei Büch-

lein, die erst vor wenigen Wochen erschienen sind und doch schon einige tausend Freunde gefunden haben. Da war ich gestern in einer großen und gemischten Gesellschaft, und es kamen sehr viel große und ungemischte Lobeserhebungen an den Tag für diese Bücher, die gar zu köstlich und göttlich seien; ja köstlich sei nur ein Spaß dagegen. Es war freilich nur halb gebildetes, geputztes Pack, das also sprach; doch dessen giebt's erschrecklich viel, und des Packes Wort gilt doch. Nun seht, da hole ich mir die gerühmten Bücher aus dem Buchladen, wo sie gleich gebunden liegen, nehme sie mit auf meinen Morgenspatziergang, und während ihr euch unter den Ruinen ergangen habt, bin ich hier in diesen poetischen Gärten herumspatziret. Es sind Butterblumen; aber mit eau de lavande double begossen.

Seht nur her, hier ist ein Roman, der auf die höchste Vielseitigkeit ausgeht. Ihr findet hier eine mit Rheinwein angefeuchtete Derbheit

und thurmhohe Rohheit; aber mit Fetzen von sogenannter Tugend und Trefflichkeit verwebt, ferner erhitztes Pathos, Unschulden die genau wissen, daß sie unschuldig sind, und eben deshalb schlimmer sein dürften wie ehrliche Schuld, die sich doch bessern kann, Gebete denen nichts fehlt als ein Parterre das klatscht und da capo ruft, etwas Häuslichkeit, etwas Zierlichkeit, etwas Lasterhaftigkeit, etwas Kunstgespräche, etwas . . . . der Teufel weiß es. Mit einem Wort, der Verfasser hat genau begriffen, was in sieben bis acht deutschen Autoren dem Publikum am meisten gefallen hat, und ist auf den glücklichen Gedanken gerathen, diese sieben bis acht gefallenden Leute in seiner einzigen Person, ja in einem einzigen Buche zu vereinigen. Es fehlt nichts weiter als noch ein paar lobende und ein paar tadelnde Recensionen und das Buch kann eine Unsterblichkeit von funfzehntehalb Monaten davon tragen.

14.

Julius wandte sich unwillig hinweg, denn ihn interessirte die Sache nicht; aber Georg weckte ihn aus seiner Zerstreuung durch den Zuruf: Ihr müßt euch dafür interessiren, denn es ist von Heinrich: Da nehmt es und auch dieses zweite was ich noch nicht gelesen. Doch sehe ich aus dem Titel, und aus einigen Blättern, daß es ein humoristisches Werk sein soll, wozu der Kuckuk den Segen gebe. — Aber es ist heute mit euch nichts anzufangen, darum mag ich euch auch nicht weiter im Wege stehn.

Julius war noch zu tief in den Gedanken an Lothar versenkt, als daß er Georgs Beurtheilung von Büchern die ihm fremd waren, mit besonderer Aufmerksamkeit hätte anhören können; aber der Name Heinrich weckte ihn, und er erinnerte sich der trauriglustigen Worte, mit denen dieser halb verloren scheinende Freund von der Art gesprochen hatte, wie man den

Beifall des Publikums gewinnen müsse. Für Julius hatte, wie billig, jedes Buch Leben, es sei nun ein erfreuliches oder verhaßtes, und das bloße Wort „drucken und drucken lassen," war für ihn nicht bloß etwas höchst bedeutendes, sondern er betrachtete es wie etwas heiliges, denn seiner guten einfachen Seele stellten sich mit Recht bei diesem Akt sämmtliche Deutsche der Gegenwart und Zukunft dar. Möge dabei auch Uebertreibung walten; doch wollen wir ihn in Schutz nehmen gegen alle Leichtfertige, denen ein gedrucktes Buch nichts weiter ist als ein Etwas, das jemand so hingeschrieben, dann einem Setzer, und endlich einem Buchbinder übergeben hat.

Julius warf sich unter einen Baum, und las zuerst in dem sogenannten humoristischen Werk; aber er ertrug es nicht lange, und indem er es in das Gras zurückwarf, rief er: Ist es denn möglich? und hat das wirklich Heinrich geschrieben? Er, der die beiden Könige des Hu-

mors, Shakspear und Jean Paul, kennt, und unbegränzt ehrt und liebt, er hat sich herab gelassen zu diesen flachen Halbscherzen, in denen das Leben erscheint wie eine mit den Knien wankende matte Gestalt, die ihre Leichenhaftigkeit durch Schminke verhüllen will! Er konnte ohne Erröthen zu den platten Scherzen des Haufens und zu der verfeinerten Unsittlichkeit der Verbildeten seine Zuflucht nehmen um den Beifall des geputzten Pöbels zu gewinnen? Ach und wenn ihm tausende und wieder tausende Beifall zuschreien; ein einziges Erröthen das er einer wahrhaft tugendhaften Jungfrau ablockt, und die kalte Verachtung mit der sie sein Buch fortlegt, ist eine so entsetzliche Strafe, daß mich bei dem Gedanken ein Frost überläuft.

15.

Laß uns, geliebter Leser, unsern Julius nicht tadeln sondern in der That loben, daß er, als ein tugendhafter Jüngling, so traurig wer-

den kann über den Mißbrauch eines Talentes, es sei nun bedeutend oder gering. Die Sonnenstrahlen oder die Schwefelflammen, die der Dichter ausströmt, sind allerdings wichtig genug, um sich gar innig darüber zu freuen oder zu betrüben.

Als sich nun Julius genugsam betrübt hatte über die schlechten Scherze, die, wie man versichert, leider so oft gefallen, und dabei den Gedanken nicht abwehren konnte daß der wahrhafte Humor so selten erkannt wird, so nahm er auch das andre Buch vor, und mußte gestehen daß Georgs Urtheil nicht ungerecht war. Es erschien ihm wie eine Fratze der Romantik, buntfarbig schimmernd; doch gehaltlos und innerlich hohl. Da er aber an dergleichen schon längst sich gewöhnt hatte, so rührte ihn dieses weniger als das erste auf Witz ausgehende unsittliche Werk.

Er sah lange traurig vor sich hin, dann aber, sich rasch erhebend, rief er aus: Doch

will ich nicht grämlich und nicht bitter sein. Es ist dennoch Heinrich, den ich einst liebte, und auch die Trümmer der alten Freundschaft sollen mir heilig sein. — Gott gebe ihm Reue und Buße, und dann Frieden.

16.

So nun, durch hoffende Milde beruhigt, war Julius geläutert genug, um den Gegenstand seiner jugendlichen tiefen Neigung Marien, wieder zu sehn. Es war eine köstliche Minute, in der er die theure, zierlich kleine, fast Kindesgestalt wieder erblickte, und, eigene Erinnerungen eben so sehr liebend als scheuend, wage ich kaum zu schildern, was in seinem Herzen vorging. Und er genoß die Wonne des Wiedersehens nicht allein; er fand sie in den Armen seiner besten Schwester, seiner Hildegard, die ihm oft schon in erhöhten Momenten mehr erschien denn Schwester. Und als nun die erste Stunde in reiner Wonne vorüber gerauscht war,

da rief er aus: Ach, es ist ja zu schön das Wiedersehen, und wie aus einer fernen besseren Welt fällt ein Strahl hier in die Dämmerung; und es giebt keine Dämmerung mehr, und es ist alles lichthell und freundlich. Es ist keine weichliche Rührung, sondern eine kraftreiche und tugendhafte, denn wir wollen ja nicht sterben in ihr, sondern sammeln uns zu dem großen Gedanken zu leben und zu wirken.

17.

Es giebt sehr hochachtungswerthe Jungfrauen, die leider den Augenblick des Wiedersehns — stören können durch etwas an sich Schätzbares, doch in solche Augenblicke nicht Gehörendes: durch mädchenhafte Schüchternheit und Befangenheit. Da sie des Ebenmaßes in sich, und der reinen Linie nicht in jedem Augenblicke und nicht völlig gewiß sind, so halten sie sich stets in einer gewissen fast engen Gefangenschaft und Obhut, die Gottlob häufig völlig

unnöthig ist. Nicht also die Jungfrau, die, völlig einig mit sich selber, das Leben hinspielen läßt auf leichter Welle oder auf stürmischen Wogen, gänzlich überzeugt, daß der mächtige doch unsichtbare Zepter in ihrer Hand stets sicher bleiben müsse. So Marie, die auch nicht einen Augenblick den geliebten Julius störte, da sie über alles was sie in Beziehung auf ihn thun wollte, Klarheit errungen hatte.

Ich bin eine Scheidende, sagte Marie mit ruhiger Freundlichkeit, und, wenn ich euch rühren wollte, so dürfte ich wohl sagen, ich hätte mein Testament in eure Hand zu legen. Aber ich will euch eben nicht sehr rühren, sondern wir wollen alles ganz freundlich abmachen.

18.

Ich weiß, lieber Julius, fuhr sie fort, Du hast mich von früher Kindheit auf in Dein treues Herz geschlossen, und wohl hätte auch eine höhere Jungfrau sich geehrt fühlen müssen,

wenn

wenn Du ihr Dein stilles Gemüth zugewendet. Aber es gefiel der Vorsehung, mein Herz an einen andern zu schließen, der es nicht bemerkte, oder doch nichts Aehnliches fühlte. Du würdest sehr unglücklich mit mir sein, Julius, denn Du bedarfst eines ganzen ungetheilten und starken Herzens für das Deine, und das kann ich thörichtes Kind Dir nicht geben.

Ach, es sollten sich die Mädchen, deren erste Liebe, wenn es anders eine wirkliche war, mislang, doch ja recht sehr prüfen, ehe sie die Hand dem Zweiten geben. Denn gar leicht ist in einem unsicher erhöhten Moment ein Schritt gethan, der sich nie zurück nimmt. Ich habe mich geprüft, und fühle daß ich ehrlich nicht die Deinige werden kann; aber ich gebe Dir eine Bessere, Höhere, sie die ich gleich beim ersten Anblick liebte, und die Du so gewiß auch liebst als die Liebenswerthheit geliebt werden muß. — Und es ist so rührend lächerlich, daß

wir ja nur um Namen streiten, denn die Du Schwester nanntest ist längst Deine Geliebte.

19.

Ein Wort wie dieses, und überhaupt ein Auftritt wie dieser, hätte gar leicht unter tausend und wieder tausend halbgebildeten oder hochmüthigen oder einseitig erhitzten Menschen die seltsamsten Verlegenheiten und Gespanntheiten hervorbringen können. Aber es ist ein großes Glück, daß unter einfach gebildeten und frommen Leuten die einander gut sind, von all dergleichen nie die Rede sein kann, sondern immer nur von etwas viel Besserem und Schönerem.

Sagt mir nichts dagegen, ihr lieben Menschen, fuhr Marie fort, denn ich bin diesmal viel zu eigensinnig um Gegenrede zu ertragen und ich habe diesmal auch ganz gewiß recht.

Ihr seht mich traurig an, und scheint zu fragen: Was soll denn nun aus Dir werden?

Aber ich kann euch ernst und still darauf ansehen und erwiedern: Gewiß nichts schlimmes und auch nichts zu trauriges, denn wir wissen ja alle wie das Geschick ist — gar nicht so hart als man es wohl in Büchern dargestellt findet; sondern nur tief bedeutend, und selbst wenn es straft doch nur stärkend. Sollte es aber auch sehr traurig sein, so seid auch dann ohne Sorgen um mich. Ich bin ja des edelsten Vaters Tochter, und dessen unwürdig kann ich ja gar nicht sein — in Liebe.

Sie sagte die letzten Worte mit einem freudig kindlichen Stolze; aber Hildegard schloß sie in die Arme, und fragte dennoch: Ach, was soll nun aus Dir werden? und was gedenkst Du zu thun? O Gott, wir können uns ja nicht trennen von Dir.

20.

Ich will sehen, erwiederte sie, ob ich Heinrich retten kann, ich habe mich nach ihm er-

kundigt (denn das darf die Jugendfreundin) und vor wenigen Tagen erfahren was ihr noch nicht wißt, daß er in einem sehr traurigen und gefährlichen Verhältnisse lebt, über das mir kaum zu reden ziemt. Er kann untergehen als Bürger und als Mensch, ach! als — alles, wenn er ganz allein ist; aber er kann auch gerettet werden wenn Gott mir seinen Segen giebt. Und das thut Er ja so gern, wenn gute Menschen mit Besonnenheit und Liebe etwas Gutes wollen.

O nein! nein! rief Julius etwas stürmisch aus, Sie geliebte Freundin dürfen sich keiner Gefahr aussetzen; aber ich will zu ihm, den ich ja nie aufhören kann zu lieben, und alles thun was Sie wollen und wie Sie es wollen. O ehren Sie mich doch dadurch, daß Sie mir das verstatten, und möchten doch alle Aufträge, die Sie mir geben, recht gefahrvoll sein, um sie desto freudiger zu erfüllen.

Nicht also, lieber Julius, erwiederte Ma-

rie mit festem Ton, Sie können hier nicht handeln, da wo ich die bestimmte Anforderung an mich fühle. Was Sie auch ahnden mögen, und wie es auch etwa romanhaft klingen möge; es ist nicht romanhaft was ich thun will, und es giebt Zeiten, in denen auch das Mädchen den Klang nicht scheuen darf. Mich geleitet ein alter aber noch gar rüstiger Diener, Christian, der nur in der Treue für unser Haus lebt. Mein Vater nannte ihn oftmals seinen „unglücklichen Freund," weil das Geschick ihn zum Dienen bestimmt hatte, und es war mir fast komisch rührend als ich späterhin im Rousseau las, daß der diesen Namen für die ganze dienende Klasse vorgeschlagen.

Mir kann nichts begegnen als was Gott gefällt; denn die irdischen Hemmungen wird der treue Diener so gut beseitigen, als es irgend ein Mensch vermag.

21.

Alles was Julius und Hildegard gegen Mariens räthselhaften Entschluß vorbringen konnten, vermochte nicht zu wirken, da sie bereits ruhig entschieden war. Auch wagt der Mensch nicht leicht eine besondere Rede gegen einen, den er bereits in einem tugendhaften Entschlusse gesichert erblickt.

Lebt wohl, ihr Geliebten, sagte Marie Abschied nehmend, es kann euch nie übel gehen, denn ihr habt in euch was stillet und beruhigt. Und auch über mich seid ganz ohne Sorgen, denn wohl kann auf gutem Wege manches Traurige begegnen doch niemals etwas feindlich Böses.

Julius und Hildegard waren in den nächsten Wochen so sehr mit der Geschiedenen beschäftigt, daß sie an sich selbst kaum zu denken vermochten, bis endlich unser Freund sich selbst einräumen mußte, daß Marie durch die Art ih-

rer Entscheidung jeder schönen Pflicht ein Genüge geleistet habe.

Die Jungfrau, deren Neigung sich einmal auf einen nicht ganz würdigen Gegenstand gelenkt hat, thut wohl, diese Neigung zur reinen uneigennützigen Religiosität zu steigern, und ohne alles irdische Begehren nichts weiter zu wollen, als jenen Unwürdigen zu retten, wodurch sie gleichsam zu einer edlen Ritterin des Hospitals zu Jerusalem wird. Selten nur dürfte sie einer andern und zweiten Liebe mit Glück angehören; da im Gegentheil bei dem schönen Entschlusse: mit Freiheit unglücklich zu sein, gar leicht jede Blüthe des Geistes sich von neuem erschließt, und das Reich der edlen Hoffnungen doch nie ganz zu verschließen ist. Nicht ganz so verhält es sich mit dem Jünglinge, dessen erste Neigung auf eine edle Weise irrete, denn er irrte ja nur in dem Gegenstande und nicht in der Liebe, was bei der Jungfrau häufig eins ist. Und so steht Er in Freiheit da, wohl

geeignet seine Liebe der würdig liebenden zuzuwenden, die ihn mit Freude und Freiheit begünstigt. Der Jüngling darf wählen, die Jungfrau soll die innere und äußere Nothwendigkeit erwarten; denn ihre Natur ist zarter, und sie lebt nur in der Liebe Das scheint überschwenglich; ist es jedoch wohl nicht.

22.

Indessen veränderte sich fast nichts in dem Verhältnisse zwischen Julius und Hildegard; nur daß sich beide Kuß und Umarmung seltener verstatteten als sonst, und daß die Worte „Bruder" und „Schwester" häufiger und eifriger ausgesprochen wurden als je; und dieser Umstand allein hätte dem Betrachter Anlaß geben können zu vermuthen daß nicht mehr alles war wie sonst.

Aber die unglückliche Zeit (es war der Sommer 1806) zog gar oft Julius Gedanken von sich selbst ab, und leitete sie auf die Sache

des Vaterlandes, mit der es damals gar trübe und freudenleer stand. Der ewige Feind Deutschlands stand, listig siegend und giftig lächelnd, in dem geliebten Herzen Europa's, und trieb sein Spiel mit dem armen Herzen, das fast verbluten wollte. Die hochehrwürdig alte Krone Karls des Großen, ward abgelegt, und das deutsche Kaiserreich endete durch einen Federzug. Da hatten die Menschen in ihrem großen Schmerze fast nur noch Eine Hoffnung, und zwar die auf Preußen, das wie ein reich blühender Jüngling mit seiner geistigen und irdischen Krone, anderthalb Jahrhunderte schön und erhaben geleuchtet, und immer nur gewonnen hatte an neuen heiteren Strahlen. Wohl hatte es schon viel früher mit einer geistigen Krone rein geglänzt, ehe noch Friedrich sich die irdische aufs Haupt setzte, und so hoffte man, werde es sich jetzt die höchste erringen durch die Rettung Deutschlands.

Noch aber war es schwül und dumpfig

rings umher, und einzelne Blitzesstralen, die sich zuweilen entzündeten, leuchteten hell das Unerfreuliche an, das von Westen her geschah, und es ließ sich wohl das große Gewitter ahnden, das seinem Ausbruche nahe schien.

23.

Indessen hatte Lothar, von abermaligen Reisen zurückkommend, einen Theil der alten Kraft wieder erhalten; und der kräftige Jüngling mit dem ausgebildetem Gesicht, das durch den Zug des früheren Leidens nur noch anziehender wurde, erschien bald wieder als einer der Lieblinge der Gesellschaft und der Stadt.

Ich will es nie vergessen, sagte er, immer tiefer sinkend in unerfreuliche Lebens-Ironie, oftmals zu sich selbst, daß ich allerdings noch weit entfernt bin von der Natur eines . . . . Seraphs, dem es völlig genügt, Hymnen zum Lobe der Gottheit zu singen und vor dessen Throne zu stehen. Ich will es mir auch nie

verhehlen, daß eine große Schuld auf meinem Herzen ruht, aber was ist denn nun dabei weiter zu thun? — Soll ich ewig jammern, weinen, heulen, und die Haare ausraufen die doch nicht gesündigt haben? Das wäre doch sehr ungraziös, und gegen alle Schönheitslehre. Oder soll ich ewig auf meiner Sünde ruhen und über ihr brüten wie über einem welken Kranze, dem ja doch auch die heißesten Thränen keine neue Blüthe mehr entlocken!? Ich begreife wohl, und weiß es an mir, daß man Momente, Stunden, Wochen der bittersten Reue haben kann; aber Monate, und Jahre! da schwindet die Kraft; und könnte man die Rolle so lange üben, so würde man zum Selbstmörder werden auch ohne Messer, und die Reue selbst würde zur Sünde. Das darf doch auch nicht sein. — Und sollte ich nicht dennoch auf Vergebung hoffen dürfen? verzieh nicht der Herr selbst dem Petrus die höchste und schmählichste Sünde, die des feigen Verläugnens? und genügte es ihm nicht

in seiner überschwenglich reichen Gnade, daß jener Sünder seine Sünde abwusch in bitteren Thränen?

O wenn es nur dessen bedarf; in diesen Thränen habe ich mich im Uebermaaß gewaschen und will mich gern noch einmal damit waschen; aber matt hinstarren in's Leben, wie in eine freudenlose Wüste, jetzt im dreißigsten Jahre, jetzt wo die große Kraft in mir noch kaum auf die Hälfte meiner Lebens-Zeit deutet, und eine viel bedeutendere bevorsteht, die ich noch zu durchdauern habe; jetzt schon mir die Flügel abzuschneiden, und matt hin starrend mich auszubluten Jahre lang: das vermag ich nicht, und will es nicht.

24.

Leben soll der Mensch oder sterben, nicht halb leben nicht halb sterben. Sterben darf ich nicht, denn ein ewiges Gebot ist gegen die Hand gerichtet, die gegen den Leib wüthet, dessen

schwacher Theil sie ist. So will ich denn leben, leben für sie, der ich das Höchste schuldig bin was der Mensch zu geben vermag. Leben für Constanzen.

Es schien als ob mit dem bloßen Namen der Geliebten neue Kraft in seine Adern ströme; aber es war nicht jene freundlich tiefe Kraft, nach der wir streben sollen, sondern eine wildflatternde und gewaltsame. Wie in einem unglückseligen Traum verloren sagte er dann mit fast irren Blicken vor sich hin starrend: Sieh, Constanze, die Männer alle sind kalt und fühllos, und lieben höchstens in einzelnen Augenblicken gewaltsamer künstlicher Erhöhungen; und ihr armen Kinder liebt sie viel mehr als sie verdienen. Ja wenn man recht ehrlich sein will so verdienen sie meist daß ihr sie hasset. Den Rausch der Leidenschaft haben sie wohl alle in gar hohem Maaße, einmal oder zweimal oder zwanzigmal, aber fragt sie nur recht genau, was sie wohl für euch zu thun bereit wären, und

ihr werdet erschrecken wie hölzern sie dastehen, und wie wenig es ist was sie dann nennen. Bei mir, Constanze, wenn Du mich so fragtest, würdest Du vielleicht — auch erschrecken; aber nicht über das „wie wenig," sondern über das „wie viel." Was ich Dir geopfert habe, das opferte wohl noch keiner, denn ich habe für Dich gesündigt, tödtlich gesündigt, und nach allem was die Menschen lehren, ist meine Sünde nicht zu vergeben, und meine Seele auf immer verloren.

Seine Blicke wurden immer irrer und er fuhr fort: Aber ich bereue das Opfer nicht, wenn Du es mit Deiner Liebe belohnst. Ich will die Ewigkeit hingeben für die Zeitlichkeit, und wenn Du mir nur Deine Liebe giebst, so soll jeder einzelne Augenblick dieses Lebens, des einzigen, das noch mein ist, die Fülle der Seligkeit und die Ewigkeit selbst enthalten.

25.

Mit diesem Gefühle in der Brust begab er sich von neuem in die Kreise in denen Constanze sich bewegte, allein er fand bald daß Constanzens Herz seit Richards Tode jeder irdischen Liebe entsagt hatte. Ihr ganzes Wesen hatte sich seit jenem schmerzlichen Tage auf eine fast wunderbare Weise verändert und erhöht. Sie wollte nichts weiter mehr als die Erinnerung an Richard feiern und genießen, und diese Feier durch religiöse Beziehung adeln; aber ihre noch unvollendete Seele gelangte auch hier nicht zur völligen Klarheit, und die Fantasie, die sie in ihrem früheren Zustande fast ganz von sich entfernt hatte, entzündete sich jetzt auf eine fast zu lebendige und verzehrende Weise. Ein katholischer Priester, dessen ruhiges Feuer verbunden mit vollständiger Sicherheit im altkirchlichen Glauben, auch Richarden sehr bedeutend erschienen war, war jetzt ihr hauptsächlicher

Umgang, und seine Gespräche gaben ihr eine fast starre Beruhigung, wie sie ihr sonst nicht zu Theil werden konnte und — sollte.

Eines Abends befand sie sich mit Julius und Hildegard in einer größeren Gesellschaft; und unsere Freunde waren besonders bemüht, ihr Herz, das bei aller Exaltation doch oft kalt schien, freundlich zu erwärmen. Sie zeigte sich wie immer achtungsvoll und freundschaftlich gegen Julius und Hildegard; aber es war doch auch als fehle ihr noch das lösende Wort oder als scheue sie sich es auszusprechen.

26.

Indessen schien die Gelegenheit heut nicht günstig und die Gesellschaft zu groß, da auch Lothar, der bald halbe Stunden lang schwieg bald dann plötzlich heftig redete, ein unerfreulicher Zeuge war. Endlich bemächtigte sich Erich des Gesprächs, wenigstens in so fern, daß er, an Julius sich wendend, die Gesellschaft gewisser-

wissermaßen durch die Rede beherrschte. Man unterhielt sich über den Werth einiger der größten deutschen Denker und Dichter, und, nachdem man eine geraume Zeit das Andenken mancher edlen theils abgeschiedenen theils noch lebenden gefeiert hatte, so sagte endlich Erich:

Sie sehen wie ganz ich einstimme in das Lob solcher Männer wie Herder und Jean Paul; dennoch gestehe ich, daß mich daneben noch eine ganz besondere Empfindung, fast möcht ich sagen des Bedauerns; doch nicht für jene, sondern für die Mehrheit der Deutschen, anwandelt. In Deutschland giebt es nur Eine öffentliche Poesie, und das ist gerade die mangelhafteste und dürftigste, die wir haben: die dramatische; obwohl mir niemand zu sagen braucht daß wir einiges Vortreffliche auch in dieser Hinsicht aufzuweisen haben.

27.

Dies wenige Vortreffliche ausgenommen, besteht die dramatische Literatur der Deutschen größtentheils aus — nicht deutschen Sachen, aus einlullenden oder peinigenden Familiengemälden, über die selbst zu spotten man müde geworden ist, aus Ritterschauspielen, in denen die meisten Verfasser oft nichts Ritterliches aufzubringen wissen als das was sie aus der Rüstkammer genommen haben, aus Lustspielen deren Inhalt ich aus dem Comödienzettel voraus sagen will, endlich aus zehntausend Uebersetzungen aus dem Englischen und zwanzigtausend aus dem Französischen. Und nun bedenken Sie, wie unendlich erpicht die Deutschen auf diesen Wust sein müssen, denn was thun sie alles um ihn zu genießen! Zuvörderst baut man große Häuser, die wir alle unter dem Namen der Comödienhäuser wohl kennen, und in besagten Gebäuden findet man ordentlicher weise eine

Menge Decorationen, die allerdings sehr nöthig sind, damit niemand glaube, Sempronius habe der Tullia seine Liebe in der Stube erklärt, da doch bekanntlich ein Wald der Zeuge seiner glühenden Redensarten war. Da ferner ein Ritter nicht völlig so hergegangen ist wie ein deutscher Hofrath, so hat man nothwendig auch für verschiedene Kleidungen sorgen müssen; und, obwohl die Deutschen sonst ökonomisch sind, so haben sie doch diese Ausgaben nicht scheuen dürfen, sondern sind grandios und glorios geworden.

28.

Und nun denken Sie den Enthusiasmus recht aus! — Manche ganz zähe Leute, die sonst den sogenannten Kukuk fragen nach Poesie und Musik, lassen sich ordentlich — Logen bestellen für den Abend, um nur den Genuß recht sicher zu haben, und wenn es sechs Uhr schlägt so lassen sie wohl gar das Dessert im Stiche, um nur

von der Exposition nichts zu verlieren. Aber wie ist auch gesorgt, um den Eifer der Menschen nicht kalt werden zu lassen! Ueberall sind köstliche Wachslichter angezündet; denn nicht das Tageslicht, wohl aber das animalische befördert die Poesie, überall sind Liebhaber und Liebhaberinnen und herrliche Jünglings- und Mädchenaugen, ordentlich ausgestellt, damit das bereits entzündete Gemüth immer mehr entzündet werde, und so kann die Musik, die jetzt vom Orchester her ertönt, als angenehme Vorbereitung zu dem Eintritt in die poetische Welt einer — verschuldeten Familie oder eines halbtollen Ritters nicht genug anerkannt und gelobt werden. Man klatscht bei jeder zarten Empfindung oder bei jedem Donnerworte einer rasselnden — Ritterrüstung, und wer etwa in den Logen oder im Parterre einmal husten muß, bittet zart die Nachbaren, die unglückliche Störung zu verzeihen.

Doch auch damit ist der Enthusiasmus noch

nicht verglüht, sondern selbst am andern Tage noch spricht man in Gesellschaften von dem Stücke, hebt einige bedeutende Momente hervor, und untersucht mit Scharfsinnigkeit, ob der Charakter des Papageno glücklich aufgefaßt worden sei, oder ob man etwa beizugegriffen habe. Ausserdem nehmen noch wenigstens siebenzig deutsche Zeitungen, obwohl meistens mit kleinen und engen Lettern, Theaterartikel gern auf, und der Name des Dramenverfertigers fliegt, bald deutsch bald lateinisch gedruckt, durch die ganze Welt welche deutsch redet. Man wird ordentlich frisch und munter, wenn man nur daran denkt.

29.

Dagegen lassen Sie nun einmal unsern Richter mit seinem Titan kommen. Man wird vielleicht früh Morgens, wo alle Welt zu ernsthaft ist, oder gleich nach Tisch vor vollendeter Verdauung ein wenig darin blättern, und eben

etwa meinen, das Buch sei allerdings gut genug für diese Welt, und auch für jene nicht ganz unersprießlich. Dann verfertigen vielleicht einige Lehrjungen und Gesellen der Kritik drei bis vier Recensionen darüber, und ein Meister etwa alle fünf Jahre eine, oder — eine halbe, und die Sache ist abgethan. Ja, Sie können mit Sicherheit rechnen, daß unter tausend Deutschen vielleicht neunhundert Menschenhaß und Reue, und etwa neun oder neunzehn den Siebenkäs und Titan kennen. Darum, mein lieber junger Mann, wollen Sie berühmt werden, so schreiben Sie Schauspiele und nichts als Schauspiele; alles übrige verhallet und verrauscht und verklingt.

Julius, der wie billig die Satire und den Humor sehr liebte, fühlte sich dennoch durch Erichs Rede keineswegs erfreut, da er in ihr Uebertreibung und Bitterkeit erkannte, die stets einen unbehaglichen Eindruck zurücklassen müssen.

Es mag allerdings, erwiederte er, dem Dichter einen bedeutenden Schwung geben, wenn

er gewahr wird daß ihm Berühmtheit zu Theil werde. Auch mag sich zu diesem Schwunge noch manches gar angenehme und heitere gesellen. Dennoch glaube ich, es sei nicht gerade nothwendig, daß auch ich jenes Glück genieße. Und wäre auch eine unendliche Sehnsucht darnach in meinem Herzen, so müßte ich sie dennoch unterdrücken, da ja längst bekannt ist, daß niemals wahrhaft berühmt wird wer darnach strebt. Der Ruhm ist etwas rein Erfreuliches, und kann deshalb nie erarbeitet werden, sondern muß frei von dem günstigen Himmel herabfallen.

30.

Es ist allerdings wahr, fuhr er fort, daß die dramatische Kunst bei den Deutschen die bei weitem begünstigtste ist, und es erscheint auch mir menschlich und verzeihlich, wenn der lyrische, epische und Romandichter ein wenig darüber zürnt. Besser jedoch ist es immer, wenn

er es sich ruhig erklärt, daß das von jeher so war, und wenn er durch historische Begründung der Sache sich selbst beruhigt. Dennoch darf auch der Romandichter, wenn er nur ächt und vortrefflich ist, gar wohl sicher sein, daß er bedeutend und tief wirke auf seine Zeitgenossen und auf die Folgezeit. Und wahrlich jener edle Dichter, dessen Sie eben erwähnen, bietet den schönsten Beleg für meine Ansicht. Möge immerhin über ihn und einige Wenige andere Treffliche weniger gesprochen oder gedruckt werden; es wird mehr über sie gedacht und empfunden. — Es giebt höchst ehrwürdige Städte, in denen nie ein Theater war und sein kann und auf dem Lande ist bekanntlich niemals eines. Da hat man einen ganz andern Maaßstab, und die gründlichsten lehrreichsten und genialsten Bücher finden hier — obwohl in den größeren Städten doch auch — die ihnen gebührende Zeit und Aufmerksamkeit.

Ueberhaupt, so endigte er, lassen Sie uns

doch ja, besonders in einer Zeit wie die unsrige, wo so mancher Zweifel waltet und mit ihm das Verzweiflen nahe ist, dahin streben, uns einander wechselseitig zu erhöhen und zu stillen, und zu versüßen, und der Erbitterung zu wehren auch wenn sie oftmals entschuldigt werden könnte. — Doch will ich auch keinesweges vergessen daß ja eben ein edler Schauspieler es ist, welcher der hie und da vielleicht zu großen Begünstigung der dramatischen Poesie mit einiger Ironie begegnete.

31.

Das ruhige Gespräch wurde in diesem Augenblicke durch einen heftigen Mann unterbrochen, der, mit einem Jünglinge redend, und seine Worte mit feurigen und nicht immer graziösen Händebewegungen begleitend, sich gleichsam Bahn brach, daß man ihn hören mußte.

Ich sage Ihnen, rief er aus, diese Zeichen der Zeit, diese Liebäugeleien und Koketterien

mit der Jungfrau Maria, dieser Legenden- und Heiligen-Wust, in dem fast kein wahres Wort ist, diese Bildervergötterung, diese Abgöttereien mit dem Mittelalter, diese After-Poesie des Aberglaubens, diese Wiedereinführung des Teufels, über den man doch endlich einmal aufgeklärter Weise weg sein sollte, diese Hinneigung zu Gespenstern und Kobolden; mit Einem Worte: dieses Hinflüchten zum Katholicismus ist mir in der tiefsten Seele zuwider, ja ich halte es für Frevel und Gräuel. Haben darum die edlen Reformatoren ihre ganze Zeit und ihre ganze Kraft gegen die Anmaßung der alten Kirche gerichtet, damit sie jetzt auch bei den Protestanten wieder erstehe? haben wir darum einen Moritz von Sachsen gehabt, dem es allein beschieden war, den größten Kaiser der Welt zu bekämpfen? haben wir darum ein dreißigjähriges Wehe bestanden? hat uns darum der westphälische Friede des Geistes Freiheit zurückgegeben?

Der Mann war so heftig geworden, daß

der angefahrene Jüngling Raum zu einer theils gerechten, theils ungerechten Ironie bekam und entgegnete: Hat darum, so könnten Sie fortfahren, Thomasius Gespenster und Hexen bekämpft und zur Ruhe gebracht? hat darum Voltaire die Bibel erklärt? hat darum die deutsche Bibliothek ihr Lampenlicht leuchten lassen? daß wir nun sollen wieder in die Nacht hinein, wo freilich die ewigen Gestirne leuchten; die wir aber füglich entbehren können, da wir ja ein gutes thierisches Talglicht haben.

32.

Der erste Redner, der, wie wohl manche, die Unart hatte, wenn er in Gesellschaft eine ihm werthe Meinung ausbreitete, nicht recht zuzuhören was der Andere erwiederte, sondern während jener redete, schon darauf dachte wie er seine Oration fulminirend fortsetzen wollte, kehrte sich auch jetzt keineswegs an die Scherze des andern, sondern fuhr heftig fort: Ich hasse

gar sehr den Katholicismus, und wir Protestanten sollen ihn alle hassen, ich halte die Lehre vom Teufel für einen entsetzlichen Aberglauben, ich hasse die Vergötterung der Heiligen und der Jungfrau Maria, denn die ersten waren meistens Schwachköpfe; und die letztere mag eine gar gute Frau gewesen sein. Dagegen habe ich nichts, aber höher soll man sie nicht stellen, und zu ihr zu beten, es sei in Prosa oder Versen, halte ich für Sünde.

Allerdings konnten beide einseitige und unstatthafte Reden, besonders da sie mit harttönender und unerquicklicher Stimme vorgebracht wurden, nicht allgemeinen Beifall finden. Dennoch mochte man von ihrer Unbedeutenheit schwerlich erwarten, daß sie so tief verletzend auf Constanzen einwirken würden, als sie in der That wirkten. Ihre Farbe wechselte und ihr Auge blitzte, und sie, die sich sonst so sanft und zart benahm, ergriff jetzt mit besonderer Stärke Hildegards beide Hände und rief: Bringen Sie

mich weg von dieser gemeinen und schändlichen Rede, denn man sündigt wenn man so etwas auch nur hört. O pfui! pfui! über diese ekelhafte Gattung von Menschenklugheit die doch so unendlich dumm ist, und so roh etwas hinsagt, von dem sie nichts begreift!

33.

Es giebt eine eigene, schneidende Betrübniß für gute Menschen, wenn sie sehen müssen, daß Personen, die ihnen sonst werth waren und auch stets bleiben werden, plötzlich aus dem Kreise fallen, in welchem sie sich allein mit Glück und ihrer Natur gemäß bewegen können. Zwar wird der sanfte Mensch, eben weil die Sanftmuth keine Lammhaftigkeit ist, gar wohl zürnen dürfen wenn sich der Gegenstand für den edlen Zorn darbietet; aber er wird nie unharmonisch verdrießlich, nie scheltend heftig werden dürfen, ohne sich selbst im Innern fast giftig wehe zu thun, während der mittelmäßige

Mensch, den es treffen sollte, vielleicht ganz gelassen gegenüber steht, und es ziemlich — komisch findet, daß man überhaupt irgend eine Idee eifrig verfechten mag.

Constanzens fast regelmäßig schönes Gesicht hatte scheltend aufgehört schön zu sein, und sie war in ihrem Innern so feindlich verletzt worden durch den Sprecher so wohl als durch sich selbst, daß ein schmerzlicher Krampf ihren Körper durchzuckte und die treue Hildegard sie in ein Nebenzimmer führen mußte um ihr dort Beistand zu leisten.

34.

Lothar hatte bisher bald mit bitterer Ironie dem Sprecher, bald mit der leidenschaftlichsten Theilnahme und Freude Constanzen zugehört, denn ihm war es noch nie so wohl geworden, die Geliebte in leidenschaftlicher Bewegung zu erblicken, durch die er sie sich näher fühlte. Jetzt aber, als er sie leidend hinaus-

wanken sah, fuhr er mit der ganzen Wildheit der Ueberkraft gegen den Sprecher ein, und nachdem er ihn mit einer Menge von harten Worten angegriffen, forderte er ihn auf eine seltsam feierliche Weise, in Gegenwart der ganzen sehr gemischten Gesellschaft, zu einem Kampfe auf Leben und Tod, wobei einige jener Gemischten klatschten, andere zischten, andere wie uninteressante Fragzeichen aussahen.

Vor dreißig Jahren, erwiederte jener, wäre es mir darauf nicht angekommen, jetzt aber wo ich in einem ernsten Staatsamte stehe, und Frau und Kinder habe, halte ich mein Leben für zu wichtig um es an das Ihrige zu setzen, das mir geschäftlos und eben deshalb nicht sehr bedeutend erscheint.

35.

Die ganze Gesellschaft war in Aufruhr gekommen, und Julius, um die unangenehme Scene rasch zu endigen, stellte sich vor den An-

gegriffenen und sagte mit ruhig fester Stimme: Lothar, Du stehst einem Sechsziger gegenüber, und nur ein ganz verworfener Mensch kann wüthen gegen einen Greis. Aber Du bist leidenschaftlich trunken, und dem Trunkenen kann man vergeben. Willst Du aber dennoch die Sache auf das Schwerdt ankommen lassen, so stehe ich Dir, der Jüngling dem Jünglinge, gegenüber.

Lothar war sehr blaß geworden, und sagte dann, mit seltsamer Bewegung: Freilich, wenn Du Dich in meinen Weg stellst; Dir kann ich nicht begegnen: Dir nicht, Dir allein nicht. — Und sie — sie würde das nicht wollen, sie, an der mein Leben hängt.

Es hatten sich während dessen auch die Frau und die Kinder um den Angegriffnen gestellt, und ihr fast verwirrtes Gerede, vermischt mit etwas unharmonischem Gewéine, war keinesweges geeignet, den ganzen Auftritt in die Sphäre des Erhabenen zu ziehen.

Nun,

Nun, nun! sagte endlich Lothar mit erzwungener Kälte, und trat einige Schritte zurück, wenn er feige sein will, ich kann es mir gefallen lassen, ich that was ich konnte und thun sollte; aber mit ihm noch länger unter einem Dache bleiben will ich nicht.

Bei diesen Worten verbeugte er sich gegen die Damen und ging.

36.

Sehen Sie, sagte der angegriffene Mann zu einem seiner Nachbaren, so ist die heutige Jugend, phantastisch-grob, vorlaut, ohne Respekt für das Alter, das Zeitalter zurückschraubend zu finsterem Aberglauben, auf keine Gründe sich einlassend und dann triumphirend abgehend. Die Faust soll entscheiden, da wo Vernunft gilt. Es giebt wenige Ausnahmen wie dieser Herr da, ja es werden der Ausnahmen immer weniger werden.

Er zeigte dabei auf Julius; aber dieser

fühlte sich durch die ganze Scene so unangenehm berührt, daß er sich sehr zusammen nehmen mußte, um nichts Stärkeres zu erwiedern als sich ziemte. Sie beurtheilen, antwortete er, die heutige Jugend ganz falsch, denn Sie kennen sie nicht; und um deswillen kann ich mich keinesweges freuen, wenn Sie mich zu den Ausnahmen zählen. Schützte ich übrigens Ihre Person, so theile ich doch kaum die Hälfte Ihrer Ansichten, und so haben Sie mir denn auch selbst in der entferntesten Hinsicht nicht zu danken. — Der Mann schüttelte den Kopf und schien nicht abgeneigt nun auch Julius für einen unartigen Jüngling zu erklären. Er fühlte sich unheimlich in der Gesellschaft und empfahl sich bald mit Frau und Kindern.

37.

Kaum war er fort, als das Stillschweigen der Gesellschaft, wie es gewöhnlich nach einem heftigen Auftritte zu erfolgen pflegt, durch ei-

nen hereintretenden Jüngling unterbrochen wurde, der mit großem Wortreichthum zuvörderst sein Zuspätkommen entschuldigte, und sodann eine außerordentliche Menge von Sieges-Nachrichten mitbrachte. Die Quellen seiner Berichte waren freilich nicht die lautersten, denn er konnte sich nur auf gewisse Kaffeehaus-Gespräche berufen; auch schien nach dem Stande der Heere, den die Zeitungen angaben, noch keine Schlacht möglich. Dennoch fand er überall Glauben, da das so lange verletzte Deutsche Herz mit der innigsten Lebhaftigkeit wünschen mußte, daß die schönen Hoffnungen endlich möchten erfüllt werden.

Ein allgemeiner Jubel tönte durch den Saal; aber es war leider nur ein weltlicher Jubel, der, ohne höhere Beziehung auf Gott, nicht frei sein konnte von Uebermuth. Und als Julius, von einer heiligen Freude hingerissen, die Hände ausstreckte gegen den Himmel und aus tiefer Brust in Andacht, leise aussprach: „O Du all-

gütiger, Du großer und starker Gott, Du hast das Flehen vieler Millionen gehört, und ihre Thränen getrocknet," — da stimmte diesmal keiner ein, denn es war nur von Menschenkraft und Menschenthat die Rede, gleichsam als könne diese in sich selbst und durch sich selbst bestehen, und bedürfe nichts weiter. Ja wir können nicht verhehlen, daß einige Jünglinge sogar mit spottendem Lächeln auf Julius hinblickten, was unser Freund jedoch nicht bemerkte, denn der Betende soll nichts wissen und nichts schauen im Gebet als Gott, und in ihm die unendliche Liebe.

38.

Es fand sich bereits am andern Tage, daß die Siegesnachrichten leider ganz grundlos gewesen waren, und manche jener weltlich Jauchzenden erschienen heut trübe und verdrießlich, während Julius und die ihm ähnlich Gesinnten voll edler Hoffnung blieben.

Hildegard erzählte ihm von der seltsamen Stimmung in der sie Constanzen gesehen, und von den Gesprächen die sie gehabt. Die Freundin habe sich nach jenem heftigen Auftritte, fast kalt gezeigt, und mit ruhiger Bitterkeit gesagt: Ich hätte nicht zürnen sollen, denn der Zorn ist zu gut für diese gar zu mittelmäßige Welt, in der das Gute und Große bloß darum da zu sein scheint um verlacht und verspottet zu werden. Ich hätte nicht zürnen sollen gegen den Mann, der das sagte, was so in der Ordnung ist, und der, abgefallen von der rechten Kirche, gerade so redete wie er reden mußte. Nur daß man immer noch Momente hat, in denen man an einen so schmählichen Abfall nicht glauben kann, und an all den Jammer, der aus Gemüthshohlheit entspringt, die sich für Klugheit hält.

Hildegard, in ihrer milderen Klarheit, hatte ihr zu zeigen gesucht, daß sie alles in einen Schatten stelle, der größtentheils von ihr selbst

ausgehe, und wie sehr sie irre, wenn sie jenen mittelmäßigen Mann mit so manchen flachen und abgestandenen Meinungen, für einen ächten Repräsenten des edlen Protestantismus halte. Aber sie mußte selbst mit der zartesten Zurechtweisung gar bald aufhören, da die Folge jenes Auftritts, Constanzens leibliches Uebelbefinden, die Fortsetzung des Gespräches hemmte.

Julius fühlte die Pflicht als Freund für sie zu handeln, doch mußte auch er mehrere Tage vorüber gehen lassen, ehe er sie sprach, da mit der Kranken nichts Entscheidendes auszurichten sei.

39.

Sie empfing ihn freundlich, blieb aber auf dem Sopha, und blätterte in Papieren, die vor ihr ohne sonderliche Ordnung aufgehäuft waren. Endlich nahm sie einen beschriebenen Bogen vom Tisch und sagte: Sehen Sie, das ist meines geliebten Richard Testament, nur wenige

Wochen vor seinem Tode geschrieben. Verzeihen Sie, daß man die Buchstaben noch immer lesen kann, und daß sie nicht von Thränen ganz verwischt sind. Ich weiß recht wohl, daß diese Verlöschung durch Thränen, in vielen Romanen, der Ordnung gemäß, vorkommt, und zwar bei weit weniger rührenden Briefen oder Schriften als diese hier ist. Allein es ist mit der ganzen Sache überhaupt nicht richtig, wie mit so manchem andern was man in Büchern liest, denn man weint doch lieber, dünkt mich, in der Nacht, etwa auf dem Bette sitzend, und in die Nacht hinein, als bei hellem lichten Tage in ein beschriebenes Papier.

Julius erschrak vor der traurigen Ironie und Kälte, mit der sie die unerquicklich ernsten Worte aussprach. Er nahm die Schrift und las sie mit großer Rührung. Richard, bei seinem steten körperlichen Leiden, den bedingenden Drang des Lebens doppelt fühlend und deshalb auch zu hart ansehend, hatte deshalb, für den

Fall eines baldigen „Hinübergehens," die Geliebte zur Erbin seines ganzen sehr bedeutenden Vermögens eingesetzt.

Das ist, sagte Julius, ganz meines Richard würdig; denn des Mannes Liebe soll nicht eine ruhige, sorglos die Zukunft abwartende sein; sondern eine umsichtige, helfende. Er, der zum Kampf berufen ist, soll eifrig sorgen für die Geliebte, und auch ihrem äußern Leben jeden Reiz zu geben suchen, den er zu geben irgend im Stande ist.

40.

Mein Richard, erwiederte Constanze in der Schroffheit der Exaltation, ist über dies Lob weit erhaben, denn ich finde nur rührend, daß er überhaupt mich liebte, daß er überhaupt an mich dachte, an mich, die so weit unter ihm steht, daß sie kaum den Blick zu ihm hinauf schlagen konnte; aber daß er irdische Bequemlichkeit und Pracht und Reichthum um mich

stellen wollte, darüber kann ich nur lächeln, und sein verklärter Geist wird mir wohl dies Lächeln vergeben. Ich weiß nicht, ob mit ihm mir Reichthum willkommner gewesen wäre als Armuth und ich hätte wohl schwach genug sein können den erstern zu lieben; aber jetzt wo er nicht mehr ist, jetzt sollte ich reich sein? jetzt sollte ich auf behaglichem Polster dieser elenden Glieder pflegen, während er .... O ich sehe jetzt recht wohl, was es heißt, wenn die Seele in einem von Krankheit zerrissenen wunden Körper wohnt; man könnte sagen: wie auf einer feucht kalten Moosbank, in einer dunkeln Grotte, wo der Luftzug durchstreicht, durch die zerbrochenen Fensterscheiben .... Ich weiß jetzt viel besser was er mag gelitten haben.

Ich sehe jetzt auch recht lebhaft den ganzen Weg, den er mit dem bösen Lothar gemacht hat, und ich will mir gewiß auch nie vergeben, daß ich das zugab. Ich war schwach, wozu man leider fast alle Mädchen zwingt, denn wir dür-

fen ja überhaupt nie etwas Entscheidendes sprechen: das steht nun einmal so gedruckt in überaus klugen protestantischen Büchern denen wir nachleben müssen. Und ihnen nachlebend habe denn auch ich sehr erbärmlich gehandelt, indem ich nicht handelte. — Ich sehe die schmale Brücke recht wohl und das schauerlich frostige Wellengrab. Ich weiß jetzt, was es heißt „der Geliebte ist todt," denn gerade dann, wenn ihr tausend poetische Fetzen und romantischen Duft um den Tod hängt und webt, dann kennt ihr ihn gerade am wenigsten, und wißt nicht was ihr redet. Ich weiß es, was es heißt „der Geliebte ist todt," und kann mich zuweilen wohl hundertmal in einer Stunde an dem bloßen Klange dieser Worte erbauen und laben. — Und ich sollte .... reich sein wollen? ich sollte nicht gränzenlos verachten die erbärmliche Pracht, die auf dem Wege zum Heile doch nur hemmt und stört?

41.

Julius war innig betrübt worden über die kalt entschiedene irreligiöse Traurigkeit in der Seele seiner Freundin, die jeden Trost gleichsam von vorn herein abschnitt, und er hatte Mühe ihr mit gesammelter Seele zu erwiedern: Gewiß, meine Freundin, stehe auch ich bei Ihnen nicht in dem Rufe, als könnte ich glauben, daß Sie, als Einzelwesen das für sich selber sorgt, der Reichthum erfreuen möge. Aber wie dürfte sich auch der Mensch jemals als ein Einzelwesen betrachten? und wenn er das nicht thut, so darf er sich auch der Mittel erfreuen, die ihm beschieden sind andern zu helfen, zum Beispiel den Armen, die krank sind, wie einst unser verklärter Freund.

Mit Gold, erwiederte Constanze, ist wol überhaupt wenig zu helfen, und nur Wenigen, und diese, denen allein so zu helfen wäre, scheinen mir nicht bedeutend genug, um sie be-

sonders zu beklagen, wenn sie verloren gehen, denn es kann nichts Sonderliches an ihnen verloren sein.

Julius fühlte die Freundespflicht, der unglücklichen Jungfrau bessere und erfreulichere Begriffe von thätiger Menschenliebe zu geben; und nachdem er ihr mit kurzen herzlichen Worten vorgestellt hatte, daß auf dem Wege, den sie eingeschlagen zu haben scheine, keine wahrhafte Ruhe zu finden sei, so schloß er mit den Worten: Allerdings wirkt der Mensch bei weitem am meisten durch sein reines Sein, durch sein Lieben, durch sein Handeln, und durch sein Wort. Aber auch das Gold kann in der Hand des Edeln, fast möcht ich sagen, seine irdische Natur verlieren, und sehr Bedeutendes wirken auch für das geistige Leben. So hat Richard Sie, theure Freundin, zur Helferin und Pflegerin der Armen und Kranken machen wollen, und in diesem Handeln würden Sie eine Beruhigung finden, die Ihnen jetzt fehlt.

42.

Das ist nun alles vorbei, antwortete Constanze. Wen das Geschick behandelte wie es mich behandelt hat, für den sind die gewöhnlichen Pflichten gar nicht mehr vorhanden. Von einer zertretenen Blume soll man nicht mehr verlangen daß sie dufte; und von einem zerrissenen Instrumente nicht mehr daß es töne wie sonst. Aber für meine Beruhigung, guter Julius, sein Sie ohne Sorgen, ich habe sie gefunden und werde sie finden.

Wo? fragte Julius, und eine trübe Ahndung durchflog seine Seele.

Im Schooße der heiligen Kirche, erwiederte sie, jener Kirche die Sie nicht kennen, die Sie wohl gar hassen, im Schooße der allein selig machenden katholischen Kirche. Morgen schwöre ich in die Hände meines geistlichen Vaters ewige Treue der Religion die mich allein beglücken konnte. Julius trat erschreckt zurück; und sie

fuhr fast heftig fort: Ich kann nicht, wie ihr es vielleicht zu können meint, allein stehen mit meiner kleinen unerfreulichen Freiheit, die ihr so liebt. Ich kann nicht verstehen das heilige Buch ohne die Auslegung der Kirche, ich will demüthig gehorchen in heiligen Dingen, und nicht in meiner armen Demuth deuteln und klügeln wie ihr, ich bin verloren ohne die sichtbare Stütze der hohen herrlichen, auf dem Blut der Märtirer gegründeten Kirche; ja ich verhehle es nicht, daß mir der Vater nicht genügen kann wenn ich der Mutter entbehren soll. O mein Freund, mein redlicher Freund, der Sie es so gut meinten mit dem nun genesenen Richard, mit dem wohl nur wenige es gut meinten, — o Julius, könnte ich Sie doch überströmen mit dem Glücke, das ich fühle, und das mich noch in höherm Maaße erwartet, könnte ich doch auch Ihnen diese schönere Ahndung geben, daß Sie sich losrissen von Ihrer unberuhi-

genden Religion, die nur Ueberkraft und Ueberfreiheit gebildet haben.

43.

Sie ergriff bei diesen Worten Julius Hand; aber er zog sie rasch zurück und erwiederte mit tiefem Ernst: Fordern Sie mich, und fordern Sie diese Hand auf, in jedem Augenblicke, wo die Freundin des Freundes bedürfen kann; aber nicht in diesem Augenblicke, und zu dem traurigen gränzenlos irrenden Worte, das Sie so eben gesprochen. Es ist zu spät, Sie ablenken zu wollen von dem trüben Entschlusse, den Sie gefaßt haben; darum kann der Freund nur mit kummervollem Herzen Gott bitten, daß sein Segen Ihnen folgen wolle, wohin Sie sich auch wenden.

Aber glauben Sie nicht, daß Sie jetzt beruhigt sind, glauben Sie nicht, daß was eine durch Liebe und Schmerz entflammte irre träumende Phantasie Ihnen verkündet, so eintreffen

werde. Nur dann, wenn Sie sich gewöhnt haben werden, der Hand Gottes still zu halten mit freundlicher Ergebung, nur dann, wenn Sie jede Freude und jeden Schmerz, und sollte Ihr Herz auch dabei verbluten, als ein reines Gottesgeschenk annehmen, das nothwendig war für die Bildung und für das Heil Ihrer Seele, nur dann werden Sie wahrhaften Trost und stille Herzenserhebung wiederfinden; es sei nun in der katholischen Kirche oder in der unsrigen. Dann werden Sie auch gern Ihre harten irrenden Worte gegen jenen ewig theuren hochherrlichen Mann zurücknehmen, dem Gott sichtbar half, die Bande zu lösen, die Menschen um Menschen geschlungen hatten, daß sie, unfrei, die göttlichen Dinge nicht rein anschauen konnten.

44.

Ich wollte Sie nicht verletzen, und nicht Ihren Luther, erwiederte Constanze, ich wollte

Sie

Sie nur aus dem Zustande des Verneinens, den ja Ihre Kirche selbst zugiebt, indem sie sich die protestantische nennt, in den beglückendern der reinen seligen Bejahung versetzen. Das darf ja die Freundin, wenn sie auch dabei leider mißverstanden wird.

O wie wenig, erwiederte Julius, wie wenig kennen Sie unsern Luther, oder vielmehr wie so ganz verkennen Sie ihn. In ihm ist das ewige feste und demüthige Ja zu allem was als göttlich uns offenbart worden ist; aber auch das ewige starke Nein zu jeglicher Menschensatzung, die sich eindrängen will, als sei auch sie etwas Göttliches.

Das Gespräch wurde hier durch den hereintretenden Geistlichen unterbrochen, dessen Beredsamkeit größtentheils die Veränderung zuzuschreiben war, die sich in Constanzens Seele begeben hatte. Ein eignes Misgefühl bemächtigte sich unsers Freundes, der in diesem Augenblicke, übertreibend, in dem Fremden einen

Räuber zu erblicken glaubte, der die Freundin allen früheren gewohnten und erfreulichen Verhältnissen entführte, und zwar zu einem Ziele, das seine protestantische Gesinnung verletzte. Doch, stets und überall den Stand des Geistlichen ehrend, ließ er das empörte Gefühl nicht in Worte gegen ihn ausbrechen, sondern, jeder andern Empfindung wehrend, dachte er nur an den Abschied, der ihm bevorstand. — Ach wie könnte denn auch der Mensch in diesem kleinen und flüchtigen und doch so tief bedeutenden Leben scheidend noch ein hartes Wort sagen, wie könnte er die Hand der Freundin, die er vielleicht nie wiedersieht, bei dem Abschiede fassen, ohne ihr zuzusprechen: Lebe Du wohl, lebe Du sehr glücklich, und viel glücklicher als ich; und wenn ich Dir je traurige Augenblicke machte, oder wol gar Dir Unrecht that, so vergieb mir doch ja recht von Herzen, denn ich könnte nie ruhig sein ohne das.

Und so schied auch Julius von Constanzen.

45.

Lothar hatte indessen mehrere Nächte lang ohne Schlaf mit sich selbst gerungen, ob er seine freventliche Liebe Constanzen gleich jetzt gestehen, oder ob er irgend eine Gelegenheit abwarten solle, die ihn vielleicht begünstigen könne.

Lieber bluten als starren! rief er aus, und, indem der Klang des eignen Wortes sein Ohr berührte, war ihm, als habe er das einst bei einer traurigen Gelegenheit auch schon einmal gesagt, um sich aus schlimmer Ruhe zu schlimmem Handeln anzureizen. Doch trotzig wiederholte er noch einmal das „lieber bluten als starren," der bösen Vorbedeutung kecklich spottend.

Die Gewitter ziehen sich dort oben schon zusammen: Soll ich warten bis der Blitz herab fährt, um meine Brust vollends zu zerschmettern? Soll ich die gräßlichste aller gräßlichen Empfindungen, umsonst und ohne Nutzen

gesündigt zu haben, noch länger mit mir herumtragen?

Er schwieg eine Weile, und, indem eine hohe Röthe in das blasse Gesicht drang, sagte er, sich selbst gleichsam abwendend von sich selbst, ich will belohnt werden für meine Sünde? ich will mit blutiger Hand die Krone des Lebens fassen? und ich will die sanften Engel, die sie bewachen, wüthend angreifen, daß sie, was nur dem Reinen gebührt, mir geben sollen! Ich will den Teufel zwingen, daß er mir das Göttliche verleihe?!

46.

O nein! so ist es nicht! das ist nur die traurig unbeholfene Menschensprache, die die ganze Sache verkehrt, und falsch ausdrückt was ich meine; und die verworrenen Töne, die ich selbst angebe, sollen mich nur noch mehr verwunden, und . . . . ich bin es doch schon genug. — Es ist alles anders, und es wird noch alles gut

werden. — War es nicht so, wie die fromme Hildegard sprach? und soll denn das gute Wort nicht auch mir zu Gute kommen? — Ich habe Constanzen den schwachen kranken Freund genommen: diese Schuld muß ich allein abbüßen, wenn sie anders abgebüßt werden kann, und niemand darf und soll mir in dieser Pflicht beistehen; aber bin ich nicht schuldig, ihr, in mir, dem Starken und Festen, ach! dem nur zu Starken, Ersatz zu bieten für den Schwachen, den ich ihr nahm? — Freilich, so gut wie er, bin ich wohl nicht; aber was kann nicht der Mensch werden, wenn er liebt und geliebt wird? Ich habe ja nicht gesündigt um irdisches Gut, nicht um Glanz und Reichthum, nicht um alle Kronen die die Erde verleiht, ich habe ja nur gesündigt um der Liebe willen, und die Liebe, die alles heilt, muß ja auch diese Wunden heilen können.

Siehe da strömt wieder ein unendliches Leben in die halb erstarrten Adern, denn Du, o

Constanze, stehst vor mir, wie eine selige Hirtin, die das verlorene Lamm wieder in die lebenswarmen Arme faßt, um es an ihrer Brust einem neuen schönern Dasein wieder zu geben. — Du, Sanfte, Holde, wirst ja nicht mich verloren gehen lassen.

47.

Gern wäre er, mit diesem Gefühl und mit dieser gewaltig aufgerafften Kraft in der Brust, zu Constanzen hingeeilt. Aber sie sprach, seit Richards Tode, keinen Jüngling mehr, und da sein Besuch schon mehrere male mit Entschiedenheit abgelehnt worden war, so blieb ihm nur schriftliche Mittheilung übrig, so wenig diese ihm auch genügte. Das geschriebene Wort steht der Liebe und der Freundschaft tief unter dem gesprochenen, und das gesprochene unter dem gefühlten, und das Gefühl unter der edeln Umarmung und frommen Vereinigung, und diese wieder unter der Ahndung des Höchsten, das

auf dieser Welt nicht zu erreichen ist. Und so ist auch hier religiöse Ergebung das Einzige, wohin der Mensch, sich zu beruhigen, flüchten soll.

Wir übergehen den Anfang von Lothars Briefe, in welchem das Wort fast sinnliche Gestalt annahm, und, wie in Blut und Flamme getaucht, wild leuchtend und verzehrend auftrat. Wir setzen nur den Schluß hieher.

48.

Du hast keinen freien Willen mehr, Constanze, und glaube mir, daß das gut ist. Unter allen Geschenken des Himmels oder der Hölle, ist der freie Wille das Entsetzlichste; denn nimmer kann in ihm der Mensch sich vor Irrthum bewahren, und der Irrthum führt zum Verbrechen oder er ist es schon selbst. Siehe, darum lieben wir die Kinder so sehr, weil sie noch gar keinen Anspruch machen einen eignen Willen zu haben, sondern, eingeschlossen von dem Gebote

der Natur, lieben und lächeln und weinen wie sie es will. Dich, Constanze, umgiebt eine höhere und schönere Nothwendigkeit als die der blinden Natur, Dich umgiebt die Nothwendigkeit der Liebe, und in ihr stehst Du gesichert und klar da, was auch feindliches und verworrenes sonst gegen Dich andrängen mag. Du kannst selbst unter Blut, Thränen und Verbrechen rein und fröhlich auftreten, wie ein unverletzliches Wesen, denn über Dich hat eine höhere Macht bereits entschieden und Dich mir zu eigen gegeben für Zeit und Ewigkeit.

Würde ich, Geliebte, wohl dies stolze Wort sprechen wenn ich es nicht fühlte mit unendlicher Deutlichkeit? und ist denn nicht die höchste Demuth in diesem Stolz? denn ich rede ja von mir nur in Beziehung auf den Himmel, der entschieden hat. Die andern Menschen können darüber gar nicht urtheilen, obwohl sie es thun, höchst freventlich und albern. Was zwischen

Dir und mir zu entscheiden ist, das begreift kein andrer als Du.

Sie haben Dir gewiß gesagt, ich sei sehr wild und wüst und gewaltig. Das ist so in der Ordnung und sie können nicht anders, die traurig Schwachen. Ich will auch wild und gewaltig sein gegen all das thörigte schwächliche Volk; aber Du, Geliebte, sollst mit mir spielen können wie mit der schuldlosesten Taube und mit dem sanftesten Lamm. Darum widersetze Dich nicht dem Himmel; sondern liebe mich: denn Du kannst nicht anders und Du darfst nicht anders. Vergiß auch nicht, daß Dein Nein mich nicht etwa bloß zeitlich tödten würde — was wäre daran gelegen? — sondern immerdar und ewig.

Ach, Geliebte, entscheide Du ja milde.

Lothar.

49.

Es giebt einen Wahnsinn der leidenschaftlichen Sünde, der fast ruhig erscheint, und in einem solchen schrieb Lothar. Dieser Zustand blieb bei ihm eine geraume Weile, und in der Ueberangestrengtheit, die oft der Stille gleicht, konnte er sogar — spatzieren gehn, während er Antwort erwartete. Dieses Antwort-erwarten auf wichtige Briefe hat für gute Menschen einen eignen wehmüthigfrohen Reiz. Da nämlich der gute Mensch immer auch stark ist, so macht er sich in solchen Fällen auch auf das Schlimmste wohl gefaßt, und bewaffnet sich ganz auch mit der religiösen Rüstung. Und er sagt sich dann wohl: Gewiß möchte der Freund oder die Freundin gar gern alles gewähren; aber es ist doch wohl wahrscheinlich, daß sie nicht könne; und Du mußt ja nicht zürnen, wenn es so ist. Denke nur selbst, wie traurig es Dir ist, wenn Du dem Freunde Nein sagen

mußt. So, oder vielleicht noch viel zärtlicher ist auch ihnen zu Muthe, und darum mußt Du schon jetzt Dich vorbereiten, und wenn das Nein kommt, recht bald in einem heitern, liebenden Briefe antworten, daß sie sich nicht zu sehr betrüben, die lieben Menschen.

Aber der unsittlich gefallene Mensch, der noch nicht zur Reue und Demuth sich gewendet hat, fühlt sich doppelt erhitzt, wenn er warten muß, und bietet dann dem Geschicke, das ihm nicht antwortet, eigenmächtig einen Vertrag an, in dem er der allein Begünstigte ist. Wenn alles geht wie er es will, dann verspricht er.... nicht wieder zu sündigen; und, hat er noch einige Reste von halb-poetischer Natur, so setzt er wohl gar noch hinzu, daß er selbst im höchsten Triumphe kein Purpur-Kleid, sondern eins von sehr bescheidener Farbe, anlegen, oder etwas Laub von einer Thränenweide auf den Hut stecken will. Und nun dünkt ihn, es könne nicht fehlen, da er so etwas versprochen hat.

50.

Als Lothar am Abend in seine Wohnung zurück kam, lag bereits die Antwort auf dem Tische. Ihn schauderte bei dem Anblick; denn wie sehr auch der Mensch Entscheidung gewünscht hat, so trifft ihn dennoch der Gedanke, daß nun gleichsam das Gottesurtheil ausgesprochen werde mit gewaltiger Wucht. Er betrachtete die zierliche Frauenhand in der Aufschrift, das kleine Siegel von dem feinsten Lack, und sagte zu sich selbst: Noch ist alles gut, noch weiß ich nichts. Ach das Nichtwissen ist doch süß; .... aber süßer noch das Wissen um das entschiedene Glück. Anderes kann mir nicht bevorstehen. —

Zwar, fuhr er dann seltsam lächelnd weiter fort, habe ich einmal gelesen, daß Buchstaben nicht tödten; aber gerade die zierlichsten und feinsten, die eine Frauenhand schreibt, können es am ersten. Wie wohl ist mir, daß hier

von so etwas gar nicht die Rede sein kann. Constanze kann nur Leben geben.

Jetzt erbrach er rasch den Brief, und las: Wenn mir der heilige Glaube, dem ich mich jetzt gewidmet habe, nicht streng verböte, irgend einen Menschen zu hassen und zu verachten, da selbst in dem Verlorensten doch immer noch ein Funke von oben, unter Schutt und Asche glühen kann, so würde ich Sie, Sie allein auf der weiten Welt, hassen, verachten, verabscheuen und bitter verfolgen So aber wehre ich Sie nur ab, wie einen Wahnsinnigen der schlimmsten Gattung, den zu bemitleiden sehr schwer wird. Auf Ihren freventlichen Brief antworte ich nur dadurch, daß ich ihn mit dem empörtesten, widrigsten Gefühl zurücksende, denn ich mag nicht mit den Schwefelflammen, die er aushaucht, unter Einem Dache sein. Wir sehen uns nie wieder, und ich will den Gedanken verbannen, daß ich Sie je gesehen habe.

Ist es möglich, so bessern Sie sich noch;

aber nur die gränzenloseste Reue, nur die gränzenloseste Buße und Demuth kann Sie retten. — Beten Sie, daß Sie deren gewürdigt werden.

Constanze.

Lothar sank ohnmächtig zu Boden als er gelesen; und am andern Morgen war er aus der Stadt verschwunden. Niemand wußte wohin.

51.

Als Julius Constanzen verlassen, begegnete ihm gleich im Vorzimmer Hildegard mit den eilig freundlichen Worten: Ach, denke nur, liebster Bruder, was sich da begeben hat. Ich sitze ganz ruhig und sticke und stricke, da kommt plötzlich ein überreich gekleideter Bedienter von dem großen Staatsmann und Dichter Constantin, der, Gott weiß auf welcher abermaligen Reise, jetzt hier ist. Er will Dich spre-

chen und läßt Dich sehr bitten, zu ihm zu kommen.

Julius mußte sich die Sache noch einmal vortragen lassen, da sie ihm anfangs allerdings seltsam vorkommen mochte. Dann aber lächelte er sehr über Hildegard, und spottete ihrer freundlich, daß sie, die stets behauptet hatte, wie es denn auch der Wahrheit gemäß war, daß sie Constantin nur ehre und nicht liebe, jetzt doch ein so großes Aufheben über eine nicht sehr interessante Begebenheit mache. Auch über das „er läßt Dich sehr bitten" wurde wie über eine gewisse Art von Uebertreibung gescherzt, die sich die Schwester sonst nicht zu Schulden kommen lasse.

Als er ging, sagte Hildegard: Du gehst jetzt recht häufig, und das ist freilich traurig; aber das Wiederkommen ist dafür auch doppelt angenehm und diesmal vollends wirst Du gewiß viel Fröhliches zu erzählen haben.

Ich denke, erwiederte Julius, noch zu sehr

mit Constanzens Schicksal beschäftigt, das er jetzt nicht einmal zu erzählen Zeit hatte, ich denke, es wird wohl so in Mitteltinten sich halten.

52.

Als er aber den Gang wirklich antrat, da wich bald die kühle Stimmung, die ohnehin bei ihm nicht ächt war, und machte der gewöhnlichen bessern und nachdenklichen Raum.

Dieser Constantin, sagte er zu sich selbst, steht als ein hochbegabter, hochbegnadigter Mann da, denn er ist ein wahrhaft großer und geweihter Dichter, der mit sicherer Hand, und wie mit reinem Silberstift die Gestalten hinzeichnet, während freundliche und milde Geisterstimmen durch die Schöpfungen hintönen, die er hervorruft. Der gebildetste und tiefste Geist, das hörte ich selbst von dem bei aller Freundlichkeit doch sehr streng urtheilenden Ottobert, findet in diesen anscheinend leicht hin-

gehauchten Gedichten manches von seinem tiefsten Wesen ausgesprochen, und freuet sich an dem schönen Prophetenstande des Dichters, und der Ungebildete, wenn er sonst nur ein reges Innere hat, ergötzt sich wenigstens auf seine Weise an der Leichtigkeit und flüchtigen Zierlichkeit der Gestalten, die hier in so schönem Tanze durch einander schweben. — Ach! setzte dann Julius für sich selbst hinzu, möchte er doch nie feindlich mir gegenüberstehen! Er ist freilich kühl; aber edel, und . . . . möchte er doch nicht zu kühl sein. Ich denke dabei nicht an mich, der ich etwa dabei leiden würde, sondern an etwas viel besseres.

Es war ihm auffallend, daß er unterweges einigen sehr blassen und verstörten Gesichtern begegnete, und er hörte einigemale das trübste Wort „verloren" erschreckt und heftig fragend ausrufen. Aber er mochte sich jetzt nicht näher erkundigen, um sich die Ruhe nicht zu rauben,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

die zu einer Unterhaltung mit Constantin nöthig schien.

53.

In der Wohnung des gefeierten Mannes sah es fast fürstlich aus, und Julius freute sich dessen, denn ihm war angenehm wenn einmal ein großer Dichter, der die unsichtbare Krone immer trägt, auch in der Zeitlichkeit und für das sichtbare Auge glänzend erscheint. Dennoch dachte er mit einer fast behaglichen Rührung an die freundliche Beschränkung zurück, in der er Ottobert gefunden, und sein Gemüth sagte ihm, daß das letztere meistens wohl das beste sei.

Das letzte Vorzimmer, in dem er ziemlich lange warten mußte, war mit schönen Gemälden und Kupferstichen verziert; aber Julius konnte nicht ganz zufrieden sein mit dem Stoffe, den sie behandelten. Ja, er mußte sogar von einigen das reine Jünglingsauge abwenden.

Endlich sprach er den schon oft gefühlten Seufzer aus: Ach, warum nur in den Olymp? warum nicht in das liebe, milde Himmelreich?

Jetzt wurde die Thür geöffnet, und er trat in das Wohnzimmer, das noch heiterer und glänzender erschien als die vorigen. Es schien als sei Constantin durch eine angenehme Reise noch gesünder geworden als er schon früher gewesen, und in seinem ganzen Wesen war eine solche Genüge und Sicherheit, daß das Wohlbefinden gleichsam vom Scheitel bis zur Ferse sich aussprach. Er war noch im Morgenanzuge, aber der dunkelblaue Oberrock vom feinsten Tuch, auf welchem doch auch das Zeichen der Staatswürde die er bekleidete, nicht fehlte, das offene Haar und das lockere Halstuch, das von dem sehr weißen Halse manches sehen ließ, wenn er das Haupt erhob, das alles stand ihm gar wohl. Julius freute sich auch des allen nicht wenig; aber es erhob sich doch in seinem Herzen eine Stimme, welche das seltsame Wort

sagte: Ach, Du theurer Dichter, Du bist zwar recht glücklich; aber Du wärst doch noch glücklicher wenn Du ein wenig . . . . unglücklich sein könntest.

54.

Constantin erhob sich vom Sopha, ging unserm Freunde einige Schritte entgegen, und winkte ihm dann freundlich sich neben ihn zu setzen. Aber Julius fand für gut, den Stuhl zu wählen, um ihm gegenüber zu sein. Vor ihm stiegen gleichsam die Geister alle von Constantins herrlichen Schriften auf, und das schöne Gefühl der Verehrung und Liebe wehrte jeder Unbeholfenheit, auch der körperlichen, die sonst wohl in gewissen Momenten den bescheidenen Jüngling befallen kann, wenn er sehr gefeierten Männern nahe tritt.

Constantin erzählte, er habe auf seinen Reisen den alten Erlof kennen gelernt, und er fühle sich ihm persönlich verpflichtet für manche nicht

unbedeutende Gefälligkeit, die er ihm erzeigt. Er sprach nicht ohne Interesse einige Worte der Anerkennung über ihn, und meinte mit Recht, es sei wohl einer der erfreulichsten Anblicke: ein klarer und heiterer Bürger, der in ausgebreiteter und wackerer Thätigkeit, seinen gemessenen, sichern Gang fortgehe, ohne viel links und rechts zu schauen.

Julius fühlte sich innig bewegt, und hätte dem theuern Sprecher gern die Hand gedrückt, wenn nicht die Verhältnisse des Lebens diese Aeußerung verboten hätten. Aber er konnte nicht lassen, ein aus der tiefsten Seele kommendes „Ja wohl, ja wohl" zu Constantins Rede hinzuzusetzen, und dann zu erzählen, wie viel er als Pflegesohn dem würdigen Manne verdanke.

55.

Löblich! erwiederte Constantin, der vielleicht nur halb gehört hatte, und nicht gern lange

bei einem Gegenstande verweilte, über den er schon das Nöthige gesagt zu haben glaubte, — recht löblich! und sein Ton schien, obwohl er lobte, doch wieder in die gewohnte Kühle des frühern Gesellschaftsabends zurück zu fallen. Er warf einen gelassen prüfenden Blick auf Julius und fuhr dann fort: Wie gesagt, ich bin Ihrem Pflegevater Verbindlichkeiten schuldig; und so habe ich einen nicht angenehmen Auftrag, den ich in jedem andern Falle würde abgelehnt haben, von ihm annehmen müssen. Ich soll Ihnen nämlich meine Ansicht über Ihren etwanigen Beruf zur Poesie mittheilen, weil der Vater hofft, es könne durch eine solche Eröffnung Gutes entstehen. Es mindert das Unangenehme, daß Ihr Wesen, wie es erscheint, mir dabei zu Hülfe kommt, denn ich muß leider Ihnen diesen Beruf fast ganz absprechen. Sie haben nicht das seltene, aber entscheidende Vermögen, mit Freiheit eine Welt zu erschaffen, ohne doch der Natur untreu zu werden. Die

Gestalten, die Sie schaffen, schwanken entweder in fast nebligen Umrissen, oder sind in sich selbst unhaltbar; Ihre Empfindungen zeigen von Gutmüthigkeit; aber sie sind ganz veraltet, so wie Ihre Lebensansichten nicht anziehen noch reizen können, da der scharfe durchdringende Blick und die geläuterte Erfahrung Ihnen mangelt. Reißen Sie sich deshalb, sobald als möglich 'los von einem Streben, das kein bedeutendes Resultat bieten kann.

Es giebt Augenblicke, in denen der Schmerz so plötzlich und betäubend auf des Menschen Herz eindrängt, daß der Arme selbst nicht einmal beten sondern nur die Hände zum Gebet falten kann; wobei wir jedoch die gute Ueberzeugung fest halten sollen, daß Gott auch das für ein Gebet werde gelten lassen. Julius saß da, wie ein gutes, schönes, aber recht sehr unglückliches Kind, und hörte ohne Sprache zu.

56.

Aber ich entschuldige Sie ganz, fuhr Constantin ruhig fort, denn Sie haben eine nicht tadelnswerthe Neigung für die Kunst für den Beruf selbst angesehen. Der Irrthum ist häufig; und wohl dem, der sich am frühsten davon befreit. Das wahre Dichtertalent wird immer seltener, und man thut am besten, von dem, was als Neues erscheint, nur sehr wenig und mit Vorsicht zu lesen, um dem Unmuth zu entgehen, der sonst nicht wohl zu vermeiden ist. Das Leben ist so kurz, daß wir schon um deswillen wohl thun, von etwas Erfreulicherem zu reden. Ich habe meinen Auftrag erfüllt.

Da er eine Zeit lang schwieg, so schlug endlich Julius das große blaue Auge gegen ihn auf, und sagte mit leiser aber nicht zitternder Stimme: Gott hat mir da eine sehr schwere Stunde gegeben, aber sie muß doch wohl gut sein für mich, weil Gott sie gegeben. Er wird mir ja

auch helfen sie zu tragen, und gebe Ihnen viele Freude, denn viel Großes und Schönes hat Ihr Geist gebildet dessen wir uns alle freun.

Er stand auf, verbeugte sich ehrerbietig und ging. Als er aber im Freien war, da brach die schwererrungene Ruhe und Kraft für den Moment fast zusammen, und das verwundete Herz blutete gewaltig, und schien zürnend zu sagen: „Ich kann und mag und will das nicht ertragen." Aber Julius lächelte sanft, als wolle er es zur Ruhe sprechen, doch fand er keine Worte. Schweigend kam er in sein Zimmer, schweigend setzte er sich an einen Tisch, und das Haupt sank in die hohle Hand.

57.

Da schlich leise Hildegard aus der Thür des Nebenzimmers und setzte ihm von hinten einen sorgsam und zierlich gewundenen Blumenkranz auf den lockigen Kopf. Es ist heute Dein Geburtstag, sagte sie leise um nicht zu

weinen, und ich möchte Dir gern alles Liebe und Schöne schenken; aber ich habe nichts als diese Blumen für Dich, Du lieber Mensch, Du lieber Bruder, Du lieber Dichter. Und Gott gebe Dir viel Glück und Segen — viel mehr als ich Arme sagen kann.

Julius war in so tiefe Gedanken versenkt, daß er von dem freundlichen Thun gar nichts, und von den freundlichen Worten nur das Letzte gehört hatte. Er sah starr vor sich hin, und sagte: Nenne mich nie wieder Dichter, ich darf das nie wieder hören, und hätte das nie hören sollen.

Da beugte sich Hildegard rasch zu ihm, und, indem sie ihn hell ansah, rief sie: O mein Gott! was ist geschehen? wie bist Du so blaß, und unglücklich! Ach, Du bist krank Julius.

Ich bin nicht krank, erwiederte er, und es ist nichts weiter geschehen, als daß ich eben die schönste Hoffnung meines Lebens, das heiligste Gefühl, das, innig verwandt mit der Religion,

von ihr nur Nahrung erhielt, hingeben sollte; daß man mir auslöschte die heitere Sonne die meinem Leben stralte, und daß es nun sehr dunkel um mich geworden ist, so dunkel, daß ich mich selbst kaum finden kann. — O laß mich nicht fallen in dieser ungewohnten Nacht.

58.

So hatte Hildegard den Geliebten noch nie gesehen, so ihn noch nie gehört, denn er war nicht gewohnt, mit großen traurigen Worten um sich zu werfen, sondern sehr vorsichtig zu sein mit denselben, die in das verwundete Herz von neuem verwundend zurück zu fallen pflegen. So wirkte jetzt das bleiche Gesicht des Geliebten und seine traurigen Worte so sehr auf sie, daß die ängstlich schlagende Brust ihr kaum eine Antwort und Frage verstattete, und sie nur mit beiden Händen seine kalte Hand fassen konnte, die sie rasch und feurig an ihre Lippen drückte.

Wärst Du, fuhr Julius fort, eine andere

als Du bist, so könnte ich gar nicht weiter reden: denn gar viele Menschen betrachten das Leben auf eine andere Weise als Du und ich. Es kommt ihnen vor wie etwa ein lustiger Wirthshaustanz, wo ein jeder nach seiner Weise mithüpft, ohne daß es eben sehr der Mühe werth ist danach zu fragen, ob gut, ob nicht, ob mit Anstand, oder ohne. Manche betrachten es auch wohl wie ein ungeheures und dennoch enges Arbeitshaus, in dem man nur sich abquält und schwitzt und keucht und seufzet, ohne einen andern Zweck als eben jenes keuchende und seufzende Leben fortführen zu können. Die alle und ähnliche würden sehr mich tadeln oder verlachen, wenn sie mich hörten.

Ich habe eine stillere und vielleicht bessere Ansicht vom Leben gehabt, aber das soll doch nur ein Irrthum sein, und es ist mir alles zerbrochen vor die Füße geworfen, woran ich mich bisher hielt. Ich bin nicht nur kein Dichter, sondern ich habe auch keine Anlage dazu.

So sagte mir einer der größten Schriftsteller den Deutschland je gekannt hat. — Ein Dichter, sage ich? ach, das ist wol fast etwas zu Großes für mich und ich habe mir in meinem ganzen Leben damit noch nicht geschmeichelt; aber so ganz geirrt zu haben, so gar keine Anlage besitzen zu sollen, und doch einen so unendlichen Trieb! das ist gar zu traurig.

59.

Da drang eine einzelne Thräne aus seinem Auge, und Hildegard umfaßte ihn mit ihren beiden Händen und konnte noch immer gar nicht antworten.

Aber in Julius Seele erhöhte sich der Schmerz auf eine furchtbare Weise, und er sagte: O auch das ist nun vorbei, denn Du kannst, Du darfst mich nicht mehr heiter lieben, Du kannst mich nur wehmüthig trübe bejammern und bemitleiden, und jedes Mitleid stört die klare Liebe. — O es ist schön, es ist herr-

lich und beruhigend, wenn man dem edlen Gegner mit dem Schwerdt entgegen gehen kann, wo dann Gott entscheidet; aber hier? wie würde der hohe Mann lächeln, wenn ich ihm das zumuthen wollte, und mit welcher siegenden Ruhe würde er mir beweisen, daß hier kein Zweikampf entscheiden könne. So bleibt mir denn nichts übrig, als verblutend auszuhalten, und von dem welken Kranz des Lebens, den keine Thränen wieder blühen machen, nichts zu empfinden und zu fassen als ein starres Gestrüpp.

Und Du Hildegard — es wird mir nichts so schwer zu sagen als das; aber ich muß es sagen, — Du helle, herrliche Seele, Du darfst mich nicht mehr so lieben, wie bisher; auch Du mußt Dich fast abwenden von mir. — Und doch, setzte er dann mit hervorströmenden Thränen hinzu, und doch möchte ich Dich wieder recht sehr bitten, es nicht zu thun, denn ich bedarf Deiner gar sehr. — O, wie fühle ich es, was ich in Dir besessen!

Hildegard hatte den Geliebten noch nie weinen sehen, denn noch niemals war ein so tiefer, durchaus nur innerlicher Schmerz in ihm gewesen. Ihr Antlitz wurde weiß wie der reinste Schnee, ihre Hände waren kalt und zitterten, aber ihr Herz hob sich kühn in edler Begeisterung. O es ist der herrlichste Moment im Leben einer edlen Jungfrau, wenn sie, von reiner jungfräulicher Schamhaftigkeit übergeht zu der noch reinern, durchaus tugendhaften, allmächtigen Liebe, und, Gott und sich selbst vertrauend, dieses Gefühl auch auszusprechen wagt in feuriger That und Worten.

Ich sollte mich abwenden von Dir? rief sie aus, ich sollte Dich nicht mehr lieben Du mein einzig Geliebter? Du, in dem ich allein nur lebe und leben mag! O ich habe Dich ja immer geliebt, mehr als Du es weißt, und keine Gewalt der Erde könnte mich von Dir trennen, Du, mein Beschützer, mein Freund, mein Bruder, mein Alles! — Ach und ich will ja nichts

mehr, ich will mich ja ewig begnügen mit Deiner Bruderliebe, ich will nur freundlich um Dich sein, und für Dich sorgen, und thun was ich irgend nur, ich armes und doch so glückliches Mädchen, vermag. Aber sei doch ja nicht so traurig, und weine doch ja nicht so sehr; das allein vermag ich nicht zu ertragen.

60.

Du bist, erwiederte Julius, und seine Thränen wurden milder, Du bist unendlich lieb und gut, das habe ich immer gefühlt, obwohl ich es doch noch lebhafter hätte erkennen sollen; und manchmal mag ich auch wohl rauh gegen Dich gewesen sein, aber ich will Dich nun auch viel mehr lieben und viel sanfter und besser gegen Dich sein; denn gar zu schön ist es, daß Du mich doch nicht verlassen willst.

Er berührte nach diesen Worten zufällig sein Haupt, und bemerkte erst jetzt den Kranz, den sie ihm aufgesetzt. Ein abermaliger Schmerz,

durch

durch die seltsame Ueberraschung veranlaßt, durchzuckte seine Seele. Aber er selbst war nicht mehr heftig; sondern nur still und wehmüthig nahm er den Kranz ab, und sagte: Den habe ich nie verdient, den durfte ich nie tragen, und nun vollends gar nicht. Es war freilich einst mein höchster Gedanke, ihn mir zu erwerben durch die edelste reinste Thätigkeit als Dichter. Nicht etwa als hätte ich dabei gedacht an die alten italischen Dichter, die, unter dem Zujauchzen des zusammenströmenden Volks, auf dem Kapitol gekrönt wurden — ein so thöricht hochmüthiger Gedanke konnte nie in meine Seele kommen — aber daß einst mein lieber Vater, nach vollbrachter Prüfung, im stillen Bürgerzimmer, wo niemand zusieht als die auserwähltesten Freunde, den Kranz, in jener stillen Nacht geflochten, theilen würde zwischen mir und Heinrich, der damals noch gut und fromm war: das habe ich freilich gehofft, danach habe ich wirklich gestrebt, und das soll

nun alles vorbei sein. Und diese traurigen Worte, dieses „aus" und „vorbei" und dieses „verloren," sie sollen mich nun mit ihren Klängen zu Grabe läuten, und das ist doch sehr hart in so frischer Jugend. O sieh ihn nur recht an, diesen Kranz, wie ist er doch so ähnlich jenem, den einst Marie flocht; und diese Feuer-Nelke, wie bedeutsam sie herüber nickt!.... O, laß diese Nelke mich nie wieder sehn.

61.

Er bedeckte die überströmenden Augen mit beiden Händen; aber die edle Jungfrau, die sonst so stolz war, küßte jetzt weinend die verhüllenden Hände, denn wie wäre Stolz möglich bei der reinen Liebe, und Stolz gegen den unglücklichen Geliebten! — O glaube doch dem Gott in Deiner Brust, rief sie aus, glaube doch Dir und mir und den Freunden und Freundinnen allen, und horche nie wieder hin nach dem was eine gemachte Vornehmheit und ein

starrer Egoismus in widrigen Augenblicken Dir sagen mag.

Dann aber nach einer langen Pause mußte Julius genau erzählen was eigentlich vorgefallen war, und, als er, schon ruhiger, erzählt hatte, kehrte in ihr Auge der alte helle Blick wieder, der wohl vertraut war mit ächtem Lebensernst und ächter milder Lebens-Ironie. Ja Du bist gut, sagte sie dann, unendlich gut, und es mag wohl passend sein daß ich, die Schwester, ein wenig — weniger gut und kühler bin, um Dich, Du lieber überschwenglich heißer Jüngling, zu trösten. Sieh nur zuvörderst — aber wir wollen uns setzen, es spricht sich so besser — Du kamst zu Constantin des Vormittags, und dann sind die Menschen in der Regel, wie ich oft gesehen habe, viel kälter und verdrießlicher als am Abend. Sie selbst aber meinen, das sei eben sehr vernünftig; und der Begeisterung, die sie etwa nach Mitternacht zuweilen bekommen, trauen sie selbst nicht.

62.

Und nun vollends dieser Constantin! — Ganz gewiß ist er seit den letzten vierzehn Tagen, wo er sich hier aufhält, Mittags, Nachmittags und Abends in drei verschiedenen Gesellschaften. Er geht über alle Maaßen spät zu Bette, und ist beim Aufstehen fast noch matter als am Abend; möge er auch die Gesundheit selber sein. Ist es nicht respektwidrig, so möchte ich wohl sagen, daß er dann ein wenig abgestanden sein, und sich spärlich mit den Resten von gestern her behelfen müsse, denn der Natur kann er doch nicht befehlen, und Ueberfluß an Liebe scheint er nicht eben zu besitzen. O wie anders, wie so ganz anders denke ich mir den großen, herrlichen, unendlich lieben Meister Shakspear, den Du mich kennen lehrtest; wie mächtig und mild, wie fromm und liebereich muß der gewesen sein! — oder unsern herrlichen Johann Paul, der mir immer vorkommt wie Williams jüngerer Bru-

der, oder der sanfte, tiefe Friedrich Heinrich.... oder der Dichter des Egmont .... O bitte, bitte, nimm Dir doch ja nicht zu Herzen, was dieser staatskluge Poet, und poetisch staatskluge Constantin Dir gesagt hat. — Um zu bewirken daß er gut rede, hättest Du ihm erst müssen Furcht einjagen; und da Du das nicht mochtest, und bloß der Mensch dem Menschen gegenüber stand, so konnte er mit nichts Sonderlichem aufwarten, denn wenn etwas Sonderliches kommen soll, so muß er noch einen Zweck dabei haben. Wer weiß, ob er nicht selbst zwischen regierenden Fürsten und apanagirten Prinzen in Hinsicht der Conversation unterscheidet, so daß für Dich den lieben Bürgerjüngling nichts übrig blieb. Es ist ein kühlhaftiger Mann, und um die Kühlhaftigkeit wissend, und stolz darauf, daß er es ist und weiß.

63.

Julius winkte misbilligend mit der Hand, denn er wußte noch nicht, daß auch sehr edle Frauen schneidend bitter werden können gegen den, der den Geliebten beleidigte. Hildegard hätte jedes Unrecht was ihr geschehen, mit ziemlich leichter Mühe vergeben können; nicht das was ihrem treuesten Freunde widerfahren war. In der ächten Freundschaft soll das überhaupt wohl so sein, daß man den Freund mehr liebt als sich.

Ach, sagte sie dann, ich will ihm ja nicht Unrecht thun, und was würde er auch danach fragen wenn ich es ihm thäte? Ich will ihm ja jedes Talent, und jede Wissenschaft zuschreiben, und er soll das Verzeichniß davon selber anfertigen, damit ja nichts übergangen werde. — Aber, fuhr sie dann lebhafter fort und ihre Augen leuchteten, Dich kann er nicht beurtheilen, Dich soll er nicht beurtheilen, denn ihm fehlt

das was Du hast, mein Julius, ein reines, tugendhaftes, innig liebendes christliches Gemüth.

64.

Julius wollte antworten; aber die Thür wurde heftig aufgerissen, und Georg stürzte athemlos und bleich herein, und rief wie ein Verzweiflender: Nun ist alles aus, alles verloren; und glücklich allein sind die im Grabe liegen. Jetzt wird der Gräuel an die Tagesordnung kommen und der widrigste Jammer; denn witzelnde Verruchtheit wird herrschen über deutsche Treue und Redlichkeit. O, wir können nun nicht wieder rein lachen und nicht wieder rein weinen, nicht mehr recht handeln und nicht mehr recht dulden, denn es wird alles ein einziges unreines Elend werden.

Julius vergaß den eigenen Kummer, da er einen Menschen so heftig leiden sah, den er doch nur kaum seinen Viertel- oder Halbfreund nennen konnte. Gern hätte er, da ihm Georgs

übertreibende Weise bekannt war, auch diesmal ein nur geringes Uebel vermuthet; aber er vermochte es nicht, denn auch durch seine Seele fuhr eine trübe Ahndung. Zwar hatte Georg gesprochen wie der Mann nie sprechen darf, und so war schon um deswillen eine Uebertreibung voraus zu setzen: dennoch mußte immer etwas Furchtbares und Großes übrig bleiben.

Er hatte anfangs kaum den Muth, zu fragen was geschehen sei, denn ihm war, als wisse er es schon. Aber der Mann soll den Muth haben, sich nichts zu verhüllen, was entscheidend in das Leben greift, und so errang er ihn, und gewissermaßen schon im voraus eine Ahndung von Trost.

65.

Nun so wisse es denn, rief Georg mit immer mehr sich erhitzendem Schmerze, die Preußen haben eine große Doppelschlacht verloren bei Jena und Auerstädt, und die übermüthigen,

gränzenlos gehaßten Sieger werden bald einziehen in die Thore der hohen, herrlichen Königs-Stadt. Es wird nun bald die Zeit kommen, wo man nirgends mehr in Deutschland frei athmen kann, und wo Hohngelächter erschallt auf dem heiligen Grabe.

Das Beste, setzte er dann fast irre redend hinzu, das Beste wäre wohl jetzt, rasch zu sterben, um nur den widerlichen Hexentanz der Zeit nicht mit ansehn zu müssen. Aber ich weiß hier keine rechte Gelegenheit zu sterben, ja es scheint fast, als wäre jetzt Leben und Tod gleich langweilig. O, ich wollt' „es wäre Schlafenszeit und alles vorbei." Das ist ein betrübter Zustand, oder vielmehr es ist überhaupt kein rechter Zustand, denn man steht eben gar nicht. — O zum Teufel! — ich mag nicht darüber philosophiren.

Julius hatte nur die unendlich traurige Nachricht; nicht die verworrenen Worte Georgs gehört. Ihn ergriff ein ungeheurer Schmerz,

denn niemals hatte er es sich denken können, daß das gehaßte Volk auch diesmal Sieger sein würde; ja er hatte sich jede Besorgniß deshalb, wie ein ganz unerträgliches Etwas, selbst zu denken verboten, denn über alles liebte er das Volk und das Heer, das die edelste und rein geistigste Krone Europa's bewachte. — Und nun stand dennoch die entsetzliche Nachricht, kalt und fühllos, und jede edle Hoffnung für den Moment verhöhnend da! Und draußen leuchtete der herrlichste wärmste Herbstmorgen, wie er nur irgend die deutsche Flur erfreuen kann; aber er leuchtete nur in unglückliche und verletzte Herzen; und Sturm und Nacht wäre den armen Menschen lieber gewesen als der hell heitere Sonnenschein und das milde Wehen einer fast südlichen Luft. Die Natur in ihrer ewigen Ruhe und Heiterkeit wußte nicht um den Streit der Menschen, und was er bedeute.

66.

Ein Schmerz wie dieser mußte wohl wie ein zweischneidiges Schwerdt durch die Brust der armen Menschen gehen. So soll es sein, denn Gott will (das lehrt die Weltgeschichte) zuweilen den größten Schmerz der Menschen, der dem Blöden fast wie ein allgemeiner Tod erscheinen kann, damit ein neues reicheres Leben entstehen könne.

Julius fühlte diesen Trost freilich jetzt nur halb; aber auch die bloße Ahndung desselben rettete ihn vor leer hinstarrender Verzweiflung.

Die Sünden der Väter, sagte Georg immer finsterer, werden heimgesucht bis in's dritte und vierte Glied und was seit Jahrhunderten gefehlt worden ist, müssen wir nun ausbüßen. O warum haben sich unsre Vorfahren je gemein gemacht mit dem tönenden Erz und der klingenden Schelle jenes Volks? warum . . .

Auch wir, erwiederte Julius, haben viel

und oft gefehlt, auch noch die letzte Vergangenheit war nicht selten trunken von Ausländerei, und so müssen und sollen wir alle tragen was Gott uns auferlegt. — Ja es ist ein Gott, auch wenn er unbegreiflich waltet, und so wie ich dieses heiligste Wort ausspreche, so strömt auch sogleich Trost in meine Seele, denn es kann — der Mensch darf es wagen mit stillem Stolze so zu reden, — es kann sein heiliger Wille nicht sein, daß das redlichste und treueste Volk auf Erden verloren gehe, und daß liebeleere Flachheit und unächtes Wesen herrsche. Laßt uns stille sein und hoffen, damit wir stark werden, und wenn wir stark geworden sind, dann werden wir siegend neu geboren werden.

Da überfiel den unreif heftigen Georg eine bitter grollende Verdrießlichkeit. O, wie ist mir das verhaßt, sagte er, wenn die Menschen, denen so eben der Lebensstab zerbrochen ist, gleich wieder damit zum moralischen — Tischler gehen, daß er ihn wieder zusammenleime.

Anders und besser waren die Griechen und Römer, und wenn Du die „Troerinnen" nachlesen willst, so wirst Du finden, daß Hekuba ihre Mitgefangenen zusammentreibt, und erinnert, es sei nun wieder Zeit, sich tüchtig die Brust zu zerschlagen, und zu jammern und zu heulen. So mag ich es leiden, und so will ich jeden Trost hassen, den eure christlich zarten Seelen mir etwa bieten können.

67.

Mit diesen Worten ging er, und Hildegard sagte mit sanftem Lächeln: Ach, für ihn fürchte ich nicht; in wenigen Wochen ist er des Kummers müde geworden, und treibt es dann wie vorher; da Du, Lieber, mit jedem Tage den Schmerz neu schöpfen wirst, und tief innerlich leidest, während vielleicht Dein Mund gelinde lächelt.

Gott wird ja auch innerlich Trost geben, erwiederte Julius, und Du sollst mir recht häu-

sig Dein Lieblingswort sagen, daß ja auch alles noch gut werde.

Hildegard lächelte in Schmerz und Liebe, und konnte nur die Hände falten.

Und nun, Geliebte, sagte Julius leise, aber sein Auge leuchtete in schönen Flammen, und nun Geliebte laß mich in diesem schmerzlich heiligen Augenblicke, in dem uns Gott sehr nahe ist, laß mich es aussprechen, was schon so oft auf meinen Lippen war, daß ich Dich liebe. O Du hättest mich hassen können und tausende in Deiner Lage würden mich gehaßt haben; aber Du bist gut und still gewesen und hast mir alles verziehen. Siehe, es werden die Tage der Trübsale kommen, aber die Stürme rauschen vorüber da wo sich zwei gute Menschen liebend umfassen. O, es ist eine süße heilige Pflicht Dich zu schützen; darum sei mir nun mehr als Schwester, sei meine Gattin. Ich kann Dir nichts bieten als ein redliches Herz und eine reine Hand, und Geduld und Fleiß; aber das

Gefühl daß ich Dich liebe, und daß Du mir anvertraut bist von Gott: stattet mich mit einer Kraft aus, der jedes Gute möglich ist.

Da sank die Jungfrau in einem unaussprechtlich reinen Gefühle an seine Brust, und sagte: Ist es denn möglich? und ist der Mensch nicht zu glücklich hienieden, wenn er es schon im Schmerze so sein kann? O, wie ist Gott so gut! so unendlich gut und gnädig!

Geschickt hat, die Gott sendet, und daß ihn gar [illegible] als von Gott, seinem [illegible] Vorsehung, erfüllen kann als ihm.

Er fast die Bewegung in einer [illegible] ter reinen Gefühle an seine Brust, und sagt: Ich werde [illegible] ungläubig [illegible], wenn er so leicht und [illegible] Gemüth [illegible], [illegible] gut so [illegible] gut [illegible]!

Sechstes Buch.

1.

Heinrich war indessen nach der letzten und entscheidenden Trennung von Julius, mit noch rascheren Schritten auf dem Wege fortgegangen, der seinem Freunde so sehr mißfallen hatte. Er hätte sich vielleicht entschließen können sein Unrecht einzugestehen, wenn es ohne zu große Scham, und mit erträglich leichter Rede geschehen konnte. Er fühlte sich geneigt zu einer halben Besserung, und er würde diese auch gern zur Sprache gebracht haben, wenn es etwa in einer exaltirten Mitternacht, bei einem Glase Madera und feurigen Gesprächen hätte geschehen können. Er würde dann erklärt haben, daß er allerdings noch kein vollendeter Engel sei,

sondern das Loos der Sterblichen theile, mit manchen menschlichen Schwächen kämpfen zu müssen. Julius sollte ihn dann, so hoffte er, freudig und wehmüthig umarmen und ausrufen: O wie bist Du so überaus vortrefflich, und denkst an Reue, die Du gar nicht nöthig hast, Du Köstlicher!

Aber es hatte sich ganz anders begeben und Julius ihn, wie wir vernommen haben, auf dem unwürdigen Wege selbst gesehen, und ihn gerettet aus der Hand seiner Feinde. Dadurch stand er diesmal auch sichtbar unendlich höher als der Gefallene; und wenn auch Heinrich in besseren Stunden gewußt hatte, daß er von jeher tiefer stand als sein reiner Freund, so war ihm doch die Sichtbarkeit dieser Lage überaus lästig. So hatte er denn unbeholfen gesprochen; — und es hatte sich alles so begeben wie wir gesehen haben.

2.

Ist einmal ein Mann in dem Rufe der Sanftmuth, und verdient er ihn auch wie Julius ihn verdiente, so sündigen die Menschen wie Heinrich, in der Regel darauf los, ohne zu bedenken, daß ja der wahrhaft sanfte allein wahrhaft zürnen kann.

Heinrich erinnerte sich recht wohl, daß einst Julius bei einer ähnlichen Trennung von einem Freunde, ihm schmerzlich geschrieben hatte: O was vergiebt man nicht alles einem Freunde, wenn wir unsere Liebe und die seinige fühlen mit ganzer Gewalt: — jeden Sturm des bewegten Herzens, jeden Stolz des Ruhms, ja selbst eine Sünde, wenn sie nur groß dasteht und in feurige Leidenschaft getaucht ist; denn unsre Liebe unsre Bitten, so hoffen wir, können ja Thränen, Reue und Buße hervorlocken. Ein liebendes Herz ist so überreich an Milde und Trost, daß es vergebend sich dennoch nie arm geben

kann. Wenn wir aber den Freund erblicken in kühler Sinnlichkeit, und, in geistig körperlicher Laxität, hingegeben an das unwürdig Kleine, und wir dann bedenken, daß dennoch so mancher volle Kranz des Ruhmes und der Liebe auf seine Stirn gedrückt wird, und so manche Jungfrauen und Frauen, selbst wenn sie ihn klar ansehen, es dennoch ihrer Tugend abringen, ihn zu lieben der nichts nach ihnen fragt, weil er sie mit halber Langenweile und halbem Respekte scheuet, und ihm nur wohl ist bei mittelmäßig reizenden Koketten; o dann erfaßt uns ein Schmerz, dem wir nichts abdingen sollen, weil es heißen würde sich der Sünde mit theilhaftig machen, wenn wir ihn weniger fühlten. Höchstens erinnern wir uns an Hamlet, der bekanntlich den schlimmen Satz aufstellt, daß die Zeit gekommen, wo die Tugend um Verzeihung bitten müsse daß sie tugendhaft sei. Freilich fahren wir auch dann wohl noch immer fort, den einmal Geliebten zu lieben; denn es ist gar zu

schwer, dieses Gefůhl mit einemmale aus der Brust zu reißen; aber unser hochgeachteter Freund ist er doch nicht mehr. Das entscheidet.

3.

Gar oft hatte Julius so gesprochen und Heinrich ihm stets obenhin Recht gegeben, ohne zu bedenken, daß auch ihn einmal jenes Wort treffen könnte. Aber es hatte ihn getroffen und er sah sich nun allein.

Er verließ die Stadt, in der ihm nun nicht mehr wohl werden konnte, und reiste fast planlos in Deutschland herum, um nur den Schmerz, der ihn doch zuweilen ergriff, und die Langeweile die er früherhin nicht gekannt hatte, los zu werden.

Es gelang ihm nur zu bald, denn das Leben hat in der Jugend der Blüthen und Kränze zu viele; und nur Wenigen, die ihre Kraft mit Demuth verbinden, ist es gegeben, die gehörige Auswahl zu treffen.

Wie? rief er oftmals aus, ich sollte meinen Feinden zu Hülfe kommen, und den thörichten Gram wirklich haben, den sie mir gönnen? Ich darf das schon aus Stolz nicht. Und dann — was ist Gram? was ist Reue? ist es nicht bloße Schwäche, durch die eine vorangegangene Schwäche, wenn etwa von einer solchen, wie doch wahrlich nicht, die Rede sein könnte, wieder gut gemacht werden soll? Wie ganz erbärmlich und jämmerlich! denn soll es einen nicht jammern, wenn die Menschen, die sich doch gegenseitig stärken sollten, einander zur Schwäche ermahnen, die ja ohnehin, auch sonder Ermahnung, oft genug kommt!

4.

Ich habe Hildegard geliebt wie ein tiefes Jünglingsgemüth nur lieben kann, und sie wird ewig Unrecht behalten, daß sie diese Neigung nicht erwiederte, wie ihre Pflicht doch war. Ich aber habe seitdem einen reinen Vollmachts-

brief, mit meiner Liebe anzufangen was ich will, denn nach einem großen Irrthum kommt es auf die übrigen kleineren nicht sonderlich an; und — wo wäre hier Irrthum?

In fortgesetzter Traurigkeit würde ich nur untergehen, denn ich bin nicht kalt und trocken genug, um eine sogenannte mäßige Schmerzlichkeit zu haben, wobei die mittelmäßigen Menschen allerdings dick und fett werden können. Ich muß entweder ganz leben oder ganz sterben, und da ich mich zu dem letztern noch nicht genügend reif und aufgelegt fühle, so muß ich mich wohl recht fest und gewaltig entschließen zu leben. Julius — mag er sich auch noch so böse stellen — gehört mir doch an; und Marie — o sie ist ein Engel, der leicht verzeiht, denn das Verzeihen ist das höchste Vergnügen, und späterhin wird sie gewiß auch klug genug, um einzusehen, daß die Männer auch die ergötzlichsten sind, denen am meisten zu verzeihen ist.

5.

Auf diese Weise ging Heinrich immer tiefer in den Irrthum hinein, und scheute sogar das Wort nicht, das noch schlimmer war als seine That. Er gehörte zu den Menschen die sich überall begünstigt fühlen, und war stets gesund und gewandt, so sehr daß er sogar freventlich behauptete, die unordentliche Lebensweise sei ihm heilsam, und diene nur dazu, die sonst fast lästige Ueberkraft in das Gleichgewicht zu bringen. Selbst das Gold, das er, um wenigstens nebenbei auch anderweitig zu glänzen, einigermaßen lieb gewonnen hatte, zeigte sich ihm, wenn wir so sagen dürfen, gefällig, und mancher Spielabend brachte ihm bedeutende Summen; ja er war sogar so glücklich, in einer größern Lotterie eines der vorzüglicheren Loose zu ziehen. Das gab ihm Gelegenheit, den seltsamen Satz aufzustellen, es stehe bloß bei dem Genie, das Glück und die Natur zu fesseln,

und wenn diese sich ungeneigt zeige, so habe der Genius bloß seine Ungewandtheit, und Unbeholfenheit anzuklagen. Das Gold besonders, als ein hellleuchtendes und sinniges Metall, habe eine wahre Zuneigung für den genialen Künstler, und kehre gar gern bei ihm ein; wenn er aber sich albern und schwerfällig bezeige, so werde es freilich unwillig und capriciös, und laufe dann, verdrießlich-satirisch, gehaltlosen und platten Menschen nach.

Der wahrhaft gebildete und gute Mensch findet in dem Leben, und in den rein sittlichen Handlungen selbst einen genügenden Reiz des Lebens und ist keineswegs bemüht, dieser Lebens-Thätigkeit noch eine Menge äußerer Reize hinzuzusetzen; wohl aber betrachtet er jede schöne Freude und jeden Reiz, der ihm von außen kommt, als eine freundliche Gabe und Belohnung. Doch dem erhitzten und eitlen Menschen genügt das Alles nicht, und er verlangt von dem Leben, daß es ihm stets piquante und cho-

quante Scenen biete. So mußte Heinrich jetzt reisen, äußerlich glänzen, im Uebermaaß des Weines schwelgen, gewaltsam dichten und schreiben, ja — Liebesabentheuer suchen, um nur dem träg und blaß gewordenen Leben neue Farbe und Kraft zu geben.

6.

Es ist von jeher bei den gutmüthigern Deutschen, eben weil sie in der Regel nicht viel reisen, Sitte gewesen, den Reisenden eine theilnehmende Aufmerksamkeit zu bezeigen, die sogar ein wenig übertrieben werden kann, wenn jene sich nur einigermaßen gebildet und anziehend zeigen. Heinrich erlebte fast überall eine günstige Aufnahme, und bemerkte mit ganz besonderm Vergnügen, daß er vorzüglich durch seine beiden letzten Schriften, über die wir oben Georgs und Julius Urtheile hörten, eine gewisse Gattung von Berühmtheit gewonnen habe. Mancher Wirth in den größeren Gasthäusern,

welcher literarisch gesinnt genug war, um wenigstens die . . . . Titel der angezeigten oder beurtheilten Bücher zu lesen, machte ihm eine tiefere Verbeugung als nöthig gewesen wäre, wenn er seinen Namen mit bequemer Nachlässigkeit in das Reisebuch geschrieben. In den öffentlichen Speisehäusern entstand zuweilen ein ihm angenehmes Flüstern, wenn er hereintrat, und er übersah es, daß doch auch manche den Kopf schüttelten, und die meisten, wenn sie ihn einmal angesehen hatten, ganz ruhig fortfuhren, das gebratene Geflügel zu zerlegen. Nach der Schauspielhaus-Loge, in der er saß, richteten sich zuweilen mehrere Lorgnetten, und er war gutmüthig genug, sich ein wenig vorzubeugen, um den nach seinem Anblick Strebenden nach Möglichkeit zu Hülfe zu kommen.

Im Herzen tadelte er zwar (es ist sehr betrübt, zu erzählen) seine eignen Bücher selbst, und er war sich recht wohl bewußt, daß sie aus einer freventlichen Ironie gegen das

Publikum entstanden waren; da sie aber doch nun einmal Beifall gefunden hatten, so ließ er sich das recht wohl gefallen, und war zuletzt sogar so glücklich, zuweilen zu glauben, daß sie es auch verdienten. Lob und Ruhm gehören überhaupt zu den wenigen Dingen, für die der Mensch in jedem Augenblicke Sinn hat; nur mit dem bedeutenden Unterschiede, daß der gute und ächte Mensch, eben weil er das ist, nur für das Gute und Aechte gelobt sein will.

7.

Endlich, des Reisens müde, gefiel es ihm, sich in einer großen Stadt niederzulassen, die in dem Rufe stand, daß Wissenschaften und Künste dort besonders geschätzt würden.

Er fand ein bewegtes Leben, und manche Nahrung für seine Eitelkeit; doch mehr als alles fesselte ihn hier die Neigung für eine Frau, die wir Lucie nennen wollen, und die man allerdings zu den bedeutenderen der Stadt zäh-

len konnte. Sie war nicht mehr im ersten Frühling des Lebens; konnte aber noch immer für schön gelten, wenn nicht ein Zug von zu kühler Beobachtungslust und unliebender Schärfe dem sonst angenehmen Eindrucke ihres äußern Wesens gewehrt hätte. Es fehlte ihr keinesweges an wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung, und ihre Anlagen zur Geselligkeit wurden durch ein leichtes Talent für Musik, Mahlerei, und für das was man so gewöhnlich Poesie nennt, gar sehr unterstützt. Sie war gutmüthig, leise, zart, gesellig; aber eitel, und ohne tiefe Menschenliebe, und so konnte man keiner ihrer Tugenden recht vertrauen; am wenigsten aber der Frömmigkeit, die, größtentheils nur durch Phantasie errungen, sie zuweilen heftig überflog. Ein schöner aber innerlich fast gehaltloser und mittelmäßiger Jüngling hatte die erste Leidenschaft ihres jungen Herzens auf sich zu ziehen gewußt; war aber nach wenigen Monaten untreu geworden. Sie versank in einen leiden-

schaftlich verworrenen Jammer, aus dem sie sich endlich losriß, um in einen noch schlimmern Irrthum zu verfallen, indem sie sich nunmehr für berechtigt hielt, den Männern allen zu mistrauen, oder wohl gar sie zu verachten und mit ihnen zu spielen.

8.

An keine beglückende Liebe mehr glaubend, wenigstens nicht mehr in Beziehung auf sich, gab sie ihre Hand einem Manne, den sie nur in sofern bedeutend fand und achtete, als er, ein ausgezeichneter Staatsdiener, die Gunst der Mitbürger besaß. Sonst hatte sie nicht nur kein Interesse für sein abgemessenes, stillkühles Wesen, sondern es gab sogar Augenblicke, in denen sie ihn fast widerstrebend fand; und nur durch angestrengten Witz konnte sie sich über dieselben hin helfen. Seine strenge Rechtlichkeit, die selbst in den bedenklichsten Fällen bewährt geblieben war, sein wissenschaftlicher Geist,

seine

seine Fähigkeit sich selbst zu opfern für eine Idee, deren Ausführung dem Vaterlande selbst nützen konnte, das alles hatte für sie leider nur einen Verstandeswerth, und ihr Herz nahm wenig Theil daran. Sie verglich ihn mit einem Diamanten, der schätzbar sei aber kalt und schneidend, oder mit einer gut geglätteten Marmorsäule, die freilich wohl selbst einen Staatstempel mit zu tragen vermöge, die man aber doch nicht gern an die — Brust drücke.

Erkältete Menschen klagen am meisten über Kälte der anderen, und nur dem Leben, dem wahrhaftigen liebenden Leben wird Leben und Liebe auch von außen her begegnen.

Indessen konnte man die Ehe noch immer im gewöhnlichen Sinne des Wortes eine erträgliche nennen; nur daß freilich das so genannte Erträgliche, wenn es lange dauert, zuletzt leicht unerträglich wird.

9.

Heinrich kam, und seine nach neuer Liebe dürstende Seele fand hier was sie so lange gehofft. Hier war keine solche Dame, wie die welche wir im ersten Theile dieses Werkes nach der rothen Farbe ihres Gewandes bezeichneten, weil sie fast nur durch dieses äußerliche zu erkennen war; so wie sie denn überhaupt nur durch äußern Reiz und das Nachlallen seiner Worte den Jüngling auf einige Zeit anziehen konnte. Anders war es mit Lucien, die den sonst irre Umherschweifenden anzuziehen und zu halten wußte. Ihr Kopf fand der Mühe werth ihn zu halten, denn sie erkannte den Jüngling als geistreich, obwohl ihr Gatte mit der größten Ruhe behauptete, er sei das eigentlich nicht, sondern nur mit Geist übergoldet, oft auch wohl gar nur gleichsam mit Geistesschaum bespritzt. Ihr Auge fand sein äußeres Wesen interessant; aber ihr Mann meinte, Hein-

rich wisse um die Interessantheit und mache sie, und habe deshalb keine ächte. Ihr Herz fand ihn liebenswürdig, und ihr Mann ahndete eine geraume Zeit nichts davon. Er gehörte bei allen sonstigen schätzbaren Eigenschaften dennoch leider zu den Männern, die, wenn sie einmal an den Altar getreten sind, das ganze Liebeleben für abgethan halten, und in kühler Pflichtmäßigkeit keine Erregtheit des Herzens mehr für möglich halten. Späterhin geht ihnen dann oft ein trauriges Licht auf.

Sie fühlte wohl, daß ein Verhältniß wie dieses nie glücklich endigen könne, und es gab Augenblicke, in denen sie den Schwur versuchte, es abzubrechen; aber nur zu bald siegte dann wieder jene Neigung, und sie bildete sich ein, das sei doch alles nur unschuldige und freundliche Lebens-Erhöhung. Zuletzt gab es sogar Augenblicke, wo sie offenbar drohendes Unglück nicht mehr scheuete, weil es ihr fast besser oder doch piquanter und angenehmer vor-

kam, als das matt hinschleichende Leben an der Seite eines kühl verständigen Gatten, in einer Ehe die kinderlos und arm erschien.

10.

Heinrich war gewohnt, schnelle Siege zu erleben, doch war fast immer das Unglück dabei gewesen, daß das Besiegte nicht sehr der Mühe werth erschien. Hier war von keinem schnellen Siege die Rede, und so oft er sich auch darüber betrübte, so oft freute er sich doch auch, denn das gab ihm doch wenigstens zu thun.

Es giebt kaum einen betrübtern Anblick als ein Jüngling gewährt, welcher müssig geht, oder gar brach liegt, denn zwischen dem Müssiggehen und dem Müssigliegen ist allerdings noch ein bedeutender Unterschied. Heinrich fühlte wohl, daß er nicht thätig genug sei, aber die Arbeitsscheu wird durch die bloße Erkenntniß nicht besiegt. Jetzt gewährte ihm die Liebe Arbeit genug, und nun war ihm erst wieder wohl.

Lucie war alle Abend in Gesellschaft oder gab sie, und Heinrich fehlte natürlich niemals.

Ich kann, sagte sie eines Abends, Morgens, Mittags und Nachmittags gar wohl allein sein; ja es verdrießt mich wenn ich dann gestört werde, aber am Abend verlange ich Thee und Conversation, durchwebt von interessanter Lektüre und frommer Musik.

11.

Ich gebe das alles, erwiederte Heinrich, nicht bloß zu, sondern ich möchte noch außerdem eine eigene Schrift an's Licht treten lassen, um in's Licht zu setzen, wie vier Wachslichter auf einem grünen Theetisch so ungemein viel Licht in die Gemüther hinein stralen. Selbst Don Juan möchte ich nicht hören Morgens früh um fünf Uhr, und Goethe's Egmont dann nicht lesen. — Aber setzte er endlich rasch und feurig hinzu, ohne die Liebe, theure Frau, ist doch alles nur Halb-Scherz und Halb-Ernst,

denn die Liebe allein kann dem Leben den Tod nehmen, der doch eigentlich in ihm wohnt.

Sie war schwach genug, ihm die Hand zu lassen, die er zu wiederholten Malen feurig an seine Lippen drückte, und erst nach einer Minute konnte sie antworten: Und doch kommt Ihnen der Umstand, daß es Halb-Scherz und Halb-Ernst in der Welt giebt, gar sehr zu Hülfe, denn wie könnten Sie sonst wagen, der Gattin von Liebe vorzureden?

Das wage ich freilich, erwiederte Heinrich, und was würde es Ihnen helfen wenn mein Mund stumm wäre, und die Augen redeten? und was können Sie anders thun als höchstens etwa mich tödten, oder . . . . den Herrn Gemahl rufen lassen, daß er diese Mühe übernehme?

12.

Ich will das alles nicht hören, erwiederte sie heftig, und ich bitte Sie bei allem woran Sie noch glauben, kein Wort dieser Art mehr über Ihre Lippen kommen zu lassen. Ich bin Ihnen gut, ich freue mich Ihres Talents, ich mag es wohl, wenn Sie heiter reden, oder die Begeisterung Sie fortreißt; aber der tragische Ton, möge er auch eine ungewöhnliche lustig scheinende Wendung nehmen, ist mir durchaus zuwider. — Er wollte antworten; aber die Gesellschaft trat zu den abgesondert stehenden und unterbrach das Gespräch.

Es ward recht fröhlich. Man las, sang, und scherzte, bis endlich Lucie sagte: Ich liebe fast kein einziges Gesellschaftsspiel, und Karten sind mir vollends abscheulich; aber das Fragespiel, nur freilich anders als es gewöhnlich betrieben wird, möchte noch erträglich sein, denn es könnte fröhlich und zugleich belehrend wer-

den. Damit es aber nicht pedantisch werde, müßte man rasch zu fragen und rasch zu antworten genöthigt sein. z. B. — „Was ist das Thörichtste?"

An Menschenweisheit glauben, erwiederte ein alter, frommer Mann.

„Giebt es denn eine andere?" fragte Heinrich leichtsinnig.

„Was ist das Schönste?"

Eine schöne Frau, die nicht darum weiß.

„Wer ist die Unschuldigste?"

Die das Wort Unschuld nie ausgesprochen hat.

„Was ist wohl der seltsamste Ausdruck? doch muß er häufig vorkommen."

13.

Ein Philosoph erwiederte: Die Frage ist verzweifelt schwer, denn es giebt der seltsamen Ausdrücke so viel wie Brombeeren; doch scheint mir der Ausdruck „Selbstdenker" von einer ganz

aparten Verkehrtheit zu sein, und könnte deshalb als Antwort dienen. Wenn wir denken wollen, so müssen wir es in der That und Wahrheit selbst thun, und können durchaus keinen andern schicken, der es für uns besorgte. Dennoch hören und lesen wir das Wort Selbstdenker häufig, und stets mit großem Vergnügen, denn wir sind uns alle bewußt, selbst zu denken; nur freilich der eine dumm, der andere klug, der andere mittelmäßig.

Ein etwas übermüthiger Jüngling, dem der letzte Sprecher nicht gefiel, wollte satirisch sein und fragte: „Was ist das Trockenste?"

Nach Shakspear, erwiederte Heinrich, ist es: Ueberrest von Zwieback nach der Reise; nach mir Armen: unpassende Satire.

„Was ist das Heiterste?"

Wenn sich die Morgenröthe mit der Abendröthe vermählte, würde es sein.

Was ist besser „überschwenglich" oder „unterkriechlich?"

Fragen, welche fragend auch schon antworten, sind nicht erlaubt. — „Was ist das Bedenklichste?“ Eine schöne Frau die Langeweile hat. — Die Antwort kam von dem Philosophen, der dabei Lucien scharf in das Auge faßte.

14.

„Was ist das Lästigste?“ Bei dieser Frage vergaß sich Heinrich so sehr daß er rasch ausrief: Die Ehe, die seltsamer Weise in unserer Sprache von vorn und von hinten sich gleich lieset.

Lucie warf einen zürnenden Blick auf ihn, und sagte dann nachdem sie sich ein wenig gefaßt: Wäre gefragt worden: „Was war die thörichtste Antwort?“ so wüßten wir nun alle Bescheid; aber . . . . es ist elf, und wohl Zeit zum Aufbruch.

Die Gesellschaft war für einen Augenblick verstimmt worden; nur Heinrich nicht, der wohl wußte wie sehr er durch sein freches Wort die

wunde Stelle ihres Herzens getroffen, und längst erfahren hatte, daß edle Frauen, wenn sie wahrhaft zürnen, sich ganz anders benehmen als Lucie. So hatte er denn auch noch den Muth, zu bleiben als die andern schon gegangen waren. Es giebt Menschen, die auf den heillosen Grundsatz den man wirklich hie und da hört, daß keine Lebensart zu haben die wahre Lebensart sei, nur zu sehr lossündigen.

15.

Lucie sah Heinrich mit dem Blicke der Befremdung an, da er noch immer nicht Anstalt machte zu gehen, und sagte: Sie wollen gewiß um Vergebung bitten für Ihr schlimmes Wort; aber es wird schwer halten, die zu empfangen.

Um Vergebung? erwiederte Heinrich, ach! wenn das Ihnen Freude macht, so soll mein ganzes Leben nur die einzige Handlung enthalten, Sie um Vergebung zu bitten. Ich will alles thun was Sie wollen, denn ich fühle mich

glücklich und frei, wenn ich Ihnen gegenüber gar keinen freien Willen habe. Aber wenn Sie mich nicht lieben, wie soll ich dann dem vergeben der mich um Ihre Liebe brachte? Wie soll ich Ihnen vergeben, daß Sie mich mit so unwiderstehlichem Zauber anzogen? wie soll ich mir vergeben, daß ich noch lebe? denn wie sollte ich leben können ohne Ihre Liebe, die ja der einzige Zweck meines Daseins ist?

16.

Luciens Gatte, den wir hinfort, der Kürze wegen, nach seinem Amtstitel den „Rath" nennen wollen, war theils durch Geschäfte, theils durch entgegengesetzte Neigung abgehalten, den ästhetischen Thee's beizuwohnen, die seine Gattin zu geben pflegte. Er behauptete nicht selten, er wisse die Gespräche, die dort geführt würden, bereits ziemlich auswendig, und er könne die mechanische Zungenfertigkeit, mit der die meisten jungen Männer sprächen, nicht ohne

Ermüdung gewahr werden. Da es sich nun nicht schicke, in Gesellschaft, ermüdet auch nur zu scheinen, so habe er ein paarmal, als Oppositionsparthei, Leben in sich und in die Gesellschaft hinein bringen wollen; sei aber, wie er schmerzlich fürchte, mitunter ein wenig derb ja fast grob dabei geworden. Das vermeide sich aber am Besten durch Garnichtkommen.

Heute hatte er einen besonders angestrengten und unfreundlichen Tag gehabt, denn eine mit großer Sorgfalt und Treue abgefaßte Schrift war von dem Minister, in einer übellaunigen Stunde, mit einigem Misfallen aufgenommen worden.

Als er am späten Abende in sein einsames Zimmer trat, befiel ihn der Gedanke, daß es doch gar schlimm sei mit dieser Einsamkeit, und wie glücklich man die Männer schätzen müsse, denen eine verständige und liebende Hausfrau zu Theil geworden, deren freundliches Gemüth

Trost habe für alles was nur irgend begegnen könne.

17.

Meine Frau, so sagte er zu sich selbst, hat alles was mich glücklich machen könnte, und wenn sie das nur wollte, so würde ja auch ich gern von den Fehlern manche ablegen, die ein zu arbeitsames Leben etwa zu geben pflegt; aber sie will nicht; und elende Schönschwätzer gelten ihr mehr als der treue Arbeiter im Dienste des Fürsten. Wenn nur das gedruckte Kunstwerk harmonisch lautet; ob das Leben ihm gleich kommt, was kümmert sie eine solche abergläubige Betrachtung? — Und nun vollends mein Leben! das ist viel zu prosaisch angelegt, und kann nie in Trimetern auftreten. Sie hat kein Herz, und in dem Einen Worte liegt die Hölle, denn alles läßt sich bessern; nur die Herzlosigkeit nicht.

Dieser Gedanke, der trübste der uns in Be-

ziehung auf einen Menschen treffen kann, ging schneidend durch seine Brust, und gab ihm ein Gefühl der Wehmuth, das, bei Männern die es sehr selten haben, sogar von körperlichem Schmerze, wie etwa von dem einer frisch geschlagenen fortblutenden Wunde, begleitet zu sein pflegt.

Wenn aber der Mensch, im Uebermaaß des Kummers, zu trübe Empfindungen sich bereitet hat, so spricht bald eine innere Stimme, die sich nicht selten mit der Wehmuth verschwistert, ein entscheidendes Nein dazwischen, und sie giebt nur zu, daß er unglücklich sei; aber nicht so unglücklich als er jetzt meine.

18.

In diesem Augenblicke hörte er die Gesellschaft die Treppe hinunter gehn, und es schien ihm ein gutes Zeichen daß man heute so früh sich entfernte. Jetzt ist sie allein, sagte er, ich will zu ihr, ich will ihr alles sagen, es muß

alles zur Sprache kommen. Schlimmer kann es nicht werden; besser nur, und Gott wird ja geben daß es besser wird.

Er war jetzt in der besten Stimmung um ein Gespräch wie dieses anzuknüpfen; aber um desto bitterer ward das Gefühl, als er nun in das Zimmer seiner Frau trat, und Heinrichen vor ihr stehend erblickte mit dem Ausdruck im Gesicht, den die eben geendete pathetische Rede nachgelassen hatte.

Unter allen Jünglingen, welche seine Gattin umflatterten, war ihm Heinrich der bedeutendste aber auch eben um deswillen der verhaßteste. Er allein, das fühlte er, konnte Lucien gefährlich werden, und jetzt mußte er ihn nun hier treffen, wo er sich mit seiner Gattin versöhnen wollte.

Es giebt Augenblicke, in denen der Mensch, der gerade am meisten die Formen des Lebens achtet, und sich mit Glück in ihnen bewegt,

eine besondere Lust empfindet, rasch aus ihnen heraus zu gehn und sie zu zerbrechen.

19.

Der Rath warf ein kaltblitzendes Auge auf Heinrich und sagte dann: Ich glaubte Dich allein, Lucie, und wollte mit Dir Bedeutendes reden; doch scheint die gute Nacht, die ohne Zweifel dieser Herr Dir eben hat wünschen wollen, ein wenig zu weitläufig umschrieben worden zu sein.

Heinrich hatte nicht selten Gelegenheit gehabt zu bemerken, mit welcher wegwerfenden Weise der Rath die gewöhnlichen Gesellschafter seiner Frau zu behandeln pflegte. Ihm selbst aber war er stets mit kalt einsylbiger doch auszeichnender Höflichkeit begegnet, und Heinrich, der sich so viel Welt- und Menschenkenntniß zutraute, wußte dennoch nicht, daß gerade dieses Benehmen gar oft in der gewöhnlichen Welt bittern, nur noch lauernden und scheuen-

den Haß bedeutet. Um so mehr befremdete ihn jetzt der Ausbruch dieses Gefühls, und in der Leidenschaft für Lucien und in gekränkter Eitelkeit erwiederte er: Ueber das „wann" und „wie" der guten Nacht möchte doch wohl nur diese Dame zu entscheiden haben; nicht Sie, Herr Rath.

Wären Sie, sagte der Rath, mit dem Catechismus so wohl vertraut als mit seichten Poeten, so würden Sie das nicht meinen; und so, meine Rechte bewahrend, rathe ich Ihnen, es mit der guten Nacht jetzt gleich und kurz abzumachen.

Heinrich hatte Mühe, seinem eigenen Ohr zu trauen; doch faßte er sich bald, da es nun einmal sich also begeben hatte, und antwortete: Eine gute Nacht wünsche ich Ihnen heute wohl nur ohne Erfolg; doch erwarte ich Sie morgen früh zu einem einsamen guten Morgen. — Er nannte schnell den Ort des Treffens und ging.

20.

Lucie war durch die Scene so überrascht worden, daß sie anfangs keine Worte hatte. Jetzt aber umfaßte sie ihren Gatten, und Bitten und Thränen folgten, und das Versprechen daß Heinrich ihn um Verzeihung bitten solle und ähnliches Unüberlegte und undeutlich Gefühlte. Der Rath machte sich sanft aus ihren Armen los, und sagte: Was kommen mußte, möge immerhin gleich geschehn. Es ist so besser. Ueber Dich aber, Lucie, kann nicht dieser Moment der Angst entscheiden, sondern ruhige Zukunft nur. Er ging und ließ sie in einem peinlich verworrenen Zustande zurück.

Wenn sie von dem angenehmen Umgang mit Heinrich scheiden sollte, so hätte das, meinte sie, von ihr selbst ausgehn müssen, damit sie als hohe Siegerin da gestanden wäre; jetzt aber hatte ihr Mann sie um diesen Triumph gebracht; und doch konnte sie ihm wieder nicht zürnen,

da er so männlich sich gezeigt. Sie weinte und betete; aber die Thränen und Gebete der Angst führen nicht sogleich zum Frieden; doch erweichen sie zuweilen das Herz zur Reue, und bereiten, so wie hier, den Frieden vor.

21.

Wir haben oben vernommen, daß Marie, von ihrem Gefühl gedrängt und bestimmt, von ihren glücklichen Freunden Abschied genommen hatte, um dem verirrten und deshalb unglücklichen Freunde zu helfen. Ein Entschluß, der in der Idee herrlich und erhaben ist, kann gar leicht in der Erscheinung etwas Peinliches bekommen, denn die Welt mit allen ihren Mächten dringt auch auf den reinsten Tugendhaften ein, um ihm wenigstens die Anschauung zu trüben, da sie seinem Herzen allerdings nicht nahe zu kommen vermögen.

Das fühlte Marie unterweges gar sehr, und eine kalte bittere Weltstimme sprach sie nicht

selten an: Was willst Du denn eigentlich? Es ist ja doch höchst überschwenglich und thöricht und unnatürlich was Du beginnst, und die gebildetsten Staatsdamen, die die Lebensklugheit treiben, wie die vortrefflichsten Englischen Zinnarbeiter ihr Handwerk, werden erklären, es sei seltsam romanhaft, und Du respektirest die Dehors nicht. Denke Dir nur, wenn gedruckt würde was Du beginnst, ob nicht alle solche Damen und ihre Liebhaber, wenn sie dabei stehen, die Achsel zucken und mitleidig hinzusetzen würden, es sei nicht einmal neu was Du thust. Und nun vollends manche ältere Dame, die bereits dem Gefühl abgesagt und sich nun wohl befindet in der natürlichsten Natürlichkeit der lächelnd-verständigen Ausgekältetheit; welch Urtheil kannst Du von einer solchen erwarten? Es sind freilich hohle Leute; aber sie geben doch den Ton an, und Du, armes Kind, wirst gewiß von ihnen niedergesprochen.

Es waren harte Stunden, in denen Marie

sich so angeredet fühlte; aber es ist das Beste, daß wer wirklich mit Entschiedenheit das Gute eingesehen hat, selbst auch die härteste Rede verschmähend ablehnt, und fortfährt zu thun wie es recht ist.

22.

Alles was die Jungfrau in der Stadt, wo Heinrich wohnte, über das Leben und die Verhältnisse des früher geliebten Jünglings erfuhr, war betrübend, und sie erfuhr das Genaueste, denn der alte Christian hatte sich Heinrichen als Diener anbieten müssen und war von ihm angenommen worden, da die Treue aus seinem Gesichte sprach. Es war für Marien beruhigend, doch wenigstens Einen Menschen um ihn zu wissen, dessen Redlichkeit bewährt war. Wirklich hielt auch Heinrich etwas auf den Alten, dessen stilles, edles Gesicht ihn oft zu der Frage brachte: Wie hat Dich das Schicksal zum Dienen zwingen können? — Ja, er hatte sogar

einmal in einem seiner besten Augenblicke leise hinzugesetzt: Es wäre vielleicht passender, wenn ich an Deinem Platz stände, und Du an dem meinigen.

Als Heinrich jetzt das Haus des Rathes verließ, traf er draußen den Alten, der ihm den Mantel nachgebracht hatte, da die Junius-Mitternacht doch kühl und regnig schien.

Wie sorgsam! sagte Heinrich, indem er sich einhüllte, und gerade heute! Das ist fast komisch, denn es ist jetzt von ganz andern und gefährlichern Dingen die Rede, als von einer Erkältung.

Sie gingen rasch vorwärts und schwiegen beide, bis endlich Heinrich, im Uebermuth des Augenblickes zu reden fortfuhr: Du möchtest gern wissen was geschehen ist und was bevorsteht? Dann erzählte er ihm die ganze Sache, und endete: Nun will ich morgen früh — doch es ist ja wohl schon nach Mitternacht — also heute früh um sechs Uhr ausziehen, um den zä-

hen Herrn, der sich so schlecht auf das Leben und die Liebe versteht, zu züchtigen.

23.

Da ergriff den redlichen Alten ein höheres Gefühl als das gemeine Leben einem Diener zu verstatten pflegt, und er rief aus: O Du gerechter Gott! was haben Sie gethan, und was wollen Sie thun! Sie haben eine Ehe gestört, die doch heilig ist selbst bei Türken und Heiden, und, da der Ehemann seine Rechte vertritt wie er es darf und soll, so wollen Sie ihn ermorden, oder sich von ihm tödten lassen. Ach Herr, Sie sind auf den schlimmsten Wegen, und ich leide nicht, daß Sie thun, was Sie thun wollen, denn man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Aber über Heinrich kam jetzt einer jener ganz dunklen und freventlichen Augenblicke, denen der einmal verirrte Mensch nicht immer wehren kann, da er das Maaß seiner Verir-

rungen nicht zu bestimmen vermag. Er warf den Alten einige Schritte zurück, und rief: Gehorche Du, überlästiger Thor, wem Du willst; aber mir komme nicht wieder vor die Augen.

Der Alte erwiederte kein Wort, sondern sah ihn nur mit einem einzigen stillen Blicke an, und ging.

Als aber Heinrich die gebückte Greisesgestalt fortwanken sah, da ergriff ihn das Gefühl seiner Unwürdigkeit mit einer nie geahndeten Gewalt. Wohl kann der Mensch leider, bei langer, heimlicher, in den Formen des so genannten Anstandes fortgehender Sünde, sich mit tausend und wieder tausend halbwitzigen Sophistereien täuschen; dann aber tritt wohl plötzlich eine grelle Sünde wie eine fackelschwingende Furie in sein Leben, und weit hinweg schwindet jede Täuschung, und bei dem Schein der sprühenden Fackel muß er sich nun selbst anschauen in seiner ganzen Verworfenheit.

24.

Heinrich erschrak vor sich selbst wie vor etwas Fremdem, und sagte dann: Bin ich es denn wirklich, der also handelte? oder war's nur ein feindliches Wesen, das so aus mir heraus handelte? Ach, mich kann auch das nicht entschuldigen; denn ich müßte ja doch diesem Dämon in mir eine Wohnung verstattet haben, was der edle Mensch nie verstattet. Ist es denn wirklich wahr, daß ich die heilige Ehe gestört habe? daß ich der Gattin den Frieden der Seele nehmen will? und nun ausziehe um dem Manne das Leben zu rauben? Ist es denn wahr, daß ich die Hand gelegt habe, die starke Jünglingshand an ein greises Haupt? an einen ehrwürdigen Alten, dessen stilles Sein und Thun mich stets erfreute? Hab ich denn wirklich die Sünde begangen, die schon den Alten, die noch nicht das Licht der Offenbarung genossen, als eine der höchsten Greuel erschien? O Gott, o Gott,

wie ist doch die Sünde so über allen Ausdruck häßlich und entsetzlich! und .... wie werde ich jemals wieder mit Heiterkeit meine eigene Gestalt im Spiegel anschaun können?

Es ist seltsam, über jene Sünde an Lucien und ihrem Gatten begangen kann ich mich noch beruhigen, obwol ich schon jetzt ahnde daß diese Beruhigung nicht ächt war; aber jener ganz stille in heimlicher Nacht begangene Frevel an dem armen bescheidenen Greise, der Frevel den niemand sah und niemand rächen wird, den er niemandem klagen, sondern nur still seufzen wird: „Guter Gott vergieb ihn" — der, der allein brennt hier in ungeheuren Flammen, und ich kann nicht einmal seufzen: „Gott vergieb ihn." Darum sei Du verflucht, Du Hand, die Du so Böses gethan, und hassen will ich Dich wie meines Feindes Hand bis Du Dich gereinigt hast durch eine edle That.

25.

Heinrich hatte nicht unrecht in dem Glauben daß Christian an keine Rache denken werde. Der alte Mann hatte nur still geseufzt: „Lieber Gott, vergieb ihm, was er im Taumel des Weltlebens gefehlt hat,“ und war dann zu Marien gegangen um ihr zu erzählen was begegnet sei, und daß Heinrich heute früh zu einem sehr ernsten Zweikampfe mit einem beleidigten Ehemanne gehen müsse.

Marie hörte ihn mit stillem Schmerze an, und über das rein anmuthige Antlitz flog die Röthe der edeln Scham, und sie bedurfte des tiefsten und begeisterten Gebets, um ihren Geist aufzurichten. — Dann sagte sie: Ich ahnde alles, auch das was Dir begegnet sein mag, und was Du verschweigst, denn Du könntest doch nicht hier sein und die Nacht von ihm bleiben, wenn er nicht selbst Dich von sich entfernt hätte. Es ist sehr traurig — alles — aber

wir wollen doch in Gott gelassen bleiben, und thun was wir können. — Wir kehren bald zurück, mein guter alter Christian, zu dem guten Vater, und in die liebe Heimath, wo es doch viel besser ist als hier in dem wilden Leben, woran wir beide gar keine Freude haben. —— Geh zur Ruhe; auch ich will schlafen. Im Schlafe ist man zuweilen recht glücklich.

26.

Aber Heinrich konnte nicht so fühlen wie die beiden schuldlosen Menschen und kein Schlaf kam über ihn. Er hatte vielleicht zum erstenmale in seinem ganzen Leben das entschiedene Gefühl der Reue, und das gab ihm so heftige Qualen, daß er sich selbst kaum wieder erkannte in diesem Gefühl. Er setzte sich unausgekleidet auf das Bette, und starrte stundenlang in die Nacht hinein, bis endlich ein bestimmterer Gedanke ihn ergriff, und zwar der an die tief rührenden Worte:

Wer nie sein Brodt mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht ihr himmlischen Mächte! —
Ihr führt in's Leben uns herein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.

Er hatte ehedem oftmals mit Julius über diese ewigen Zeiten gesprochen, und ihn, der nicht erst aufmerksam gemacht zu werden brauchte, dennoch aufmerksam gemacht, wie hier jedes Wort, ja jede Sylbe bedeutend sey. — Und wie ist es so herzzerschneidend und entsetzlich dieses nächtliche Weinen, und der Unglückliche hat sich nicht wie in den Tagen guter Ordnung zur Ruhe gelegt, es fällt ihm gar nicht ein, daß er des Schlafes genießen könne, er sitzt trostlos auf dem Bette, und seine Thränen fließen ungesehen und ohne Trost zu geben hin.

Und nun war diese Strophe, die sonst nur tragische Fantasiefreuden gab, zur Wirklichkeit geworden; und was das heiße . . . . . Du geliebter Leser, darüber laß mich nicht reden; und mögest Du das nie erfahren.

27.

In diesem Zustande traf ihn der Schlag der Uhr, der ihn zu dem ernsten Gange rief. Er warf den Mantel rasch um, aber das erhitzte verwachte Auge sah nicht mehr wie sonst, klar in die Welt hinein; sondern neblich nur und verworren umwankten ihn die Gestalten, und so bemerkte er kaum, daß ein feiner und zarter Jüngling, gleich ihm in einen Mantel gehüllt, ihm die Anhöhe hinauf folgte zu dem Ziel.

Er hatte noch etwa hundert Schritte, als ihn plötzlich der Gedanke ergriff: Du kannst jetzt sterben, „in Deiner Sünden Maienblüthe," darum schließe so gut Du kannst die Rechnung

mit dem Leben. — Er sank in die Knie nieder und betete einige Minuten, und als er wieder aufstand, bemerkte er daß auch der Jüngling sich jetzt mit gefaltenen Händen vom Gebete erhob. Sein Gemüth war so erhoben, daß keine Neugier mehr in ihm sich regte, und daß ihn der Anblick nur erfreuete und nicht mehr befremdete.

Lieber frommer Knabe, sagte er, gehe Du lieber wieder zurück; was Du oben siehst kann Dich nicht erfreun.

Möge das, erwiederte der Jüngling mit leiser Stimme, indem er den Hut tief in's Gesicht drückte, es kann doch gut sein.

Nun, wie Du willst, sprach Heinrich, der ihn nur halb verstanden, ich darf keinen mehr zurück stoßen.

28.

So kamen sie oben an, wo sie bereits den Rath trafen, der, im Gefühle seines Rechtes

und

und bewaffnet mit seiner guten Sache, wie ein kräftiger Kriegsmann dastand. Wie oft war auch Heinrich so dagestanden, und noch viel besser als jetzt der Rath: hell leuchtend in Freundlichkeit, und fast scherzend in der Sicherheit der Kraft. Und wie war das nun anders geworden, seitdem das Gewissen gesprochen und ihn angeklagt hatte des Unrechts.

So focht er nur schwach und unsicher, und gleichsam sich scheuend vor einer neuen Sünde, und bald lag er mit einer Wunde, wie sie einst Julius von ihm empfangen, blutend am Boden.

Auch er erinnerte sich jetzt an jenen Augenblick, denn von allen Seelenkräften scheint die Phantasie sich am längsten gegen den körperlichen Schmerz zu wehren. „So sank auch Julius hin! sagte er leise, aber nicht im ehrlichen Zweikampf, sondern von des falschen Freundes Hand. Er war aber auch nicht verlassen wie nun ich."

Verlassen bist auch Du nicht, sagte der

Jüngling, der ihm jetzt hülfreich beistand, und in dem wir alle wohl längst Marien erkannt haben. Aber Heinrich hörte die sanfte Stimme nicht mehr, denn eine tiefe Ohnmacht kam über seine Sinne.

29.

Als er wieder erwachte, fand er sich in seinem Zimmer und auf seinem Ruhebette, und die Uhr, welche eben Mitternacht anschlug, zeigte ihm an, daß der ganze böse Tag vorüber war, der so viel Schmerzen verursacht hatte. Bei seinem Bette saß der alte Christian, und im Hintergrunde bewegte sich eine männliche und weibliche Gestalt; aber er konnte bei dem Halbschimmer der mit dichtem Flor umgebenen Lampe, mit den kranken Augen nichts deutlich erkennen, bis sich endlich Christian durch eine leise Frage nach seinem Befinden ihm entdeckte.

O sieh doch, erwiederte Heinrich, den die ganz ungewohnte Krankheit fast zu einem Kinde

gemacht hatte, o sieh doch, wie ist das so schön daß Du gekommen bist. Ja freilich, es muß sehr süß sein Böses mit Gutem zu vergelten. Ich schlimmer Mensch habe nur nie dazu kommen können solche Freude zu genießen; wohl aber habe ich oft Andern Gelegenheit gegeben diese Tugend an mir zu üben. — Vergiebst Du mir denn aber auch wirklich? oder übst Du Deine sanfte Tugend bloß weil es so Herkommens ist?

Christian erwiederte sanft und freundlich: Ich kannte Sie ja, lieber Herr, und da muß man nicht gleich böse sein, wenn der Andere sich einmal vergißt.

Heinrich drückte ihm die Hand wie einem Freunde, und sagte dann: Ich schlief ein mit dem Gedanken an meinen Julius und erwache auch mit dem. — Ja die Krankheit ist ein Himmelsgeschenk, und der Mensch wird anders und besser durch sie. — Sieh nur, ich kann den Gedanken gar nicht los werden, wie wohl einst

meinem Freunde in seinem schuldlosen Leiden gewesen sein muß, und wie gut er es gehabt hat. Da ist die liebe herrliche Hildegard bei ihm gewesen und hat an seinem Bett gesessen, und sie haben sehr viel Liebes und Gutes zusammen gesprochen, und Engel hätten zuschauen können wie sie so rein sich geliebt. Ach wenn jetzt Marie so neben mir säße und mich trösten wollte! Aber das kann sie nicht und darf sie nicht, denn ich bin nicht so rein geblieben wie Julius.

30.

Sie kann es, und darf es, und wird es, erwiederte Christian, und sie ist sehr nahe. Aber Sie müssen auch versprechen, lieber Herr, daß Sie still und ruhig bleiben wollen, denn Heftigkeit würde Ihrer Gesundheit gar sehr schaden.

In diesem Augenblicke war auch wirklich Marie leise zu ihm hingetreten, und er sah die kleine milde Kindesgestalt, wie sie mit ihrer

zarten Hand die seinige faßte. Ich bin es wirklich Heinrich, sagte sie, und es ist dabei gar nichts zu verwundern; denn die ächte Freundin, und eine solche möchte ich gern sein, muß nicht fern stehn, wenn der Freund leidet. Auch der wackere Rath, sobald der Ehrenkampf vorbei war, zeigte sich wie Dein wahrer Freund. Er und seine Leute brachten Dich, um alles Aufsehn zu vermeiden, zuerst in ein kleines Landhaus in der Nähe, dessen Bewohner er kannte, und wo Du sorgfältig verbunden wardst, bis endlich in der Dämmerung ein bequemer Wagen Dich zur Stadt brachte. Du hast von dem allen nichts gemerkt, denn eine lange Betäubung hielt Deine Sinne gefangen. Dem Rath mußt Du recht danken, denn er ist gar gut und freundlich gewesen, und er war noch so eben hier, um theilnehmend nach Dir zu sehen, und ging nur, um Dich nicht zu erregen. Mir, lieber Heinrich, darfst Du gar nicht danken, denn ich habe nichts gethan. Ja, Hildegard,

die wäre ganz anders gewesen; aber ich bin immer nur ein Kind, und werde wohl auch nie was anderes werden.

31.

Aber Heinrich hatte fast alles was sie sagte nur mit halbem Sinn gehört, denn seine ganze Seele lebte nur in dem Gedanken, daß sie da sei; und doch vermochte er auch den kaum zu fassen im Uebermaaße des Gefühls.

O Gott! rief er aus, es ist ja nicht möglich, und Du bist nur ein seliger Schatten, denn wenn Du lebtest, könntest Du nicht so vor mir stehen, sondern müßtest menschlich zürnen und gerecht zürnen. O wie soll ich es anfangen, Dir abzubitten, und Dir zu danken, denn ich habe ja keine Worte, sondern nur unendliche Thränen, die aber besser sind als all mein bisheriges Lächeln und Lachen und thöricht eitles Thun und Treiben.

Ich will gern mit Dir weinen, sagte Ma-

rie, ruhiger als selbst Christian erwartete, aber schone nur Deine Gesundheit, um die wir alle sehr bekümmert sind.

O laß mich weinen, sagte Heinrich noch einmal, und wenn auch diese Thränen meine ganze Kraft hinweg schmelzen sollten. Und wie könnte ich besser sterben als jetzt, im Gefühl der Reue, und in der Wonne, diese liebe Hand wieder fassen zu dürfen, die mich rettete.

Wenn Du jetzt stürbest, sagte Marie ohne alle Leidenschaftlichkeit, doch mit sehr bedeutendem Tone, so wäre das viel schmerzlicher als Du selbst es zu glauben scheinst, denn wir alle, die es gut mit Dir meinen, müssen Dir ein recht langes Leben wünschen, in welchem Du Dich wieder herstellen kannst.

32.

Heinrich hörte den Ton nicht, kaum die Worte; und fuhr in der süßen Exaltation des Augenblick's fort: Ich bin sehr irre gegangen;

die Mannigfaltigkeit der Töne und die Pracht der Farben, die von den Irrwegen her mich ansprachen, lockten mich dahin, und immer verschlungener wurden die Pfade, und immer verführerischer der Farbenglanz, und der Töne geheimnißvolle Bedeutung; aber Du kommst, ein freundlich milder Geist, und führst mich zurück auf den Weg, den ich nie hätte verlassen sollen. O Du Liebe, führe Du mich nun immer, so kann mir nie wieder etwas Uebles begegnen.

Jetzt, lieber Jugendfreund, erwiederte Marie, ist wohl Ruhe für Dich das Beste, damit die Gesundheit wiederkehre, in der Du allein Deine guten Vorsätze ausführen kannst.

Sie verließ ihn leise und schnell, aber Christian blieb bei ihm.

Gesundheit? sagte Heinrich leise, bin ich denn krank? ich habe mich ja nie so wohl gefühlt, als eben jetzt — und Vorsätze ausführen . . . . ich verstand wohl nicht ganz, was die liebe Freundin eigentlich meinte.

Aber Christian verstand sie wohl, und auch ihn, denn er war reich an erfreulichen und reich an trüben Erfahrungen.

Ach, das ist eben das Entsetzlichste bei so manchen halb-genialen Jünglingen und Männern, daß sie, wenn sie lange und schwer gesündigt haben, durch das bloße Gefühl einer poetischen Wehmuth, und, (wenn wir uns so ausdrücken dürfen) fast musikalisch tönenden Reue, sich schon wieder versöhnt zu haben glauben mit Gott und den Menschen.

33.

Marie besuchte täglich den kranken Freund, und ihr liebes stilles Gesicht leuchtete milden Trost in seine Seele. Aber es war eigen, er konnte bei diesem geläuterten Wesen den alten leichten Ton nicht wieder finden, den er bei allen seinen andern Bekannten und Freunden nur zu bald wiedergefunden hatte. Sie sprach nur

wenig und mit ernster Freundlichkeit, ja sie sah sich gewöhnlich, sobald die ersten Fragen und Anordnungen in Beziehung auf seine Wunde und Krankheit abgethan waren, alsbald nach einem Buche um, aus welchem sie ihm mit sanfter Stimme vorlas, um dann zu gehen. Eines Tages sagte sie: „Laß mich Dir heute aus der Bibel vorlesen"; aber Heinrich erwiederte erröthend: „Ich habe keine"; und da sie sehr ernst und traurig vor sich hinsah, so raffte er sich zusammen und sagte: „Wozu auch das? Die besten Sprüche weiß ich auswendig, und so habe ich die Bibel in mir. Auch macht das zu häufige Lesen in der fast zu tiefsinnigen Schrift nicht selten eintönig, eng und arm.

Marie schüttelte leise den Kopf, und da Christian seine eigene Bibel ehrerbietig gebracht hatte, so lehnte sie sie ab, und sagte: „Jetzt nicht. — Ohne Sehnsucht soll man nicht darin lesen, aber daß diese Sehnsucht Dir fehlt, Heinrich, deshalb beklage ich Dich sehr.

Heinrich fühlte sich einige Minuten lang beschämt und befremdet; dann aber, nach seiner gewöhnlichen Weise, sich bald befreiend von peinlicher Empfindung, sagte er: Ach, Geliebte, Du bist zu ernst, zu streng gegen mich geworden. O sei es nicht. Laß uns doch die Tage der alten Heiterkeit und des unbedingten Vertrauens wieder erneuern, damit ich sehe, daß Du mir ganz vergeben hast.

34.

Da wurde Marie sehr ernst und ihr Auge füllte sich nach und nach mit Thränen, und sie sagte: Vergeben habe ich Dir ganz, und wie könnte man denn auch wohl halb vergeben? aber jene alten Tage des fröhlichen Vertrauens und des heiteren Scherzes können jetzt nicht da sein; ach, und vielleicht nie wieder kommen.

Da wurde Heinrichs blasses Gesicht von schneller Gluth gefärbt, und er schloß mit dem linken Arme (denn der verwundete rechte ver-

sagte ihm noch den Dienst) die theure Kindesgestalt an seine Brust, und, indem er heiße Küsse auf die zitternden Lippen drückte, sagte er: O sei doch nur wieder Du selbst, und was Du einst warest, und dann sind sie auch wieder da, die Tage des freundlichen Vertrauens und der heitern Liebe.

Sie schwieg, und befreite sich leise von seiner Umarmung, und er fuhr, fast finster werdend, und das Bewußtsein seiner Schuld hinter stolze Worte versteckend, weiter fort: O laß mich nicht irre werden in Dir, ich kann ja sonst keinen Menschen mehr lieben, wenn Du mich nicht mehr lieben willst, und ich Dich nicht mehr lieben darf. Dann aber bist Du schuldiger als ich.

Marie schwieg eine geraume Weile, dann sagte sie mit stillem Ernst gute Nacht. Doch schon an der Thür wandte sie sich noch einmal um, küßte sanft seine Stirn und sagte: Werde

demüthig gegen Gott, dann wirst Du klar werden, und verkenne auch mich nicht, mich Arme.

Sie ging und Heinrichen durchzuckte eine seltene Ahndung, und ihm ward sehr bang und die Nacht ging hin ohne Schlaf.

Nicht wie sonst erschien am andern Morgen die Freundin, um sich freundlich nach der heilenden Wunde zu erkundigen, und auch der Mittag kam und der Nachmittag; aber nicht sie. Da zogen die Stunden langsam und eisern hin, bis endlich am Abend ein Brief erschien, den er zitternd eröffnete.

35.

Wenn Du, so las er, diesen Brief empfängst, dann, mein theurer Jugendfreund, bin ich schon mehrere Meilen weit von Dir. Du wirst zürnen und trauern; aber glaube mir, daß ich noch tiefer traure und daß ich dennoch nicht anders handeln konnte. Ich habe Dich sehr geliebt, weit mehr als Du je geahndet, weit mehr als

vielleicht überhaupt die Männer verstehen; und ich liebe Dich noch, denn es ist ja nicht möglich, die Liebe abzulegen wie ein Gewand, und so lange das lebendige Herz schlägt, muß es lieben, weil es einmal geliebt hat. Aber ich kann niemals die Deinige werden, denn — o daß ich Dich und mich so tief verletzen muß! — ich kann Dich nicht mehr unbedingt hochachten. Laß uns denn also unsre Tugend im gegenseitigen Entsagen finden, und nicht zürnen mit dem Geschick, das uns so Schweres aufgelegt hat. Laß uns verzichten auf das höchste Erdenglück, denn wir müssen es, und der Christ soll ja auch wollen was er muß. — Heinrich, noch immer bist Du fern von dem was Dir allein helfen kann. Du hast Jahre verschwendet an das Unwürdige, und denkst das wieder gut zu machen durch ein paar thränenvolle Minuten, die ohnehin bei Deiner reichblühenden Fantasie leicht etwas Süßes haben. Du glaubst zu bereuen, wenn Du nur von Reue sprichst, und meinst Dich ge-

besfert zu haben, indem Du nur die Tugend und ihre Freuden rühmst.

Es zog mich zu Dir hin, als Du dem Verderben zueiltest, und, wie es meine Pflicht war, bot ich Dir die Hand um Dich heraus zu ziehen, und ich wollte warten bis Du ganz genesen wärest, um dann Dir freundlich-traurig zu sagen was ich jetzt dem geschriebenen Worte anvertrauen muß, das so leicht kalt erscheint. Aber mein Trost ist, daß ich Dir nicht kalt erscheinen kann, denn ich habe Dir ja gestanden, und will es Dir nochmals gestehen, daß ich Dich liebe.

Gott gebietet unsre Trennung, denn sein Geschenk ist die Stimme in uns, wenn sie ganz bestimmt redet wie jetzt in mir. Er sei mit Dir und mit uns allen. Ach lebe wohl, lebe Du sehr wohl, ich will Dir ja gern alle meine Freuden schenken.

Aber wir werden wohl beide viel traurige Tage haben, und möge dann bei den Thränen

der Glaube nahe sein. Doch dürfen wir nie zu weich werden, denn wir sollen handeln und hoffen.

Marie.

36.

Möge — wie der höhere Anstand und die Liebe, es im Leben zu gebieten scheinen, — der heftige und gewaltsame Ausbruch des ersten Schmerzes auch in dieser Schrift dem Leser verhüllt bleiben.

Heinrich fand vor seinem Lager den alten Christian wieder, und es rührte ihn tief, daß Marie ihm den Treuen zurückgelassen hatte.

Sie hat ganz Recht, rief er endlich aus, und es wurde lichter vor seinem Auge, es ist sehr schmerzlich, viel schmerzlicher als je ein Wort es aussprechen kann; aber es muß so sein. Nicht ohne Strafe, nicht ohne selbstaufopfernde Buße kann ich wieder zum Frieden gelangen, und je länger ich mit der Eitelkeit spielte, und

aus des Lebens Ernst eine unsittliche Tändelei machte, je tiefer muß jetzt der Gram in mich hinein dringen, in dem ich reifen könnte zur Besserung. — — Und doch . . . ach, ich vermag es ja nicht zu ertragen, denn ich habe in Marien zu viel verloren; und ich werde untergehen in den Thränen, untergehen in dem endlosen Jammer. — Du guter Christian, Du bist glücklich; Du bist alt, und darfst hoffen bald zu sterben. Aber des Jünglings Kraft ist fast zu eisern, und es stirbt sich gar zu schwer und zu langsam.

Nicht also, lieber Herr, erwiederte der Alte, der Himmel ist ja so reich an Trost, er wird ihn auch Ihnen geben. — Hier (er legte die Hand auf die Bibel) steht geschrieben: „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden."

37.

Der einfach göttliche Spruch, der weit erhaben ist über das arme Menschenlob, wirkte mit ganzer heilbringender Kraft auf Heinrichs Gemüth, seine Thränen wurden gelinder, und ein leiser Schlummer voll ahndender Hoffnungsträume sank kühlend auf das heiße Herz herab.

Nach wenigen Tagen hatte er das schöne Gefühl der Genesung, und das nicht minder schöne eines Entschlusses.

Innig um Vergebung bittend, nahm er schriftlichen Abschied von dem Rath und von Lucien; und verließ eine Stadt, in der er nicht ohne trübe Erinnerungen hätte bleiben können.

Nach wenigen Wochen sah man ihn als freiwilligen Krieger im **schen Heere, das sich gerade damals zu einem edeln Kampfe rüstete. Christian blieb bei ihm, denn ein durchaus reines Leben hatte ihm auch im Alter die Gesundheit erhalten; und, wenn er Heinrichen ehemals

trotz seiner Verirrungen geliebt hatte, so widmete er ihm jetzt eine verdoppelte Aufmerksamkeit und Treue, da der Jüngling sich selbst überwinden und eine rühmliche Laufbahn beginnen wollte.

38.

Eine sehr ernste und trübe, ja in mancher Hinsicht fast lähmend scheinende Zeit war damals für Deutschland angebrochen, das, wie ein tief verletzter Löwe, die angeborene edle Kraft nicht augenblicklich in entscheidenden Thaten kund thun konnte, sondern erst, um sich selber zu läutern, die schwere Pflicht des Wartens und Duldens üben sollte. Julius fühlte die Trauer mit der ganzen Kraft seines reinen Herzens; aber ihm war so eben der reichste Frühling einer tiefen und herrlichen Liebe aufgegangen, einer Liebe, die sich nicht an dem flüchti-

gen Moment, sondern an der klar aufgefaßten Idee der weiblichen Würde und Anmuth entzündet hatte; und so stand er mit verdoppelter Macht und mit den wirksamsten Waffen der trüben Zeit gegenüber.

Er bedurfte nicht mehr, sich an Ottoberts Mahnungen zu erinnern, um sich sogleich aus dem häufig nur beschaulichen Dichterleben in die bürgerliche Thätigkeit zu versetzen, und da der Jüngling durch ein reines Leben Achtung gewonnen hatte, und manche löbliche Kenntnisse und Fleiß zeigte, so gab man seinem Gesuche gern nach, und übertrug ihm auf seine Bitte, in einer kleinen unscheinbaren Provinzialstadt, ein kleines, von Anderen kaum gewünschtes Schulamt, das hinfort seine Kraft in Anspruch nehmen sollte. Jetzt legte ein wackerer Geistlicher seine Hand in Hildegards Hand, und sprach den Segen über die lieben Menschen, die sich in stiller frommer Liebe vereinen wollten.

39.

O mein geliebter Vater, — so schrieb Julius einige Monate darauf an Erlof — denn wie könnte ich Sie mit dem farblos kühlen Worte „Pflegevater" anreden? — wie ist heute mein Herz so voll Freude und Dank, und in welchem reinen Sonnenschein des Lebens sitze ich hier, um Ihnen zu schreiben.

Sie, die mich so lange schon liebte, die ich Thörichter nicht zu lieben wähnte, und die ich nun mit doppelter Innigkeit liebe, sie ist jetzt die meine. — „Mein" welch ein Wort ist das! und da es schon stolz klingt, wenn der Mensch sagt: „ich habe mich ganz, und bin mein," wie viel stolzer ist es, wenn er es von einem anderen geliebten Wesen zu sagen wagt. Und doch ist es so, und ich darf mich nun auf immer des Glückes freuen, die mein nennen zu können, deren ganzes Eigenthum ich bin. Ich wiederhole mir in jeder Stunde meines Lebens, daß die

edle Jungfrau nun mir gehört und meine „Frau" ist, und ich verhehle Ihnen nicht, da Sie ja doch nur gutmüthig lächeln können, daß ich selbst an dem Klange jenes ehrlichen Deutschen Wortes ein ganz eigenes stilles Vergnügen finde.

Ich weiß wohl, daß der Mensch hier auf der beschränkten Erde nicht leicht rufen darf: „Ich bin glücklich" ohne die Nemesis zu reizen, aber ich nehme den Ehemann aus, denn der darf es nicht bloß, sondern soll es. Sein Glück ist ein stilles, und frommes, das niemanden beleidigt; und Gott selbst hat den Segen darüber gesprochen.

40.

Aber jedes Glück hienieden muß den Grund und Boden auf der freundlich grünen Erde finden, und dieser Grund und Boden ist für den Mann in der Regel ein bürgerliches Amt. Ich habe das wohl immer geahndet, aber eine gewisse Gattung von Jugend, die bei mir fast

zu lang gedauert hat, zog mich häufig davon ab, und zu dem bloß beschaulichen Dichterleben hin. Das kam, weil ich der eignen Liebe noch nicht gewiß war, und so, mich tadelnd, entschuldige ich mich auch; denn ohne die Liebe ist der Staat fast nur eine überheilige Idee, in die wir kaum einzugreifen wagen. Mit der Liebe aber gewinnt jene Heiligkeit auch das Freundliche, und wir bekommen den Muth, mit anzulegen Geist und Herz und Hand. Und — lassen Sie uns menschlich das Menschliche berücksichtigen — es muß auch wohl etwas gar Trübes sein, wenn so ein fleißiger Arbeiter, noch mit der Anstrengung und Mühe im Auge und im Herzen, des Abends spät zu Hause kommt, und in seine vier Wände, die keine freundliche Hand schmückt, und nur die alte, fast vermooste Haushälterin ihn fragt, ob er etwas zu befehlen habe. Aber was sich befehlen läßt, das ist ja nicht das Genügende. Ach! der Arme rührt mich so sehr, daß ich gleich selbst

für ihn möchte werben, und irgend ein liebes Mädchen bitten, sich freundlich seiner anzunehmen.

41.

Wie glücklich bin ich dagegen! ich habe hier ein sehr wichtiges und herrliches Amt erhalten, denn ich bin der unterste Lehrer geworden an einer nicht berühmten, aber wohl eingerichteten Schule in einer redlichen Provinzialstadt an der freundlichen Elbe.

Es ist ein Glück, daß ich an Sie schreibe geliebter Vater; ein Fremder könnte mir wohl gar die Sünde zutrauen, es sei Ironie in meinen Worten. Sie werden das nicht, und wie könnte auch das mir einfallen? Es ist billig und gut, daß der Jüngling, der sich einer bestimmten Thätigkeit widmet, von unten an beginne, damit er nicht denke, daß irgend ein anderweitiges Talent, wenn er das etwa hätte, den Mangel an Erfahrung ersetzen könne. —

Auch das ist gut, daß diese neue Laufbahn in einer Mittelstadt beginnt, wo der Mensch mehr auf sich selbst verwiesen ist, und der Natur näher steht, die manche Großstädter nur aus Gedichten kennen, oder vielmehr, bald überschwenglich glühend bald seltsam kalt, verkennen. Er soll erfahren, daß sie nicht bloß schön ist, sondern auch streng wie die Mutter, die bald viel bald wenig giebt, je nachdem sie es für das Wohl der Kinder passend findet. Ich habe ferner mein Amt wichtig genannt, und ich setze hinzu, daß es nicht minder schwer ist; doch das Schwere ist auch erfreulich. Nur vom Leben kann das Leben ausgehen; und zu wirken vermögen wir nur wenn wir ohne allen Hochmuth aus reiner Liebe das Beste geben, was die Liebe in uns erschaffen hat. An wen aber können wir uns im Anfange damit besser wenden, als an die Kinder, die unter allen das liebende Gemüth, das sich ihnen hingiebt, am besten erkennen und erwiedern. Kinder,

meine ich, werden in der Regel am besten von Jünglingen unterrichtet; reifende Knaben und Jünglinge am besten von Männern. Ich aber, obwohl über dreißig Jahre alt, fühle mich noch immer als Jüngling.

42.

Ich verkenne aber auch die Dornen und Disteln nicht, die auf meiner Laufbahn wachsen. Ich kann mich unendlich betrüben wenn nicht alles so geräth, wie ich es wohl möchte, ja ich kann dann gar recht heftig werden, wenn mir das hie und da plötzlich erscheint. Heftig aber soll ein Lehrer nie sein; sondern stark, rein vornehm, gelassen und freundlich. Ich muß mir deshalb noch manches abgewöhnen, strebe auch eifrig darnach, und darf fröhlich darauf hoffen, da ich mir doch zweier guten Dinge, der Liebe und des Fleißes, bewußt bin. Und wenn auch einmal Sturm in mir ist, so weiß ihn meine Hildegard leicht zu beschwören, und

ihr liebes Lieblingswort: „O es wird alles gut werden" geht wie ein beruhigender Refrain durch das Lied meines Lebens hin.

Sie sind gütig und — satirisch genug, geliebter Vater, mich, den Sie mit dem Worte „Dichter" beehren, auch an den Ausspruch zu erinnern, daß ein Poet sich schlecht auf den Erwerb verstehe, und Sie knüpfen daran die Frage, wie es mit meiner Einnahme bestellt sei. Verstatten Sie mir, die Summe nicht zu nennen, da sie allerdings sehr klein ist, und Sie das leicht, wenigstens auf einen Augenblick, betrüben könnte. Das aber soll durchaus nicht geschehen; im Gegentheil will und darf ich Sie erfreuen durch das vollendet wahre und ehrliche Geständniß, daß ich mich der freundlichen Beschränkung und edlen Armuth wirklich erfreue.

43.

Ich weiß recht wohl, daß noch viel früher als Seneka, der selbst überreich war, die Armuth pries, die Weltweisheit gelehrt hat, daß der tapfere Mann die Armuth mit Gelassenheit ertragen könne und müsse; aber ich glaube daß kühl philosophische Sentenzen hiebei gar wenig thun. Nur aus einem poetischen und liebenden Gemüthe geht die Kraft hervor, die edle Armuth nicht bloß zu ertragen, sondern in ihr sich wohl zu befinden. Eines solchen Talentes rühme ich mich wirklich, theile aber sogleich diesen Ruhm in zwei Hälften, von denen die eine dem guten Geschicke gebührt, das mich als einen Deutschen geboren werden ließ, denn einem solchen wird dieses Talent gewöhnlich gleich mit in die Wiege hinein gelegt; die andere Hälfte gebe ich gern meiner Hildegard, weil sie in die Armuth die höchste Zierlichkeit zu brin-

gen weiß. Mir selbst also bleibt in dieser Hinsicht gar kein Ruhm, wohl aber die Freude.

Darum, mein theurer Vater, lassen Sie die innige Bitte Ihres Sohnes gelten, und senden Sie ihm hinfort auch nicht die kleinste Geldunterstützung, da mein nächster Lebensplan auch in der geringfügigisten Kleinigkeit klar vor mir liegt und berechnet ist. Ach, schon viel zu lange bedurfte ich Ihrer Hülfe, und nahm sie an, während bei unsern starken Vorfahren die Sitte war, daß jeder der zu Gottes Tisch gegangen, auch für fähig gehalten wurde, sich den eignen irdischen Tisch, und alles irdische Bedürfniß selbst zu erwerben. Und wie manche Jünglinge müssen das auch heute noch, und gedeihen herrlich dabei! Wie weichlich bin ich gewesen, daß ich das so lang verkannte; aber ich strafe mich auch hart, indem ich mich also nenne.

Jetzt bedarf ich nur noch Ihrer Liebe, und werde ihrer ewig bedürfen. Nur? O wie geräth doch zuweilen das Wort so seltsam, wenn

eine gewöhnliche Redeform, ungewöhnlich gemeint, den Uebergang bildet.

44.

Ich komme nun zu dem Letzten, was aber hoch und glühend in meinem Herzen steht: — Zu der Poesie. Auch ich war ehedem in den großen Irrthum verfallen, den gar manche Jünglinge hegen, als vertrage sich die unbedingte Liebe für die Kunst und ihre Ausübung nicht wohl mit den Pflichten, die der Staat dem Bürger auflegt, der sich auf eine entschiedene Weise seinem Dienste widmet. Sie machten uns häufig aufmerksam auf diesen Irrthum, aber wir verstanden Sie nicht einmal historisch. Dann übernahm Ottobert das Lehreramt, und seine eindringlichen Worte hätten fast erschrecken können. Dennoch muß, glaube ich, alles Große und Wichtige in der Ansicht des Lebens und der Kunst, aus uns selbst herauskommen, oder vielmehr wir müssen es an uns selbst und

in uns selbst erfahren, damit es unser wahres Eigenthum werde. So ist es denn gekommen, daß ich erst jetzt meinen ehemaligen Irrthum mit ganzer Klarheit eingesehen habe, und, voll Freude daß ich endlich weiter gekommen bin, kaum mehr begreifen kann, wie ich es ehedem nicht begreifen konnte.

45.

Wie? ist denn der Dichter ein bloßes geflügeltes Etwas, für das ich keinen Namen weiß, weil es keine Heimath hat? Ist er nur ein Schmetterling, der buhlend von Blume zu Blume flattert, und um so weniger liebt je mehr er zu lieben scheint? Oder ist er ein weichlicher Kanarienvogel, den man nur mit warmen Händen anfassen darf, wenn er nicht in Ohnmacht fallen soll? Kann er überhaupt nicht die Tageshelle reiner Pflichten ertragen? und vermag er nur in duftiger Dämmerung süß träumend hinzuleben? will er sich in Nek-

tar baden, den selbst die Griechischen Götter nur tranken? und verschmäht er um deswillen den eigenen Herd weil er ihn nicht zu bewachen versteht?

O das sei ferne von allen guten Menschen die sich ja sammeln sollen zu stiller Kraft; denn wer nicht ein reines Kunstwerk aus seinem Leben zu machen versteht, wie kann der ein Kunstwerk auf andre Weise schaffen? und wer nicht die Poesie erlebt und lebt in sich, wie kann der sie haben und geben?

46.

Rings um mich ist alles trübe und traurig, denn das Vaterland leidet sehr unter dem Joch herrschsüchtiger und raubsüchtiger Fremden. So oft ich meine Blicke dahin wende, so oft durchfährt ein heftiger bis in das innerste Mark dringender Schmerz meine ganze Seele, und meine Hand möchte das erste beste Schwerdt an sich reißen, um nur schnell die Wonne zu genießen,

doch

doch endlich einmal handeln zu können. Aber ein Blick gen Himmel und in die eben so oft warnenden als tröstenden Blätter der Geschichte, und mein Gemüth erhebt sich wieder, und ich kann dann still und heiter lächeln und sagen: Es muß erst recht übel werden, damit es neu erblühen könne; dann aber wird das liebe Vaterland herrlicher dastehen als es je gestanden. Bis dahin stärke uns die Hoffnung.

Sie sehen es dem Briefe wohl an, mein guter Vater, daß er nicht in Einem Zuge geschrieben worden ist; denn — lassen Sie mich mit lächelnder Betrübniß hinzusetzen: dazu hat ein gebührend fleißiger Schulmann, wie ich, keine Zeit, denn auch auf die kleinste Stunde soll man sich billigerweise vorbereiten, und der Exercitien sind wirklich gar viele zu corrigiren, und zwar, nach alter zweckmäßiger Sitte, mit rother Dinte. Gute Nacht, Vater.

Julius.

Hildegard hatte darunter geschrieben: O kommen Sie zu uns, und erfreuen Sie sich der Liebe Ihrer Kinder, die so glücklich sind.

47.

Erlof kam wirklich, denn innig sehnte er sich nach den Kindern, die von je her seinem Herzen so viele reine Freuden bereitet hatten. Er fand alles wie es Julius in dem Briefe geschildert, denn bei diesem war Denken und Sein, Empfinden, Handeln und Schreiben nur Eins.

Ihr thut mir wohl, Kinder, sagte er eines Abends, viel mehr als ihr es selbst wißt. Die neue elende Zeit, die eigentlich keine Zeit ist, giebt mir nicht bloß Gram und Kummer, sondern (ich verhehle es nicht) mitunter sogar eine finster bittere Stimmung. Das ist nie recht; aber auch nun vorbei, ihr habt meiner Hoffnung neue Flügel gegeben, und ich finde abermals, wie gut es ist wenn sich das Alter innig

anschließt an die Jugend. Ich meine die, die wirklich jung ist, und kräftig und fromm.

Die Kinder wollten den Dank ablehnen, aber er verbot das und fuhr fort:

Es sind nunmehr zehn Jahre verflossen, seit jener Walpurgisnacht, und ich könnte wohl den Kranz austheilen, der, seltsam vertrocknet, doch fast möcht ich sagen ehrlich und wehmüthig mich oft darauf ansieht; aber mir scheint das Jahr 1810 nicht sehr günstig zum Vertheilen von Dichterkränzen. In drei, vier, fünf Jahren — Ihr seht, wie schön ich wieder hoffen gelernt habe — ist gewiß alles anders und besser.

48.

Wunderbar aber, und lehrreich ist es doch, wie das Geschick Euch alle und die, die Euer Kreis mit einschließt, geführt hat. Heinrich mahnt mich an den verlornen Sohn, der uns viel Schmerzen machte, um uns, so Gott will,

viel Freude zu geben. Die arme Marie hat wol das Schwerste zu tragen gehabt; aber sie tauchte ihren Schmerz so tief in Poesie und Religion, daß mir das gute Kind zuweilen vorkommt, als ruhe die ganze Morgenröthe auf ihrem Herzen. Constanze ist katholisch geworden, und lebt jetzt als Nonne in einem Oesterreichischen Kloster. Laßt uns darüber nicht zu strenge richten, sondern uns innig freuen, daß sie jetzt einen Frieden gefunden hat, der seit jenem unglücklichen Augenblicke aus ihrem Herzen geschwunden war.

Karls Leben ist gewissermaßen fertig; er ist mit sich selbst zufrieden, und kann recht lustig neunzig Jahre alt werden. Ueber Lothar mag ich gar nicht urtheilen; doch von Richard darf ja auch wohl der das Leben sehr heiter ansieht, anerkennen, daß er am besten aufgehoben ist. — Dir, Julius, habe ich nur das Eine Wort zu sagen, das Dir nicht seltsam klingen wird: Sei nicht zu glücklich, und habe den

Muth, Dein Glück in jedem Augenblicke aufzu-geben, wo die Pflicht gebeut.

Dann schied der Alte mit freundlicher Liebe, und das Glück der Kinder hatte neue Jugend und neue Hoffnung in seinem Herzen entzündet.

49.

Heinrich dürstete nach Thaten, um die letzten müssiggängerisch verschwelgten Jahre wieder gut zu machen; aber er mußte, wie damals alle Deutschen, die schwere Kunst des Wartens und des Duldens lernen, und seine Seele reifte in der Prüfung. Er fühlte deutlich, daß er das Glück der Liebe selbst verscherzt habe, in unsittlich-nüchtern-trunkener Selbstsucht; aber seine Kraft war noch ungeschwächt, und fest stand der große Vorsatz in ihm, durch ein ueues Leben das alte zu verlöschen. In seiner Seele erhob sich nach und nach jene Gattung von alt-

ritterlicher Liebe, die nichts will, als die Liebe, und so ward jetzt Marie, von der er wohl wußte daß er sie nie besitzen könne, sein rettendes Heiligenbild.

So zogen die Jahre hin, unter ernsten Vorbereitungen und Arbeiten; aber das frische Roth der Jugend blühte wieder auf seinen Wangen, und die Augen leuchteten wieder hell, und verkündeten daß die Seele den Frieden zu gewinnen muthig strebe.

Da traf am Schlusse des Jahres 1812 jene große anregende Nachricht aus dem Norden ein, und mit der schönsten Hoffnung für das Wiederaufblühen des geliebten Vaterlandes, zog Heinrich im Vorfrühling des nächstfolgenden Jahres dem Preußischen Heere nach, um in dessen edeln Reihen mitzukämpfen, für den theuersten Gedanken des Menschen.

50.

Einst, an einem stillen Bache einige Minuten rastend, sagte er: Hier ist alles fröhlich-reines Leben, und mir ist, als schmeckte ich schon die Freude des neuen Frühlings, der über Deutschland aufgeht.

Da fiel sein Auge auf eine offene Schreibtafel, die zu seinen Füßen lag, und bei dem ersten Blicke blitzten ihm die schlimmsten Worte: „Verderben" „Verzweiflung" „Selbstmord" entgegen. Jetzt, glaubte er, dürfe nicht länger von der zarten Rücksicht die Rede sein, die sonst jeder rechtliche Mensch einer nicht für ihn bestimmten Schrift schuldig ist. Er las die trübsten Sachen, starre Klagen über ein durchaus verlorenes Leben, über verschmähete Liebe und daß „der Ewige seinen Fluch gerichtet habe gegen Selbstmord." Andere Zettel waren bessern Inhalts, denn sie enthielten die Worte des Dankes von armen Wittwen und Waisen für gelei-

stete Hülfe; ja in einigen dieser Blätter war sogar von Lebensgefahr die Rede, der sich der Wohlthäter ausgesetzt habe; doch hatte leider die Hand des Besitzers der Brieftasche die häßlichen Worte darunter geschrieben: „wie jämmerlich, abgeschmackt, und gemein, für so etwas zu danken!"

Jetzt sah Heinrich rasch nach dem Namen des Besitzers und er fand ihn auf dem ersten Blatte, wo folgende Worte zu lesen waren: „Ist Selbstmord die höchste Sünde, so rette mich, o Gott, vor der ewigen Sehnsucht diese Sünde zu begehn. Lothar."

51.

Heinrich war in tiefes Nachdenken versunken, aber hell und klar wie er sich jetzt fühlte, stand er bald und rasch auf, und rief: Ich muß Dich finden, Du armer, unbekannter, zerrissener Mensch: denn ich muß Dich retten. O Gott,

wenn Du mir gewährtest, das zu können, wie wäre das so gar herrlich und köstlich!

Die erste Hälfte des redlichen Wunsches ward bald erfüllt, denn Lothar, der die Brieftasche vermißt hatte, kehrte durch das Gesträuch zurück an den Ort, wo er vorher gesessen. Heinrich bedurfte nur eines Blickes in das jammervoll verwüstete Gesicht, um in ihm den Besitzer der Schreibtafel zu ahnden. Er reichte sie ihm hin, und sagte: Ich habe sie gelesen, und wenn das ein Unrecht ist, so kann ich es nur dadurch wieder gut machen daß ich Sie sehr lieben will.

Lothar erwiederte lächelnd: Gegen mich können Sie niemals Unrecht thun; doch gegen sich wenn Sie mich liebten.

Er verbeugte sich still und ging; aber Heinrich folgte ihm und sagte: Sie sehen mich entschlossen, Sie nicht eher zu verlassen, als bis ich weiß, ob ich Ihnen nicht helfen kann; und ich meine es sehr ehrlich.

Lothar erwiederte: Ich kann niemandem etwas wehren, weder das Gute noch das Böse.

Sie gingen zusammen und das frische Wehen des jungen Frühlings stattete Heinrichen mit neuer ruhiger Kraft aus, während Lothar es kaum zu bemerken schien.

52.

Sie fragen, sagte Heinrich, auf manchem traurigen Blatt Ihrer Brieftasche nach einem Mittel, sich von der zu großen Sehnsucht nach dem Tode zu befreien, oder gar von der Lust, sich selbst eigenmächtig dem Leben zu entziehen. Ich weiß ein solches Mittel, und zwar ein sehr einfaches. Handeln Sie kräftig und unermüdet, wählen Sie sich unter den guten Handlungen sogar die schwersten aus, und so oft Sie der Gedanke an den Selbstmord ergreift, so raffen Sie sich noch zu dem einzigen Gedanken auf, vorher wenigstens noch Eine edle Handlung ausüben zu wollen. Die Kraft, die Sie

dazu aufwenden müssen, und der Reiz, den Selbstüberwindung auch für die abgestorbenste Seele hat, wird Sie früh oder spät dem Leben zurückgeben; und der Selbstmord wird Ihnen als die höchste Sünde erscheinen, da sie die einzige ist die nicht wieder gut gemacht werden kann.

Ich kannte dieses Mittel, das auch schon früher ausgesprochen worden, erwiederte Lothar, und, ich darf wohl sagen, ich habe es ausgeübt. Ich bin seit fünf Jahren, fast wie der ewige Jude, von Land zu Land gezogen, und auf Tugendabenteuer ausgezogen. Ich habe weder Wasser noch Feuer gescheut, um etwa Menschen zu retten, die sich bekanntlich mit jenen Elementen nicht wohl vertragen, und Sie haben vielleicht die thörichten Dank-Zettel gelesen, die ich deshalb empfangen. Mich selbst hat das nicht beruhigen können, da ich nun einmal nicht im Stande bin, das Leben für ein Geschenk zu halten.

Ich habe mein Vermögen so ziemlich hingegeben an Arme und Kranke, aber es ist auch dabei kein Verdienst, denn ich habe nie nach Reichthum gefragt. Mein Ziel war stets ein ganz anderes, und als ich es einst erzwingen wollte, verlor ich das Heil meiner Seele auf ewig. Seitdem sagt mir mein Gefühl täglich, daß es höchst unanständig von mir sei noch zu leben; allein mein Verstand erwiedert, daß ich dennoch nicht eigenmächtig aufhören darf, mich in menschlicher Gestalt den Menschen zu zeigen. Ich thue das aber aus Schonung nur selten, und belästige niemanden; und Sie, mein Herr, haben es sich selbst zuzuschreiben, daß Sie das alles mit anhören müssen; doch werden Sie nun wohl selbst einräumen, daß ich nicht zu retten bin.

53.

Heinrich war nicht bloß durch die furchtbaren Worte, sondern vorzüglich durch die nicht

etwa kalte und bittere sondern nur gelassene Art, mit der sie ausgesprochen wurden, so tief erschüttert worden, daß er anfangs auch nicht eine Sylbe erwiedern konnte. Dann aber fuhr er heftig auf, nahm die Hand des Fremden, drückte sie mit seinen beiden Händen und rief: Du hast dennoch ganz unrecht, armer Mensch, und alles was Du gesagt, ist irrig und . . . . ach Gott, ich stürme so, und das hilft nichts . . . . ja wäre nur Julius und Hildegard hier, die konnten so lieb und gut und sanft trösten, und es war wie ein schön befruchtender Frühlings-regen . . . .

O, sieh doch nur in den Himmel, der so sonnig blau hoch über uns schwebt, und doch nur ein unendlich schwaches Abbild ist von der überschwenglich gränzenlosen Gnade des ewigen Vaters . . . . o denke doch nur an den göttlichen Erlöser, der ja nicht der Gesunden wegen in die Welt gekommen ist, sondern um der armen Kranken willen, die er noch mehr liebt

als die Gesunden. O, denke doch an die Sünderin, die in reuige Thränen aufgelöst, Gnade empfing, und an den verlorenen Sohn, der so lange hingegeben war an die empörendste Sünde, und dennoch, wiederkehrend, mit unendlicher Liebe empfangen wurde. O denke doch an den selig tiefsinnigen Ausspruch, daß über einen Sünder der sich bessert, mehr Freude sein wird im Himmel, als über hundert Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. O lies doch nur das göttliche Buch, und aus jedem seiner Sprüche wird Dir heiliger Frühlings-Duft entgegen wehen und ewiger Lebensstrahl Dich anlächeln.

54.

Die wohlmeinenden Worte, welche Heinrich mit besonderer Innigkeit aussprach, wirkten auch für einen Augenblick so wohlthätig auf Lothar, daß er ihm dankbar die Hand drückte, und das Haupt gegen ihn aufhob. Dann aber senkte er es wieder, und sagte, zurücksinkend in

die alte neblige Dämmerung: Ja, das hätte einst gute Frucht tragen können, doch nun ist alles zu spät:

„Alles Oel ist aufgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt am dürren Dochte kaum.“

Er wiederholte des leidenden Dichters dunkel und schwer tönende Worte mehrere male, so daß sie Heinrichen zuletzt wie Grabgeläute klangen. Nun dann! rief Heinrich endlich aus, wenn es denn gestorben sein soll, so sei es; aber auf eine ehrliche Weise, und dazu giebt es jetzt die herrlichste Gelegenheit. Die wackeren Preußen ziehen aus in den edelsten Krieg gegen Deutschlands dreihundertjährigen Feind, der seinen halb erfrorenen Tiberius-Attila von neuem erwärmt hat. — Daß wir siegen, davon bin ich viel fester überzeugt als daß jetzt die Sonne leuchtet; aber Opfer wird es kosten, viele und herrliche Opfer. Sehn Sie sich als ein solches

an, und begleiten Sie mich auf dem guten Wege.

Lothar hatte seit jenem unseligen Tage ein Leben geführt, welches so ganz von allem ächten Leben entfernt blieb, daß ihm Heinrichs große Nachricht völlig neu war. Dann sagte er: Ich bin nicht werth, in diesen edeln Reihen zu fechten, aber ich kann Ihnen nicht widerstehen, denn zu lockend ist der Gedanke, daß ich noch ehrlich sterben soll.

55.

Es war der sehnlichste Wunsch des Unglücklichen, und er ward ihm gewährt.

Nach einem der ersten blutig heißen Gefechte, im Mai des großen Jahres 1813 fand Heinrich am Abend den Lothar verwundet auf dem Schlachtfelde. Heinrich, voll reges Eifers für den neuen Kameraden, der sich gar bald den Ruf der Tapferkeit erworben hatte, wollte sogleich Anstalt treffen ihn zu verbinden

und

und in das Lager zu tragen. Aber Lothar winkte mit der Hand, und sagte: Es ist zu spät. Mit der untergehenden Sonne bin ich nicht mehr. Ich fühle den Tod. Daß die Vorsehung mir Dich noch sendet und ich Dir beichten kann, ist unverdiente Gnade. Laß Deinen Freund Julius Dir erzählen von dem lieben sanften Richard, und von Constanzen. Ich verrieth die Freundschaft um der Liebe willen: ich spielte mit dem Teufel, und ward zum Mörder. — O wende den Blick nicht ab. Ich werde ja sogleich gerichtet werden von dem höchsten Richter.

Es war nur ein einziger Augenblick, in welchem ich dem Dämon folgte; aber ein einziger Augenblick ist auch genug, um auf ewig verloren zu gehn. Ich stieß den Freund hinunter in die Wellen; aber da erleuchtete schnell der Blitzstrahl des Gewissens den ganzen ungeheuern Frevel, und im zweiten Augenblicke sprang ich dem Unglücklichen nach, dessen schreienden Klageton ich hörte. Ich riß ihn hervor

aus der dunklen Tiefe; aber das Leben war entflohn, und ich hielt nur die Leiche in meinen Armen. Umsonst waren meine heißen Klagen, umsonst rannen die blutigen Thränen der Verzweiflung, und auf mir lag der erste und älteste Fluch, und ich irrte umher wie Kain, der den ersten Mord beging. Noch einmal wollte ich mich sündig empor raffen, als könne und dürfe für mich noch ein Erdenglück blühen; aber Constanze sah das Kainszeichen auf meiner Stirn, und in meinem ganzen Wesen, und stieß mich mit gerechter Verachtung zurück.

Du verblutest Dich, Unglücklicher, sagte Heinrich, rede lieber nicht, ich will für Dich beten.

56.

Lothar schien ihn nicht zu hören, sondern fuhr fast gelassen fort: Nun erst war der Fluch ganz erfüllt, nun irrte ich umher, von Land zu Land, suchte den Tod und fand ihn nicht Sieh, ich will Dir nur Eines sagen, um Dir meinen

ganzen Zustand zu zeigen, ich hörte Richards schreienden Klageton, den er ausstieß im letzten Momente seines Lebens als schon die Fluthen mächtig über ihm zusammenschlugen, ich hörte ihn, Du darfst mir's glauben, in jeder Stunde meines Lebens, ich hörte ihn in den lauen Lüften die über die Frühlingsblumen hinwehten, ich hörte ihn wenn der Sturm durch das welke Herbstlaub fuhr, ich hörte ihn selbst in meinen Gebeten. — Ich wünschte den Tod, ach! und nun er erscheinen will, — zittre ich vor ihm! — Oh, oh — wehe!

Zittre nicht, sagte Heinrich, dem der ungeheure Augenblick neue Kräfte gab, denn Du hast gebüßt und droben wohnt die Gnade. Laß uns unsre Hände zusammenfalten und gemeinschaftlich und inbrünstig beten zu dem Gott der Liebe, daß er Dir vergebe.

Heinrich sank auf die Knie nieder und betete still, doch seine Seele war voll gläubiger Inbrunst.

57.

Als Lothar das unendliche Mitleiden des Jünglings sah, da durchfuhr ihn, dessen Gemüth so lang verödet hingestarrt hatte, der tröstende Gedanke, daß Menschen ja vergeben können, die, obwohl schwach, doch oft so hart sind; und Gott, der durch den Erlöser die ewige Gnade verkündet hat, sollte nicht vergeben? — Da kamen die ersten Thränen seit langen Jahren in das halb erloschene Auge zurück, und innig weinend sagte er: Mir wird so wohl — o darf mir denn so wohl werden?

Aber mit dem hinströmenden Blute sank die Kraft des Lebens immer tiefer, und der Tod nahte. Mir wird immer stiller und wohler, sagte Lothar leise, und so seltsam, feierlich, beruhigt hinschwebend, daß das Erdenwort es nicht mehr nennen kann. — O fahre fort zu beten, Du nicht mehr fremder Mann, ich kann es nicht mehr, aber meine Seele ist ein einzi-

ges Gebet geworden. — Wollt ihr mich tragen, ihr lauen Lüfte? — Ach, da naht noch einmal die trüb-verzerrte Gestalt meiner Sünde, und dräut, — o kann nichts Dich beschwören von mir abzulassen? — ich selbst bin zu schwäch, und kann sie nicht abwehren. — Dort nahen milde Engel: meine Reue, meine Buße, meine Thränen — ach! seid auch ihr zu schwach? Weh mir, die Teufel weichen nicht — Aber dort, dort erscheint in göttlichem Glanz, in Licht gehüllt und Licht ausstralend, ein neuer, kühnerer Engel, er trägt in der Hand ein schwarzes Blatt, auf dem meine Schuld steht, er zerreißt es, es verflattert, und — der Dämon flieht.

Wer bist Du, milder Geist? — o darf ich es glauben? täuscht mich nicht das entzückte Herz? — Du bists, mein Richard?! — Du willst vergeben, Du verklärter Geist? Du lächelst sanft, und weißt von keinem Zürnen? — Du breitest die Arme segnend aus? — Du um-

fassest mich so liebendernst? — Hinauf mit Dir, o hinauf zum gnädigen Himmel! —

Lothar war hinübergegangen, und Heinrich beugte das Haupt demüthig schweigend, tief zur Erde in des Maies süßduftende Blumen.

58.

Immer gewaltiger rauschten jetzt die Flügel des Weltgeistes über Deutschland hin, und die Völker hatten einen Willen, und sprachen ihn deutlich aus. Aber der Himmel, welcher retten wolite, gewährte das Köstlichste nicht ohne das Opfer von viel edlem Blut, ja es konnte sogar dem Schwächergesinnten zuweilen scheinen, als verdunkle sich die Aussicht von neuem, und als werde hinter diesem Dunkel kein Tag wieder anbrechen. Doch es waren der Schwachen nur wenige; bei den Meisten war der Glaube vollständig, und eben deshalb unbesieglich.

Heinrichs ganzes Gemüth war durch Lothars Tod gereinigt und erhöht worden, und tiefer als jemals regte sich in ihm die Sehnsucht nach seinem ersten Freunde Julius. Daß dieser sich beim Heer befinde, bezweifelte er durchaus nicht; obwohl bisher alle seine Nachforschungen vergeblich gewesen waren. Er ahndete nicht wie nahe ihm die Freude sei, ihn zu sehen.

Da zog das Preußische Heer nach manchem höchst rühmlichen Kampfe nach Schlesien zurück, und nicht ohne trübe Empfindung vernahm Heinrich die Nachricht von dem bald darauf folgenden Waffenstillstande. Nicht, als hätte er gezweifelt, oder wäre auch nur auf einen Augenblick irre geworden, sondern weil er jetzt überhaupt nur Freude fand in dem bewegtesten Leben, und, wenige Stunden Schlafs ausgenommen, unerschöpfter Thätigkeit.

59.

So stand er eines Tages und schauete fast finster vor sich hin, denn er berechnete, wie viele Tage der Ruhe noch übrig seien, die ihm so unerträglich waren. Da ward ihm der alte Wunsch gewährt, und er fühlte sich von hinten her umschlungen, und zwei warme Hände berührten seine Augen, und hielten sie zu, wie freundlich spielende Kinder sich zuweilen kindisch necken. Und die Freunde umarmten sich mit inbrünstiger Liebe, und wollten lächeln, während sie doch weinten. Dann aber entzog sich Heinrich seines Freundes Armen und fragte: Darf ich Dich denn an mein Herz drücken? ich habe Dich ja so schwer beleidigt und mich selbst, und liebst Du mich denn wie sonst?

O viel mehr, erwiederte Julius in der reinsten Heiterkeit und ich habe auch sehr viel Unrecht gegen Dich gehabt. Ich war viel zu hart und wunderlich. Aber das ist nun so, wenn

sogenannte sanftmüthige Leute, wie ich doch sein soll, einmal böse werden und zu schelten anfangen. Dann machen sie es oft viel zu arg, und übertreiben seltsam, und so habe ich gewiß nicht minder übertrieben.

Heinrich fühlte wohl, daß Julius nur scherze, um dem Freunde die Last zu erleichtern, und er rief fast heftig aus: Nein, Du sollst auch nicht die kleinste Schuld auf Dich nehmen, denn Du hattest ganz Recht in allem was Du sagtest und thatest gegen mich. Darum scherze jetzt nicht, sondern sage mir offen und redlich und feierlich, daß Du mir vergeben willst.

Da reichte ihm Julius beide Hände, und sagte: Ich vergebe Dir, da Du willst, daß ich das Wort aussprechen soll; denn ich liebe Dich ja. Ich weiß mich kaum mehr zu besinnen, worüber wir eigentlich zürnten, und jetzt habe ich vollends alles vergessen. Ehedem habe ich oft geklagt, vergeben könne ich wohl; aber mit dem Vergessen halte es sehr schwer.

Doch gegen Dich ist das ganz etwas anderes, und der Gedanke selbst war doch auch zum Theil aus der Stubenluft geboren die wir ja jetzt Gottlob mit frischerer Frühlingsluft vertauscht haben.

60.

Wie rasch gingen nun die Tage dahin, denn was sich Freunde alles sein können, und was sich Freunde alles zu erzählen haben, das begreifen nur Freunde, und zwar nur solche, die die Freundschaft nicht aus Büchern kennen, in denen sie gewöhnlich seltsam erhitzt oder matt oder gespreizt dargestellt wird.

Heinrichs erste Frage, seitdem das Verhältniß zu Julius wieder hergestellt war, betraf Marien, und Julius konnte nie genau genug sein in den Antworten. Er mußte ihm erzählen, wie sie wohne, welche Farbe ihr Zimmer habe, ob die lieben herrlichen Augen zuweilen noch des Lichtschirms bedürften, welche

Bücher sie lese, wie sie ihr Haar trage, ob sie noch immer nur weiß gekleidet gehe. Ach, er hätte gern nach noch viel kleineren Dingen, nach ihren Fuß- und Handschuhen, nach ihren Schleifen und Fraisen, und ob sie noch immer auf grünes Papier ihre Billets schreibe, fragen mögen; aber er schämte sich leider, wie die Menschen sich oftmals schämen vor dem was wunderlich klingt, und doch gut und natürlich ist.

Er hatte sich zum Glücke ganz an den rechten Mann gewandt, denn Julius wußte wohl daß für ein liebendes Herz gar keine Kleinigkeiten vorhanden sind; die vier Welttheile etwa ausgenommen, in denen die Geliebte nicht wohnt.

61.

Ach, sagte Heinrich endlich, nachdem er alles vernommen und sich über alles gefreut hatte, ich kann Dir recht zeigen, wie sehr ich Dich liebe, denn ich will Dir meinen höchsten

und entsetzlichsten Schmerz, den der Mann sonst immer verschweigt, erzählen. Dann senkte er das Auge, und sagte leise mit hohem Erröthen: Sie liebt mich noch, aber sie hat keine Hochachtung mehr für mich. Sie sagte mir das selbst, denn ein entscheidender Augenblick zwang sie, nicht allein wahr zu sein wie immer, sondern auch das schmerzlich Wahre auszusprechen.

O still, still! erwiederte Julius, wie einer der an etwas so Trauriges gar nicht glauben, oder nichts davon hören mag, o, das war einst, oder auch nie; jetzt aber kann davon gar nicht mehr die Rede sein. Und sieh, hier bringe ich Dir ein Lorbeerblatt, das hat sie selbst gepflückt, und mir für Dich gegeben. Und ich soll Dir dabei die Worte sagen: „Es wird alles gut werden." Es ist wohl schon drei Monathe alt, aber ich konnte es Dir ja nicht früher bringen, denn ich kämpfte mit meinen lieben Kameraden

im Lüneburgischen und Meklenburgischen, während Du in Sachsen fochtest.

Heinrich küßte das Blatt, und war nun für den ganzen Tag in sprachlose Herzensfreudigkeit versunken. Aber die Freude trug die Farbe der Wehmuth.

62.

Am andern Tage bat Heinrich seinen Freund, nun auch von sich zu erzählen, und dieser theilte ihm mit, was frühere Bücher dieses Werks enthalten. Dann fuhr er freundlich und nicht ohne Ironie gegen sich selbst fort: Es war wohl gut, daß Erlof mich erinnerte, ja nicht zu glücklich zu sein, denn ich habe wirklich Anlage dazu, und auch diese soll der Jüngling bekämpfen, damit er nicht zu früh alt werde. Es ist gar lieblich und köstlich, wenn in einem reinen Leben ein Tag eirund wie der andere, hingeht; aber man soll doch auch in jedem Augenblicke bereit sein sich unterbrechen zu lassen, so bald

die Unterbrechungen von bedeutender Art sind. Und nun kam die bedeutendste aller bedeutenden, der Ruf, dem Vaterlande auch die äußere Kraft zu widmen. O wie freute ich mich da meiner Gesundheit, und oftmals gedachte ich des armen Richard, dessen kranker Körper ihm keinen Feldzug würde gestattet haben. Wie unglücklich hätte er sich jetzt fühlen müssen!

Ich selbst stand natürlich keinen Augenblick an, Gedike's Lesebuch und den Aurelius Viktor gegen Flinte und Säbel zu vertauschen; aber ach, der Abschied von Hildegard that doch noch viel weher als ich je geahndet, denn möglich, ja nothwendig hatte ich mir den Fall, der nun eintrat, oft schon gedacht.

63.

Er mußte sich mit Gewalt von dem Momente abwenden, denn er fühlte, daß er darüber nicht viel zu reden vermöge, ohne der ganzen Liebe und der ganzen Trefflichkeit seiner

Gattin zu gedenken, und das hätte ja den Freund verwundend anregen können. So schwieg er eine geraume Weile, und sagte dann die Worte aus dem alten Volkslied:

Ach Scheiden, scheiden, scheiden!
Wer hat doch das Scheiden erdacht?

O, als Gott das Scheiden verhing, da prüfte er die Kraft der armen Menschen am strengsten, und sie vermögen es oft kaum.

Er ließ die Thränen ungehindert strömen, die ihm in das Auge getreten waren, denn nur der ganz mittelmäßige Mensch erröthet vor den Thränen, die dem verlorenen Bedürfniß des Herzens nachweinen wollen. Dann aber fuhr Julius mit gewohnter Sanftmuth fort: Sie vermögen es kaum, und sie sollen es auch nicht vermögen, außer wenn Gott selbst es will. Wenn Er es will, dann vermögen sie es auch. Oft aber sagen die Menschen viel zu früh, daß Gott die Trennung will, während

doch nur menschliche Klugheit sie zu fordern scheint, und sie büßen dann den entsetzlichen Irrthum ihr ganzes Leben hindurch.

64.

Hier war gar keine Frage und gar kein Zweifel, sondern alles klar, und bald lag die liebe kleine Stadt, in der ich gelebt und geliebt, gelehrt und gelernt hatte, hinter mir.

Es war mir tröstlich, daß ein vielfach bewegtes Leben mich umfing; aber ich verhehle Dir nicht, daß es mir zuweilen recht schwer wurde mich hinein zu finden. Ach wir so genannten Gelehrten, manche Dichter auch nicht ausgenommen, athmen zu viel Stubenluft, und sitzen zu viel statt zu gehen, und wir gehören doch wahrhaftig in Wald und Flur, und leben dort auch doppelt. Wie leicht mag Dir, lieber Heinrich, alles geworden sein, denn Du warst von jeher viel behülflicher und gewandter als ich. — Indessen ging doch nach einigen Wochen

alles

alles besser, und aus dem gutmüthig satirischen Lächeln, das der brave Unterofficier, dem mehrere entsetzlich gelehrte Leute und ich zum Unterricht anvertraut waren, zu Anfang nicht immer unterdrücken konnte, wurde bald ein freundliches Lob. — Dann kam der Ernst der Schlacht, und nun wurde alles herrlich und schön; nur daß ich Dich nicht hatte. Jetzt aber habe ich Dich, und wir trennen uns nicht, bis das schönste Glockengeläut den lieben Frieden verkündet.

Und auch dann trennen wir uns nicht, sondern leben immerdar zusammen in Freude und Traulichkeit.

Heinrich hatte nur eine Umarmung statt der Antwort, und der sonst so wortreiche Jüngling war jetzt fast arm an Sprache. Aber Julius, der es längst bemerkt hatte, fragte nicht, denn der Mensch wird nie stummer als wenn er darauf angeredet wird, warum er so stumm sei. Heinrich fühlte, je besser er wurde, je tiefer, was er in seinem früher ungeordneten Leben

verloren, und so oft er gedachte, daß Marie ihm einst erklärt hatte, sie könne ihn nicht mehr hochachten, so füllte sich sein ganzes Herz fast mit einem blutigen Schmerze. Und er sagte in den schlaflosen Nächten zu sich selbst: Sie hatte ganz Recht; aber es ist unendlich betrübend, daß sie Recht hatte, und daß sich das niemals ganz wieder herstellen läßt. Mit der heitern Unbefangenheit im Leben und in der Liebe ist es nun doch wohl aus.

65.

Da ward das Ende des Waffenstillstandes verkündet, und der gewaltige Ausbruch des neuen Krieges zeigte bald, wie sehr man sich von allen Seiten her mit neuen Kräften ausgerüstet habe. Unsre Freunde flogen den Siegeslauf, mit dem das Preußische Heer und die edlen Verbündeten fortschritten, und nach den großen Tagen bei Leipzig empfing Heinrich den tiefbedeutenden Orden des eisernen Kreuzes. Ju-

lius küßte das Kreuz, das den heiligsten Gedanken in ihm erregte; und als er allein war sagte er: O wie ist es doch so herrlich, daß Heinrich die große Ehre empfangen hat: das wird ihn stärken, und er wird wieder heiterer werden.

Von Neid wußte der liebe Mensch so ganz und gar nichts, daß er ihn sogar in seinen Dichtungen, wenn ja einmal davon die Rede sein mußte, nur matt und unbeholfen zu schildern vermochte. Es schien dann fast, als habe er erst ein altes Geschichtsheft, oder gar nur ein Wörterbuch zu Rathe ziehen müssen.

Aber Heinrich wurde nicht heiterer, sondern nur weicher und gerührter, obwohl auch wieder auf der andern Seite gespannter und straffer.

66.

Als sie den französischen Boden betraten, überfiel unsern Julius ein wahrhaftes Schrecken über den Anblick seines Freundes, dessen Wange

so blaß war, und er nahm ihn fast heftig in seine Arme und sagte: Gehe zurück, ich beschwöre Dich, gehe in die Heimath zurück, Du thatest was der Mann nur irgend vermag, und alles was das zarteste Ehrgefühl erfordert. Jetzt bist Du krank, und ich beschwöre Dich mit Thränen: geh zurück.

Ich bin nicht krank, erwiederte Heinrich, obwohl es mir zuweilen schwer wird, mich aufrecht zu halten. Ich muß mich sehr zusammenraffen, aber ich kann mich noch zusammenraffen, und so muß ich bleiben, und so will ich bleiben, bis an's Ende, das vielleicht nahe ist.

Es lag ein trüber Doppelsinn in den letzten Worten, und Julius setzte rasch hinzu: Des Krieges, meinst Du, natürlich nur des Krieges. Dein Leben möge ja viel länger dauern als das meinige.

Die Ahnung hatte nicht getäuscht, denn schon nach wenigen Monaten öffneten sich die Thore der feindlichen Hauptstadt den Siegern,

und nun hielt keine Pflicht die befreundeten Jünglinge mehr auf. Sie nahmen den Abschied, und noch vor dem Schlusse des April sahen sie sich in der Nähe der Heimath.

67.

Aber Heinrichs Kraft sank immer tiefer, die Augen verloren immer mehr die leuchtende Gesundheit, die Wange wurde immer eingefallener und blässer, und nicht selten durchzitterte ein heftiger Schmerz, wie ein zackiger Blitzstrahl, den ganzen angegriffenen leidenden Körper.

So waren sie nur noch wenige Meilen von dem Heimathsort, und Julius glaubte schon im Geist seine Hildegard zu sehen, die, seit dem Feldzuge, mit Marien bei Erlof wohnte. Da sagte Heinrich plötzlich: Es wird so dämmerig vor meinem Auge. Mir schwindelt, und ich muß mir einige Minuten Ruhe gönnen. Ach, verzeihe mir doch, daß ich Dich aufhalte.

Julius, nicht bloß bereit zu den Pflichten der Freundschaft, sondern stets die größte Freude findend in ihrer Uebung, bat ihn schnell, eine ganze Nacht zu ruhen, ja mehrere Nächte, wenn er wünsche; denn es gebe ja kaum etwas Traurigeres als krank zurückkommen.

Du bist gar gut wie immer; erwiederte Heinrich, aber es würde mir nichts helfen, denn ich habe schon eine ganze Woche keinen Schlaf, und leider ist mir dieses Unglück nicht ganz fremd, denn auch schon in meiner verworrenen Lebenszeit floh mich oft wochenlang der süße Schlaf. Vielleicht ist das Strafe, und es muß so sein. Krank bin ich jetzt wohl, ich muß es einräumen; doch Ruhe finde ich hier nicht. Aber dort, dort, und vielleicht recht bald.

68.

Er sagte die letzten trüben Worte leise, aber Julius verstand sie wohl, und nur ein fast stürmisches Gebet konnte ihn wieder beruhigen.

Heinrich trank ein einziges Glas Wein, behauptete dann, obwohl zitternd, er sei nun wieder gestärkt, und war jetzt durch kein Zureden zum längeren Ruhen zu bewegen.

Spät am Abend langten sie in der Heimath an, und die geliebten Menschen flogen ihnen mit jener seligen Freude entgegen, die uns Bürge ist für eine höhere Welt, weil sie in dieser nicht einmal ein Wort finden kann, sondern nur reine Thränen, die unsere höhere Abkunft bedeuten.

Als Julius sprachlos Gattin und Vater in den Armen hielt, fragte Heinrich mit unendlicher Rührung und leise: O Marie, kannst Du mich nun wieder achten? Aber Marie schlang laut weinend ihre Arme um ihn, und sagte: O Du Geliebter, wie sehr! und vergieb mir doch ja alles. Aber der Unglückliche sank an ihr nieder und eine tiefe Ohnmacht umhüllte seine Sinne.

69.

Als er das Bewußtsein wieder erhielt, fand er sich im Bett, und vor ihm saß Julius, und der Arzt.

Ich habe wohl recht lang geschlafen, sagte Heinrich, und Julius lächelte mit sehr verweinten Augen, und erwiederte: Recht sehr lang, mein lieber, lieber, ach sehr lieber Freund! Das wird Dir gar gut bekommen. Ich werde bald, erwiederte Heinrich leise, noch viel länger und noch viel ruhiger schlafen, und Julius konnte vor Thränen nicht reden, denn der Arzt hatte fast dasselbe ahnden lassen.

Glaub mir, fuhr Heinrich fort, es mußte alles so kommen, wie es kam. Der Reuige und Büßende kann hoch und herrlich endigen; aber nicht wohl mit ruhigem Glück. Denke Dir nur, setzte er dann lächelnd hinzu, unser aller Leben als ein poetisches Kunstwerk, so wirst Du

selbst, bei aller Liebe für mich, finden, daß ich nicht zu retten bin.

Julius hatte keine Antwort, und auch sein Auge weinte nicht mehr, aber sein ganzes Herz war voll blutiger Thränen.

70.

Dann fragte Heinrich: Ist nicht bald Walpurgisnacht? und weißt Du noch, wie wir sie vor vierzehn Jahren feierten? Mir ist fast, als wären wir seit der Zeit viel jünger geworden, eben weil wir besser geworden sind.

Er erfuhr, daß es noch fünf Tage seien bis dahin, und diese Tage gingen hin unter den beruhigenden Gesprächen der Liebe, über Gott und Unsterblichkeit, über die edle Kunst und die ewige Freundschaft. Marie wich nicht von seinem Lager, denn sie betrachtete sich jetzt ganz als sein.

Als aber die Mitternacht, die eine so bedeutende Erinnerung zurückrief, erschien, da brachte Ma-

rie den Lorbeerkranz, den sie vor so vielen Jahren gewunden hatte, und sagte: Er ist Dein, Geliebter, sie haben ihn Dir alle zuerkannt. Er ist alt und unscheinbar, aber er rührt mich doch recht sehr, wenn ich ihn ansehe.

Heinrich küßte sie und den Kranz und sagte: Gieb ihn mir mit in den Sarg. Sie setzte ihm den Kranz auf das Haupt, und sagte mit unendlicher Rührung, aber doch in Thränen lächelnd: „Du siehst recht aus wie ein Sieger" und er antwortete demüthig: Wohl, wohl, wer stirbt, der siegt am schönsten.

Er küßte das heilige Kreuz, das er im edlen Kampfe erworben, betete still, und die Morgenröthe des ersten Mai leuchtete auf das Antlitz des geliebten Todten herab.

71.

Möge der Trauerflor, den wir am Grabe eines Freundes zu tragen pflegen, über die theuren Menschen und ihren großen Schmerz selbst geworfen werden, und möge keine Schilderung des großen Schmerzes um Heinrich, uns zu tief verletzen.

Erlöf und Marie, Julius und Hildegard gingen still und traurig, und in Gott demüthig, leise durch das Leben hin, und wenn sie sich trösten wollten, so ward der Trost zu Thränen und Gebet, wie er denn das auch sein soll.

Da trat eines Abends Ottobert zu ihnen in das Zimmer, und der Anblick des würdigen Mannes erfüllte alle mit der stillen Freude an der ruhigen, bewährten Kraft und Bildung.

72.

Ich weiß alles, sagte er freundlich, Euer Schmerz ist gut und gerecht; aber vergeßt nicht,

daß alles nothwendig kommen mußte, wie es gekommen ist. Wohl ist das Leben gar schön, und herrlich, und viel Köstliches bewegt sich in seinen Bahnen; aber das Größte und Herrlichste: die Liebe und die Poesie deuten ja klar auf ein höheres Leben, und der Tod ist ja nichts anderes, als der milde Engel, der die Pforte zu dem göttlichen Leben öffnet. Darum laßt uns nicht bloß ihn nicht fürchten, sondern ihn lieben. Damit wir ihn aber lieben können und dürfen, so lasset uns immer mehr und mehr die ganze tiefe und herrliche Bedeutung des Lebens zu ergründen trachten. Ja wir wollen mit Freude leben und wirken für unser edles Vaterland, so lange es Tag ist. O lasset uns, hoffend, heiter sein.

Er füllte einen alten Familienpokal, und sagte: Seht, ich gieße den edlen deutschen Wein hinein, dessen Reben jetzt an freien Ufern wachsen. Dann trank er einige Tropfen und sagte:

Unser liebes Deutschland, dem wir gern alle unsre Kräfte widmen.

Alle folgten seinem Beispiel, und sprachen mit heiterer Andacht: Unser liebes*) Deutschland.

Ende.

*) [illegible]

Bayerische Staatsbibliothek München

2567

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horn, Franz, 1781-1837

Die Dichter ein Roman

Bd.: 3. (1818). - 253 S.

Berlin 1818

P.o.germ. 648 a-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111537-3